Gesammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Siebentes Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ferdinand Warner,

der

arme Flötenspieler.

Von

A. G. Eberhard.

Erster Theil.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ferdinand Warner.

Erster Theil.

Ich kann die Erzählung meiner Schicksale nicht leicht an einem Tage beginnen, der mich mehr dazu stimmte, als der heutige. Er ist, mit seinem frühen Glanze und mit seinen nachherigen Stürmen und Wolken, ein treffendes Sinnbild meines Lebens.

Ein hohes, schönes Morgenroth, das den Himmel weithin mit Rosen bestreute, zog mich heute ans Fenster, und meine entzückten Augen ertrugen den Glanz kaum, der ihnen entgegenstrahlte. Aber nicht lange darauf schwebten schon trübe Wolken der aufgegangenen Sonne entgegen. Späterhin erhob sich ein wilder Sturm; es zuckten Blitze am Himmel hin; laute Donnerschläge folgten diesen nach, und Alles war traurig verändert, als ich wieder ans Fenster trat. Es hingen Regentropfen, wie

Thränen, an den Blättern und Blüthenkelchen der Blumen vor meinem Fenster. Da dacht' ich an die Verkettung meiner Schicksale, und sprach seufzend zu mir selbst: „Wie wird dein „Abend seyn! — und was für eine Nacht „wird diesem folgen!" —

Es ist kein glänzender, schöner Prachtbau, kein ewig lachender Blumengarten, zu dessen Aufzeichnung ich meine Feder ergriffen habe. Wer nichts als diese sucht, der wird nicht lesen mögen, was ich schreibe. Aber wer einen ernsten Hain nicht scheut, in dessen wunderbar wechselnden Theilen bald mildes Licht auf grüne Wiesenstellen fällt, bald schwermüthige Dämmerung unter Cypressen weilt, der trete mir näher, und sehe zu, ob der Pfad, den ich ihn leiten will, anziehend für ihn sey.

Für mich wird die lebhafte Erinnerung an mein Schicksal oft sehr erfreulich, oft aber auch sehr schmerzlich seyn. Allein ich will mit gefaßtem Muthe noch einmal in einem treuen Bilde sehen, wie glücklich und wie unglücklich ich war; was ich besaß, und was ich verlor;

um was mich das Schicksal, und um was ich mich selbst betrog. Und wenn ich selbst es nicht mehr betrachten, mich dabei nicht mehr freuen und betrüben kann, dann mag es, von Andern betrachtet, über meinem Aschenkruge als ein kleines Denkmal stehen. —

Mir ist, indem ich dieses schreibe, als umschwebten mich die Geister meiner guten Eltern, und frügen einander mit bekümmerter Zärtlichkeit: „Ist das Ferdinand, unser einzig übrig „gebliebener Sohn?" — Mir däucht, sie fänden mit Mühe nur in meinen Blicken und Mienen die freundlichen Züge meines ehemaligen jugendlichen Gesichts, und mein Vater früge mich: „Bist du auch weiser geworden durch „deine schmerzlichen Erfahrungen?" und meine Mutter setzte hinzu: „Bist du auch gut geblie„ben im harten Kampfe mit deinem Geschick?"

Bei jedem kleinen Kummer und Verluste in meinem Knabenalter sagte mir mein Vater die Lehre, die mein Verstand daraus zu ziehen hätte, und meine Mutter bewachte mit Sorgsamkeit den Eindruck, den angenehme und

unangenehme, mehr und weniger wichtige Vorfälle auf mein Herz machten.

Manches, was sie mir zur Warnung, zur Lehre, zur Besserung, oder Befestigung im Guten sagten, hab' ich erst nach vielen Jahren ganz verstehen, und seinem wahren Werthe nach schätzen gelernt. Und noch heute ehr' ich ihr Andenken mit Thränen des Dankes und der Betrübniß, für ihre zärtliche, verständige Liebe, und über ihren frühen Verlust.

Der Tod entriß mir sie Beide, da ich noch in einem Alter war, das mich freilich die ganze Größe meines Verlustes noch nicht begreifen, aber doch den bittersten Schmerz darüber empfinden ließ. Früher schon sah ich meine einzige Schwester sterben. Mit ihr zugleich hatt' ich auch meinen ehrwürdigen Großvater betrauert. Meine liebsten Bande waren in meinem Knabenalter schon zerrissen. Ich war eine junge Rebe, die schwankend, ihrer Stütze beraubt, der Frühlingssonne entgegenweint.

Mein Onkel und meine Tante machten sich nach dem Tode meiner Eltern anheischig, für

meine Erziehung zu sorgen, und nahmen mich zu sich in ihr Haus. Aber ich konnte nie recht froh bei ihnen werden. Sie sorgten für alle meine Bedürfnisse, sie sprachen viel von schönern Kleidern und manchen mir bis dahin fremd gebliebenen Bequemlichkeiten, die ich mit der Zeit erhalten sollte; allein sie konnten mich dadurch nicht aufheitern. Ich vermißte bei Allem den Stempel echter Gutmüthigkeit und elterlicher Zuneigung. Ein dunkles Gefühl sagte mir bei Allem, was ich empfing, daß man mir hier nur gebe, um sagen zu können, man habe gegeben; und besonders das Gesicht meines Onkels, wie ich mich desselben noch jetzt erinnere, sah immer wie ein mehr oder weniger höflicher Mahnbrief aus. — Als ich nicht aufhören wollte, um meine Eltern zu weinen, sagte er mir mit einer sehr wichtigen, geheimnißvollen Vertraulichkeit, ich hätte gar nicht nöthig, mich für so unglücklich zu halten, denn das nachgelassene Vermögen meines Vaters sey viel größer, als man bei seiner Unvorsichtigkeit und wenigen Sparsamkeit erwartet habe: ich könne also

einmal etwas in der Welt anfangen, und ein Mann bei der Stadt werden, so wie er selbst es sey, nemlich ein angesehener Kaufmann, und Beisitzer in einer verwaltenden Behörde. — Ich schüttelte, statt der Antwort, traurig zu dem Allen den Kopf, denn ich konnte vor Weinen nicht sprechen. Aufs empfindlichste fühlt' ich mich durch den Tadel meines Vaters und den eigennützigen Trostgrund gekränkt. Mit Schluchzen bracht' ich endlich nur die Worte heraus, daß mir alles Geld nichts helfen könne, weil es doch nicht möglich sey, das Leben meiner Eltern dadurch wieder zu erkaufen. Da nannte der Onkel mich einen unverständigen Knaben, der von den wichtigsten Dingen in der Welt noch keinen Begriff hätte. Die Tante aber sagte mir, meine Eltern wären mir ja in ihr und dem Onkel schon wieder gegeben, und ich versündigte mich an der Vorsehung durch meine Klagen.

Ich war sehr bewegt durch diese Vorstellung, und fing an, mich für undankbar gegen meinen Onkel und meine Tante zu halten. Ich

hielt es für meine Pflicht, sie zu lieben, wie meine Eltern, und machte mir oft geheime Vorwürfe darüber, daß ich dies nicht konnte. Deshalb wünscht' ich auch manchmal, daß sie weniger für mich sorgen möchten, damit ich nur weniger Ursach hätte, mich meines Undanks zu schämen. Da ich wußte, wie geizig eigentlich mein Onkel war, rechnete ich ihm, so jung ich auch noch war, Alles, was ich von ihm empfing, doppelt an.

Als mich daher einer der angesehensten Männer der Stadt, der ein Freund meines Vaters gewesen war, einmal fragte, wie es mir in dem Hause meines Onkels gehe, und ob ich Lust habe, bei demselben zu bleiben, versicherte ich auf's angelegentlichste, mir wäre so wohl, wie bei meinen Eltern, und ich möchte nirgends wohnen, als bei ihm.

Ich empfand nachher eine große Unruhe. Ich glaubte, mich an meinen guten Eltern schwer versündigt zu haben, aber bei näherer Prüfung wußt' ich mir den Grund hiervon nicht deutlich zu machen, und ich meinte, es

wäre meine Pflicht gewesen, so zu antworten. Ich gewöhnte mich ziemlich bald, wenigstens in so weit, an meine neue Lage, daß ich alle weiteren Ausbrüche meiner geheimen Betrübniß unterdrückte; und man versicherte in dem Maaße, als ich zufrieden schien, auch mit mir zufrieden zu seyn. Nur darüber runzelte mein Onkel manchmal die Stirn, daß ich, alles seines Zuredens ungeachtet, die entschiedenste Abneigung gegen den Kaufmannsstand zeigte, und unabänderlich bei dem Entschlusse, studieren zu wollen, beharrte. Allein meine Tante, die eine große Meinung von meinen Geistesfähigkeiten zu haben schien, war hierin auf meiner Seite, und der Onkel willigte also schweigend in meinen Entschluß.

Der einzige Versuch, den er späterhin machte, um mich für seinen Plan zu gewinnen, war der, daß er mir die Gesellschaft der Söhne des Kammerraths L**, welche Beide Kaufleute werden wollten, wider meinen Willen aufzwang, um mich vielleicht nach und nach, bei zunehmender Vertraulichkeit, von ih-

ren Neigungen mit beseelt zu sehen. Allein dieser Weg, den er einschlug, um mich zu leiten, führte mich gerade noch bestimmter nach einem entgegengesetzten Ziele. — Ich spielte, und war manchmal ziemlich vergnügt in der Gesellschaft dieser jungen Leute, aber sie und ich waren zu verschieden in Gesinnungen und Sitten, als daß wir zu dem Grade von Annäherung hätten gelangen können, wo von ihren Neigungen auf die meinigen ein wichtiger Einfluß wäre möglich gewesen. Mein Frohsinn ward durch sie manchmal geweckt; mein Herz blieb unbefriedigt bei ihnen. — Diese Leere in meinem Innern auszufüllen, und das Bedürfniß einer vertraulichern, innigern Verbindung zu befriedigen, war von dem Schutzgeiste meines Lebens einem Andern, Bessern vorbehalten. — Dieser war mein nachmals so innig geliebter Freund, Ludwig von Welsing, der mir nicht allein für mein ganzes Leben so wichtig und unvergeßlich geworden ist, sondern der auch meinen Blicken über das Grab hinaus die erste bedeutende Richtung gegeben hat — durch den ich die höchste Freude

und den bittersten Schmerz, das Leben und den Tod, die Erde und den Himmel erst habe begreifen lernen. —

Ich war etwa zwölf Jahr alt, als ich ihn zum erstenmal unter einem wilden Haufen meiner Spiel- und Schulkameraden im Garten des Kammerraths L** zu sehen bekam. Er fiel mir sogleich wegen seines, schon damals etwas verwachsenen Körpers auf, und sehr bald sagte mir eine angenehme Ahnung, daß dieser neue Bekannte wohl mehr werth sey, und mir wichtiger werden könne, als alle meine andern sogenannten Freunde. —

Es war mir in jenen Jahren zur Gewohnheit geworden, daß ich mit gespannter Aufmerksamkeit meinen Körper recht gerade hielt, wenn ich neben einem schief gewachsenen Knaben stand. Ich mag manchen damit gekränkt haben; allein meine Absicht war dies nie, sondern ein frohes Gefühl meines bessern Geschicks, das mir von Kindheit an war eingeprägt worden, war der alleinige Grund davon. — Welsing war

der erste, neben dem es mir unmöglich war, mich unnatürlich in die Höhe zu dehnen.

Sein feines, regelmäßiges Gesicht, in dem schon damals ein ziemlich sichtbarer Ausdruck schwermüthiger Schwärmerei lag, zog mich bei der ersten Betrachtung gleich auf eine mir unerklärbare Weise an. Und die ungezwungene Sanftheit in Allem, was er that und sprach, die gegen die ungezähmte Wildheit der andern Knaben so vortheilhaft abstach, nahm mich schon bei dieser ersten Zusammenkunft so sehr für ihn ein, daß ich nichts sehnlicher wünschte, als ihn recht bald wieder zu sehen.

Mein Wunsch wurde erfüllt. Ich kam in kurzer Zeit wieder einigemal mit ihm in dem Hause des Kammeraths zusammen, erhielt bald darauf, zur Feier seines Geburtstages, mit einigen andern Knaben eine Einladung seiner Mutter, und wurde, da diese meinem Betragen sehr bald ihren Beifall schenkte, nach und nach sein immer häufigerer Gesellschafter.

Dessen ungeachtet ging eine geraume Zeit hin, ehe wir wirkliche Vertraute wurden. Ich

würde mich ihm ungleich schneller und leichter genähert haben, wenn er blos Ludwig Welsing, und nicht Ludwig von Welsing geheißen hätte. Er war unter meinen Bekannten der erste, welchen man Junker nannte; und in dem Hause meines Onkels hatt' ich einen so überspannten Begriff von der Erhabenheit des Adels über den Bürgerstand in den Kopf bekommen, daß ich durch die unbefangene Art, mit der ich die Bekanntschaft jedes bürgerlichen Knabens machte, bei dem Junker von Welsing die gröbste Unverzeihlichkeit zu begehen fürchtete. — Und von seiner Seite war eine gewisse Schüchternheit, die bei der Anlage seines Charakters nothwendig aus dem drückenden Gefühle seines gebrechlichen Körpers entstehen mußte, einer vertraulichern Annäherung sehr lange im Wege. Daher kam es, daß wir uns gegenseitig viel früher liebten, als wir es wagten, uns Freunde zu nennen — daß wir einander unentbehrlich geworden waren, ehe wir überzeugt waren, daß wir wirklich zusammen paßten. Aber Zufälle von mancherlei Art ließen uns nach und nach mit richtigerm

Blick unsere Herzen durchschauen, und nun hingen wir an einander mit der vollen Schwärmerei enthusiastischer, jugendlicher Freundschaft, und kannten keine Freude mehr, außer der, die wir gemeinschaftlich genossen.

Seit meiner ersten Zusammenkunft mit ihm war es mir unmöglich gewesen, in seiner Gegenwart an irgend einem Spiele Theil zu nehmen, wozu es ihm an körperlicher Stärke oder Fertigkeit fehlte; und ich stellte mich daher, da ich kaum einige Worte erst mit ihm gesprochen hatte, unter einem schicklichen Vorwande, während des wilden Umhertreibens meiner sonstigen Spielkameraden, still und verlassen, wie er, an einen Baum. Er gestand mir hinterher, daß ich hierdurch seinem Herzen die erste Zuneigung abgewonnen hätte. Auf die Art gewöhnt' ich mich mit ihm an stillere Spiele und Vergnügungen, die uns fester und immer fester an einander ketteten, und mir mit der Zeit so lieb wurden, daß ich mich nach den rauschendern gar nicht mehr sehnte.

Hatt' ich mir vorher schon müssen einigen Zwang anthun, mit den Söhnen des Kammeraths umzugehen, so war mir freilich nun ihre Gesellschaft in hohem Grade zuwider. Ludwig theilte mit mir dies Gefühl, ohne daß wir uns darüber gegen einander erklärten. Je mehr wir Beide uns einander näherten, desto mehr entfernten wir uns von jenen. Wir kannten in ihrem Garten keine Freude, als die, daß wir uns darin gefunden hatten. Dieser konnten wir aber dort nicht ungestört genießen, und betraten ihn also immer seltener. Indessen sahen wir die Spitzen seiner hohen Bäume oft aus einer beträchtlichen Ferne immer mit einem sehr lebhaften, angenehmen Gefühle. Er blieb uns heilig, wie einem Armgewesenen der öde Pfad, auf dem er ein unschätzbares Kleinod fand — wie dem Blindgewesenen die armselige Kammer, in welcher der erste entzückende Lichtstrahl in sein geöffnetes Auge fiel.

Ludwig war das einzige Kind seines früh gestorbenen, reichen Vaters. Ihm zu Liebe heirathete seine Mutter nicht wieder, ob sie gleich

in der vollen Blüthe ihrer Schönheit schon Wittwe ward. Der Mittelpunkt, um den alle ihre Wünsche und Hoffnungen sich drehten, war ihr Sohn; seine Glückseligkeit war das schöne Ziel aller ihrer Bestrebungen; über ihn ergoß sich das volle Maaß ihrer Liebe; er war ihre sehnlichste Hoffnung, ihre süßeste Freude — ach! und ihr bitterster Schmerz!

Es war nicht die gewöhnliche, mütterliche Eitelkeit, die sich gekränkt fühlt, wenn man ihre Kinder nicht für die schönsten erkennt — nein, es war reine, sorgsame Liebe, die ihr Herz im Stillen mit einer ewigen Trauer über die körperliche Mißbildung ihres Sohnes erfüllte. — Schmerzt es den Gärtn[illegible] nicht, wenn seine liebste, unersetzlichste Blume sich, trotz der sorgfältigsten Wartung, auf eine widernatürliche Weise krümmt? Wie sollte eine Mutter nicht trauern, wenn sie das Kind ihrer zärtlichsten Liebe, das unter ihrem Herzen keimte, und an ihrem Herzen aufwuchs, durch den unglücklichen Zufall einer einzigen unbewachten Minute auf seine ganze Lebenszeit verunstaltet, gegen tausend Glücklichere

zurückgesetzt, von der einen Hälfte lieblos bespöttelt, und von der andern unbehutsam bemitleidet sieht? — Und Frau von Welsing sah noch mehr als dies — sie sah an ihrem Sohne, schon in seinen Knabenjahren, manchen ängstlichen Ausbruch des schmerzlichen Gefühls seines unglücklichen Looses, der sie schon im voraus wegen seiner künftigen Zufriedenheit nicht wenig bekümmert machte.

Ich selbst war mehrere Male Zeuge davon. Ludwig wurde mit der zartesten Behutsamkeit im Hause seiner Mutter und in den Häusern ihrer Freunde behandelt. Man vrrmied aufs sorgfältigste jedes Wort und jeden Blick, wodurch man ihn, wenn auch nur aufs leiseste, hätte kränken können. Aber eben diese feine Schonung machte auch, daß er anderwärts die absichtloseste Erinnerung an seine Gebrechlichkeit doppelt schmerzlich empfand. Ich überraschte ihn manchmal in einem einsamen Winkel mit Thränen in den Augen, wenn eine Mutter gerühmt hatte, um wie viel ihr Sohn seit kurzem gewachsen wäre; wenn ein anderer Gebrechlicher bespöttelt worden war;

oder wenn ihn Einer zu einem wilden Spiele aufgefordert, und ein Anderer dann gesagt hatte: das kann ja Ludwig nicht.

Ein spottender Blick oder ein liebloses Wort konnte ihn Monate lang unglücklich machen. Da wünscht' ich oft sehnlich, und bemühte mich mit unnatürlichem Biegen meiner Glieder, eben so verwachsen zu werden, wie er, damit er einen Unglücksgefährten an mir hätte, und meine bessere Standhaftigkeit ihn zu einer heitern Ertragung seines Schicksals führen möchte. Aber mein Körper bildete sich, troß dieses Hohns, den ich ihm sprach, in eben dem Maaße regelmäßig aus, als der seinige, aller angewandten Gegenmittel ungeachtet, immer unregelmäßiger ward.

Frau von Welsing ging bei der Erziehung ihres Sohnes von dem Grundsatz aus, daß ein Gebrechlicher doppelte Verpflichtung habe, sich möglichst viele Fertigkeiten und Kenntnisse zu erwerben, und Herz und Geist auszubilden, damit man seine körperlichen Fehler darüber vergäße, und er selbst darin eine Entschädigung für manche unvermeidliche Entbehrungen, und hinläng-

liche Waffen gegen die Angriffe des Mißmuths fände. — Sie war sehr glücklich in der Wahl eines Hauslehrers für ihren Sohn, der mit immer besserm Erfolge daran arbeitete, Ludwigs Geisteskräfte zu entwickeln, und der Stimmung seines Gemüths eine immer heitrere Richtung zu geben.

Ludwig machte die herrlichsten Fortschritte in seinen Kenntnissen, die auch den Unbefangensten hoffen ließen, daß er einmal als Mann nichts Gewöhnliches leisten werde. Sein Eifer gab auch mir einen neuen Trieb. An den Plan meines Onkels dacht' ich nicht mehr, und war fleißiger, als je zuvor. Es war ein Wettkampf in allem Nützlichen und Guten, zwischen mir und Ludwig, der für uns Beide von den besten Folgen war. Unsere Zwischenstunden füllten wir mit Musik und Zeichnen aus, und eine unserer liebsten Erholungen fanden wir in der Phantasiewelt unserer vaterländischen Dichter. Unsere hierin so sehr übereinstimmende Neigung drückte dem traulichen Bunde unserer Herzen ein schönes Siegel auf. Jeden Frühling begrüßten

wir gemeinschaftlich in einem nahen Wäldchen mit Kleist's unsterblichem Feiergesange; unter blühenden Bäumen entzückten uns Hölty's liebliche Lieder; an einem rieselnden Bache träumten wir uns unter Geßner's gutmüthige Hirten; von einem freien Hügel herab riefen wir Klopstock's begeisterte Worte ins Thal. Und alle die schwärmerischen Gefühle, welche als die sanften Echos jener lieblichen Töne unsere Herzen durchdrangen, verloren sich endlich mit immer sanftern Schwingungen in dem schönsten, umfassendsten unserer Gefühle — in dem unserer gegenseitigen Liebe. Unsere Seelen glichen einem spiegelnden See, dessen Fluth ein schönes, blumigtes Ufer zusammenhält. Unsichtbare Hände streuen Rosen und Lilien auf die glatte Fläche, daß sie in hundert hüpfenden Kreisen freudig erbebt; Gesträuche und Bäume, und der Himmel mit seinem Goldgewölk, tanzen darin; aber die Kreise dehnen sich weiter und weiter, und küssen in tausend gebrochenen kleinen Wellen endlich alle das blumigte Ufer.

Es war die schönste Zeit meines, ach! und auch seines Lebens. Unschuld und warme Liebe zu allem Guten und Schönen hielt unser Bewußtseyn aufrecht, und erhob unsere Herzen bis zu einer Höhe, welche nur selten ein trüber Nebel erreichte. Unerfahrenheit und jugendliche Sorglosigkeit ließen mich von keinen Stürmen der Zukunft etwas ahnen. Ich genoß mit unbekümmerter Freude die schöne Gegenwart, und Ludwig vergaß in meinem Umgange und in dem Gefühl eines bessern Werths, den er sich selbst verschaffen wollte, fast gänzlich das Unrecht, welches sein Schicksal ihm so unverschuldeter Weise angethan hatte.

O, daß ich sie noch einmal zurückzäubern könnte, diese schöne Zeit — diesen lieblichen Frühling meines Lebens, da mit jedem Morgen neue Blätter und neue Blüthen keimten, da die ganze Erde in das lachende Gewand der Hoffnung gekleidet war, noch keine schwarzen Wolken den schwülen Tag umflorten, noch keine rauhen Stürme die Knospen meiner Hoffnungen zerknickten, sondern sanfte Zephyre nur in den Zweigen

spielten, daß die säuselnden Blätter, wie Stimmen sympathetischer Geister, mir süße Ahnungen in die Seele lispelten! — O wie oft hab' ich nachmals mit schmerzlicher Sehnsucht gewünscht, daß es wirklich die rufenden Stimmen seliger Geister gewesen wären, die wir in unserer Schwärmerei manchmal zu hören glaubten! Daß sie mich und ihn doch Arm in Arm hätten eingesungen in den glücklichen Schlaf, den man Tod nennt! Lächelnd wären wir mit einander in einer schönern Welt erwacht, hätten uns freudig unsers Erdenlebens, wie eines sanften Traumes, erinnert, und tausend bittere Thränen des unaussprechlichsten Schmerzes nicht geweint! Aber unser Schicksal wollt' es nun einmal, daß wir sie weinten; und der erste grausame Schlag, der sie in Strömen aus unsern Augen preßte, war der Frau von Welsing früher, unerwarteter Tod.

Sie hatte mich lieb gewonnen, wie einen Sohn: darum trauerten Ludwig und ich gemeinschaftlich um sie, wie Geschwister um eine Mutter. Ihr Tod war der schlimmste Verlust,

der uns treffen konnte. Wir fühlten dies schon damals, ob wir gleich die ganze Kette seiner Folgen noch nicht übersahen; doch die Zukunft rechtfertigte unsere Klagen und unser ahnendes Gefühl.

Unsere Trennung war die nächste Folge davon. Ludwig mußte in die Residenz zu seinem Onkel und Vormund, der ein kalter, eigennütziger Hofmann war. — Wir hatten in einem Jahre gemeinschaftlich die Universität beziehen, und dann Deutschland, die Schweiz und Italien durchreisen sollen. Ein unerschöpflicher Stoff zu den lachendsten, erfreulichsten Vorstellungen lag in dieser Hoffnung für uns, an deren glücklicher Erfüllung wir aber jetzt mit einem Male zu bezweifeln begannen. Und leider waren unsere Zweifel nur allzu gegründet, wie die Zukunft bewies!

Man mußte uns mit Gewalt aus einander reißen, so fest hielten wir uns beim Abschiede umklammert. Vor alle meine schönen Aussichten in der Nähe und in der Ferne war mir ein Trauerflor gezogen, hinter dem mein

bethräntes Auge nichts mehr von seinen sonstigen Paradiesen erkannte. Unsere Trennung war und blieb mein unersetzlichster Verlust; unser Wiedersehen meine innigste Hoffnung und Sehnsucht. Bei seinem ersten Briefe empfand ich zum ersten Male wieder eine lebhafte Freude.

Wir ergossen nun eine Zeit lang wechselsweise die Gefühle unserer Herzen in Briefen, denen wir unsere Klagen, unsere kleinen Begebenheiten, und die Versicherungen unserer Liebe, wärmer als wir es jemals mündlich gethan hatten, anvertrauten. Ludwigs Vettern, die Kinder seines Onkels, wurden nach und nach ein Hauptgegenstand unserer Unterhaltungen. Er machte Vergleichungen zwischen ihnen und mir, die mir immer deutlicher verriethen, daß er und sie nicht zusammengehörten. Je mehr ich überzeugt ward, daß sie mir von seiner Liebe nichts rauben würden, desto gesprächiger redete ich ihm zu, ihre Fehler zu übersehen, und ihnen seine Freundschaft zu schenken. Aber mit einem Male blieben seine Briefe aus, und so liebevoll und herzlich ich deswegen auch wiederholt seine Freundschaft an=

sprach, erhielt ich doch keine Zeile wieder von ihm zur Antwort.

Und ich fing damals doch eben an, der tröstlichen Worte eines Freundes, wie mir Ludwig bis dahin gewesen war, so sehr zu bedürfen. — Die ganze Erbschaft von meinem Vater und meiner Mutter ging mir durch einen unglücklichen Prozeß und einen gleich darauf erfolgten Bankerot eines angesehenen Kaufmanns bis auf die gerin= gen Procente, welche aus der Konkursmasse des Letztern zu hoffen waren, auf einmal, wider alles Erwarten, verloren. Meine Unerfahrenheit in ökonomischen Angelegenheiten ließ mich mit ziemlicher Gleichgültigkeit zuhören, als mein Onkel mir die Hiobspost davon mit Schelten und Fluchen auf Advokaten und Kaufleute mittheilte. Aber dadurch leitete ich seinen ganzen Zorn gegen mich selbst.

Er hielt mir eine lange Rede, in einem Tone, wie ich ihn bis dahin noch nicht von ihm gehört hatte. Er schilderte mir die Lage eines unbemittelten jungen Menschen mit so schrecklichen Farben, und mit einer, seinem sonstigen Phlegma

so entgegengesetzten Heftigkeit, daß ich ihn nicht ohne Zittern anhören konnte. Als er sich fast außer Athem gesprochen hatte, und ich ihn eben bitten wollte, sich und mich mit der Marter dieses Gemäldes zu verschonen, fuhr er, in wilder Bewegung aller seiner schwerfälligen Glieder, mit der Frage auf mich los: „Weiß Er denn, was „Er nun ist?“ — Ich hatte weder Besinnung noch Zeit zu einer Antwort. Er kam mir zuvor, indem er mit Sammlung seiner letzten Kräfte die Worte ausstieß: „Ein armer Teufel ist Er nun!“

Durch meine hervorstürzenden Thränen sah ich, daß er zur Thür hinausging. Mir war, wie einem Verbrecher, dem eben ein schreckliches Urtheil gesprochen worden ist, zu Muthe. Als wenn ich um Milderung desselben flehen wollte, flog ich auf ihn zu, und ergriff seine Hand, um sie an meine Lippen zu drücken. Aber er riß seine Hand los, schüttelte sie, als ob er sie von einer Unreinlichkeit säubern wollte, und warf die Thür mit Heftigkeit hinter sich zu.

Ich fühlte mich niedergedrückt, wie noch nie zuvor; denn in meinem Leben war mir noch kein Geschöpf so nichtswürdig erschienen, als ich mir jetzt selbst erschien, seit mich mein Onkel mit einer so bittern Verachtung, wie mich dünkte, für einen armen Teufel erklärt hatte. Mit den Worten selbst verband ich noch keinen bestimmten Begriff, aber der Blick und der Ton, womit sie gesprochen wurden, schlugen mich, wie die schimpflichste Entehrung, nieder. Ich wage jetzt nicht zu bestimmen, ob meine Sinne mich täuschten, oder ob mein Onkel wirklich mit so ungewöhnlicher Kraft und Erbitterung auf mich nieder blitzte und donnerte. Wenn er es aber wirklich that, so ist es ihm zu verzeihen, weil er jeden reichen Teufel überaus hochachtete, und also jeden armen Teufel aufs tiefste verachten mußte. Ueberdies war der neue arme Teufel seiner verstorbenen Schwester Sohn, und konnte sich's jetzt vielleicht einfallen lassen, das Bischen Reichthum seines Onkels in Anspruch zu nehmen. — Es war gar kein Wunder,

daß er mir seine Hand entriß und sie abschüttelte.

Ich trocknete mir nach einer Stunde die Augen, um an meine Arbeit gehen zu können; ich suchte mich aufzurichten, so viel mir immer möglich war; aber immer gellten noch die schrecklichen Worte in meinen Ohren: „Er ist „ein armer Teufel!“ und noch heute gellen sie mir darin, indem ich dieses schreibe; denn wie mit glühender Schrift sind sie seit jener Zeit meinem Gehirn eingedrückt.

Die traurige Wendung, die mein Schicksal genommen hatte, drang sich mir nun auf mancherlei Weise auf, so wenig Anlage ich auch meiner Natur nach hatte, auf dergleichen Dinge zu achten.

Ein heftiger Wortwechsel zwischen meinem Onkel und meiner Tante verbitterte mir das nächste Abendessen aufs traurigste. Er machte ihr Vorwürfe, daß sie mich in meinem Eigensinne, studieren zu wollen, unterstützt habe, und sie lehnte dieselben dadurch ab, daß sie behauptete, es würde, unter den jetzigen Umständen,

eben so schlecht mit meinem Fortkommen stehen, wenn ich, seinem Willen gemäß, ein Kaufmann geworden wäre. Als er aber den Löffel neben den Teller geworfen, und ihr dreimal in Einem Athem zugerufen hatte. „Woher soll denn auf Ostern das Geld zur Universität kommen?" verstummte sie, und that einen äußerst bedenklichen Seufzer.

„Lieber Onkel," sagt' ich mit ängstlicher Stimme — „ich will mich einschränken, so „sehr es nur möglich ist, und arbeiten —"

„Was will er denn arbeiten?" unterbrach er mich — „Ueber anderer Leute Beutel wird es hergehen — das wird die Arbeit „seyn." — Die Tante that wieder einen Seufzer; ich aber unterdrückte den meinigen mit Gewalt.

„Nicht das Kostgeld" — fing mein Onkel wieder nach einem Weilchen an — „nicht „das Kostgeld kann er uns ja mehr geben."

Hier seufzte die Tante bedenklicher, als jemals, und ich sah Beide mit starren, verwunderten Augen an. Ich hatte kein Wort

davon gewußt, daß mein Onkel Kostgeld von mir nahm. In meiner Unbefangenheit glaubt' ich, ich genösse Speis' und Trank in seinem Hause, wie ein Kind; aber aufs unangenehmste war ich nun aus diesem angenehmen Traume geweckt; ich fühlte, wie lästig ich nun in meiner Armuth einem Manne seyn müsse, der mich bisher nur seines Vortheils wegen in seinem Hause geduldet hatte, und jeder Bissen, den ich an seinem Tische genoß, war mir nun aufs empfindlichste verbittert.

Wo sollt' ich Trost suchen in meiner Bekümmerniß? wo Rath in meiner Unerfahrenheit? wo Hülfe in meiner Noth? — Die meinem Herzen am nächsten hätten seyn sollen, stießen mich mit gefühlloser Härte zurück; und der einzige, innig geliebte Freund, dessen Theilnahme mir ein lindernder Balsam gewesen seyn würde, war für mich todt, seit sein Ohr taub und sein Mund stumm bei den wärmsten Ergießungen meines freundschaftlichen Herzens geworden war. Unter den traurigsten Vorstellungen gingen mir so einige Tage hin, in de-

nen ich ganz ohne Trost und Hoffnung war. Mit heißen Thränen rief ich oft den Namen Ludwig aus, und ergriff eine Feder, um mein Herz vor ihm auszuschütten; aber mit doppelter Traurigkeit legt' ich sie immer wieder hin, eh' ich ein Blatt vollendet hatte.

Eines Tages, als meine Schulstunden geendigt waren, rief mich unser Rektor, ein stiller, aber fleißiger und gutherziger Mann, auf sein Zimmer.

„Ich habe von Seinem Unglück gehört, „lieber Warner;" sprach er mit liebreichem Tone, und legte eine meiner Hände zwischen die seinigen — „es wäre Schade, wenn Er, „wie sein Onkel will, ein Abschreiber werden „sollte; ich habe daher gestern bei unserm Ma„gistrat um ein Stipendium für Ihn angehal„ten, damit Er auf Ostern die Universität be„ziehen kann, und heute schon eine vorläufige, „bejahende Antwort in einem Handbillet von „unserm Herrn Bürgermeister erhalten."

Je unerwarteter diese Theilnahme und Hülfe für mich war, desto wärmer war meine Freude

und Dankarkeit. Ich küßte die Hand des guten Rektors, wie die Hand eines geliebten Vaters. Er schien mir ein Bote des Himmels zu seyn; bald wollt' ich beten, bald tanzen, bald hielt ich alles nur für einen Traum, und zweifelte an der Gewißheit meines Glücks. — Der Rektor sah und hörte mir mit herzlicher Freude zu, und gab mir endlich, zur völligen Ueberzeugung, das Billet des Bürgermeisters, und ich las, daß man bei Vergebung des Stipendiums auf mich ganz besonders Rücksicht nehmen werde, obgleich schon mehr solche arme junge Leute darauf Ansprüche machten, von denen aber keiner, sowohl seines Fleißes als auch seines Wohlverhaltens wegen, so ein einstimmiges und ausgezeichnetes Lob erhalten habe, als ich.

Am andern Tage ging der Rektor mit mir ins Haus des Bürgermeisters. In der Nacht hatt' ich eine lateinische Ode auf meinen Consul Maecenas zusammenskandirt, von der ich mir die beste Wirkung versprach. Ich zeigte sie, ehe wir gingen, dem Rektor. Er lobte sie, bis auf ein Dutzend prosodische Härten; aber sie zu über-

geben widerrieth er mir, weil der Herr Bürgermeister so etwas nicht leiden könne. Ich nahm das dem guten Manne im Herzen sehr übel, und war fast albern genug, sein Verbot einer Art von Eifersucht zuzuschreiben. Allein er hatte, wie ich hinterher erfuhr, vollkommen Recht gehabt, denn der Herr Bürgermeister konnte durchaus keine lateinischen Oden leiden, — weil er kein Latein verstand.

Ich erschien etwas ängstlich vor ihm, weil mein Kunststück, ihn von meiner Gelehrsamkeit zu überzeugen, verunglückt war. Ich fühlte dies, und wurde um meine Worte und um die Art meines Vortrags immer verlegener. Nach der Zeit hab' ich erfahren, daß ich hierin ein gleiches Schicksal mit sehr gelehrten Leuten hatte, die in einer fremden Sprache weit besser schreiben als in ihrer Muttersprache sprechen gelernt haben.

Der Rektor wollte mich entschuldigen, und sagte: „Der arme Schelm ist seines Schicksals „wegen jetzt sehr niedergeschlagen." Das machte mich noch verlegener. Und nun mußt' ich oben=

drein den ganzen Zusammenhang meines Unglücks auseinandersetzen, um mich vornehm bemitleiden, und noch vornehmer mit der Zusicherung des Stipendiums beschenken zu lassen. Es war mir der drückendste Besuch, den ich bis dahin in meinem Leben gemacht hatte. Durch meine eigene Erfahrung war mir nun mit einem Male das traurige Räthsel gelöst, wie es zugeht, daß Menschen von gleichen Anlagen und Fertigkeiten eine so abstechende Rolle in der Gesellschaft spielen, sobald ihre ökonomischen und politischen Verhältnisse sehr ungleich sind. Erkannte man denn wohl in dieser meiner niedergeschlagenen Schüchternheit und Verlegenheit den aufstrebenden Jüngling, der, wenige Wochen früher, so frei und unbefangen Jedem unter die Augen trat?

Ich ergriff von neuem unter diesen Betrachtungen die Feder, um vor meinem Ludwig mein Herz auszuschütten.

„Kaum würdest du mich," schrieb ich unter andern, „heute erkannt haben, so feig,

„so kläglich stand ich vor meinen zwei Wohl-„thätern. Aber war es denn wohl anders „möglich? — Armuth, sagt zwar das Sprüch-„wort, sey kein Verbrechen, aber warum stellt „sich denn der Reiche dem Armen gegenüber, „wie ein glorreicher Heiliger einem Verbrecher? „Warum tauft man denn einen guten Jungen, „sobald er arm geworden ist, in einen Teu-„fel — oder, wenn man mit Schonung, wie „mein Rektor, sprechen will — wenigstens in „einen Schelm um? Scherzend nennt man „den lustigsten Mann oft einen Sünder schlecht-„weg; aber ernstlich nennt man den Bösewicht, „dem sein Todesurtheil gesprochen ist, einen „armen Sünder. Ists doch, als ob die „Reichen den Plan gemacht hätten, durch gif-„tige Worte die Unglücklichen aus der Welt „zu treiben, deren trauriger Anblick ihnen im „Genuß ihrer behaglichen Ruhe oft so ein stö-„render Greuel ist.“

Ich klagte und vernünftelte viel aufs Papier, und faßte mir endlich ein Herz, daß ichs versiegelte und auf die Post trug.

Nach acht Tagen, da ich eine Antwort haben konnte, lief ich am frühen Morgen schon zum Briefträger. Es war richtig ein Brief aus der Residenz an mich gekommen. Er war mit Ludwig's Wappen gesiegelt; aber seine Handschrift war nicht darauf, und als ich ihn erbrach, war nicht das Geringste in dem weißen Papiere, als ein blanker Doppellouisd'or. — Es war mir erst gar nicht möglich, dieses lieblose Geschenk meinem Ludwig zuzuschreiben; aber Alles bestätigte den Argwohn, daß es von ihm käme, und nun konnt' ich es ohne Thränen nicht mehr ansehen.

Ich setzte mich mit schwerem Herzen hin, und schrieb: „Verzeihe mir, Ludwig, daß ich „Dir Dein Geschenk zurückschicke. Und wenn „mich auch hungerte: so würd' ich doch nichts „essen können, was für dieses Goldstück einge„kauft wäre. Ich sehnte mich in meinem letz„ten Briefe, wie in allen den vorigen, nach „etwas Besserm von Dir. Wenn Du das „nicht für mich hast: so verlang' ich weiter „nichts."

Mein Onkel überraschte mich beim Schreiben, und schrie mir und allen Leuten des Hauses in die Ohren, daß ich närrisch geworden sey. Er zerriß mit einer bittern Drohung meinen Brief, und händigte das Goldstück der Tante zum Aufheben ein. Ich rang vergeblich, im Gefühl der tiefsten Kränkung, die Hände, denn es war mir nicht möglich, ihm fühlbar zu machen, was ich unter diesen Umständen durch die Annahme dieses Geschenks leiden müsse. Er blieb dabei, der Doppellouisd'or sey gleich vollwichtig, er möge von Freund oder Feind, mit oder ohne Zuschrift gekommen seyn, und wenn der junge Herr von Welsing mir auch auf zehn Briefe die Antworten schuldig geblieben sey: so dürfe mich das dennoch nicht abhalten, an ihn ein Danksagungsschreiben ergehen zu lassen, und mich seiner fernern Großmuth zu empfehlen. Hiergegen sträubte sich aber mein ganzes Gefühl so sehr, daß ich in dem bestimmtesten Tone erklärte, ich könne und werde mich hierzu auf keine Weise verstehen. Mehrere Tage lang schalt mich der Onkel noch

toll und undankbar; hernach aber, da sich sein Zorn gelegt hatte, sprach er nur immer, wenn das Goldstück erwähnt wurde, in prophetischem Tone: „Ferdinand! Du kommst mit Deinem „verschrobenen Sinne in Deinem Leben auf „keinen grünen Zweig!“ Dabei ruhte sein Blick immer mit starrem Ernste minutenlang auf meinem Gesicht, als ob er die traurigen Züge, die späterhin mein Mißgeschick ihm eingrub, schon im voraus darauf enträthselte. Es giebt, in gewissem Sinne, so gut eine Physiognomik des Schicksals als des Charakters, und ich glaube, mein Onkel verstand sich auf jene sehr gut.

Aber ich hatte damals noch keine Ahnung davon, und bemerkte mein ganzes Gesicht kaum beim Anziehen im Spiegel. Dafür beschäftigte mich ein sehr bestimmter Kummer, seit mir mein Rektor begreiflich gemacht hatte, daß ich, bei den geringen Mitteln, die jetzt zu meinem Studieren bestimmt waren, den Vorsatz, Medicin zu studieren, aufgeben müsse. Dies war mir ein unbeschreiblicher Schmerz, denn ich hatte in eben

dem Maaße eine tief gewurzelte Vorliebe für diese Wissenschaft, als ich gegen die Theologie, zu der ich mich nun entschließen mußte, eine fast unbezwingliche Abneigung hatte.

Mein guter Rektor that sein Möglichstes, mich meine künftige Bestimmung als Lehrer, als Seelen = und Herzensarzt des Volks, aus ihrem würdigsten, erhabensten Standpunkte sehen zu lassen. Er schilderte mir mit einer Lebhaftigkeit und Wärme den hohen Zweck des Standes, dem ich mich widmen sollte, daß mich oft eine Begeisterung ergriff, in der ich augenblicklich hätte auftreten und an die Herzen einer versammelten Volksmenge reden mögen. Wovon das meinige voll war, von Liebe zu Gott, von Freundschaft und von Kummer über die Untreue der Menschen und des Glücks, davon wollt' ich lange, rührende Reden halten, und durch den Trost, den ich Andern einspräche, mich selber zu trösten suchen. Aber meine Begeisterung war eine Flamme, der es an eigenem Brennstoff gebrach, und die also immer sehr bald zusammensank, wenn die Kraft,

welche sie von außen her anfachte, sie verließ. Sehr erklärbar war es daher, daß ich heute mit Thränen an eine Bestimmung dachte, auf die ich mir gestern stolz zu seyn einbildete. Nach und nach nur konnte mein aufstrebender Geist sich an den Gedanken eines eingeschränktern Verhältnisses, und meine noch kindische Eitelkeit sich an die Einförmigkeit eines schwarzen Anzugs gewöhnen.

Nach Ostern ging ich mit dem ernsten Vorsatze, mich zu einem Geistlichen zu bilden, auf die Universität zu X****. Ich verließ traurig niedergeschlagen das Haus meines Onkels und die Stadt, in der ich jahrelang so unbefangen froh gewesen war. Meine Tante hatte mich mit Kleidern und Wäsche, mehr als nothdürftig, ausgestattet, wozu ihr mein Onkel auch den bewußten Doppellouisd'or zu verwenden befahl. Er selbst schoß mir den halbjährigen Betrag meines Stipendiums vor, und warnte mich vor allen dummen Streichen, die Geld kosten, mit der Versicherung, daß ich auf ihn, der eine verheirathete Tochter zu bedenken habe,

durchaus nicht rechnen solle. Die Kälte meiner Tante verwandelte sich bei den Thränen meines Abschieds wenigstens in Lauigkeit. Sie ließ mir ruhig ihre Hand, und sagte: „Vergiß auch nicht, uns fleißig zu schreiben, wie „es Dir geht.“

„Possen!“ fiel ihr mein Onkel ins Wort, „er wird Zeit und Geld nothwendiger brauchen. „Dann und wann wol einmal, aber nur nicht „zu Neujahr und an Geburtstagen! Hörst du, „Ferdinand! Solche Briefe kann ich durchaus „nicht leiden.“ — Er stellte sie nämlich mit Bettelbriefen in gleichen Rang.

„Mit solchen will ich Sie nie belästigen,“— sagt' ich in einem Tone, dem man etwas Empfindlichkeit anmerken mochte. Die Tante blinkte mir, hinter dem Rücken ihres Mannes, mit den Augen zu, als ob sie mich beruhigen wollte, und gab mir von freien Stücken noch einmal die Hand. Wir hatten uns sonst nie recht verstanden, und am allerwenigsten seit den letzten Monaten; doch jetzt brachte uns ihr weicheres, weibliches Gefühl beim Abschiede noch unerwar=

tet in eine Art von geheimem Verständniß. Ich schied nun mit wahrhaft liebevoller Rührung von ihr.

Die erste Zeit meines akademischen Lebens schlich im stillsten, regelmäßigsten Gange hin. Arm und unbemerkt wie ich war, hinderten mich keine Zerstreuungen an der Verfolgung meines Zwecks, und eine Menge jugendlicher Thorheiten blieben mir, vorzüglich aus diesem Grunde, fremd. Ich erfüllte mit pünktlicher Genauigkeit meine Pflicht; die einfachen Freuden der Natur waren meine einzige Erholung, und so erhielt sich mein sittliches Gefühl, in gleicher Ferne von Rohheit und lasterhafter Weichlichkeit, rein und unbefleckt.

Mein Umgang war auf wenige junge Leute eingeschränkt, mit denen mich aber, troß ihres Wohlverhaltens, mehr die Aehnlichkeit unserer Lage, als die Uebereinstimmung unserer Herzen in eine Art von Vertraulichkeit gebracht hatte. Wir aßen uns zusammen recht satt, wenn wir konnten; wir darbten mit einander, wenn wir mußten; wir hatten gemeinschaftlich eine Kas-

se, wenn Der oder Jener eigentlich gar keine hatte; und ihr Beispiel lehrte mich nach und nach, in solchen Fällen meinem Schicksale mit recht heitern Augen ins Angesicht sehen.

Das schlechte Verhältniß meiner Einnahme zu meinen wirklichen Bedürfnissen nöthigte mich nach Ablauf des ersten halben Jahres auf ein Erwerbmittel zur Verbesserung meiner mißlichen Lage zu denken. Ich wählte dazu meine leidliche Fertigkeit im Klavierspielen, und fand bald Gelegenheit, wöchentlich einige Stunden, wiewohl um einen sehr mäßigen Preis, darin Unterricht zu geben. Aber auf der Flöte zu unterrichten, die ich schon damals mit ungleich mehr Fertigkeit als das Klavier spielte, konnte ich mich durchaus nicht entschließen, weil ich sie zu sehr um ihrer selbst willen liebte. —

Mit einem unbeschreiblich angenehmen Gefühle verzehrte ich an einem heitern Herbstabend unter freiem Himmel das erste Brod, das ich mir von meinem ersten selbst erworbenen Gelde gekauft hatte. Nun glaubt' ich mit einem Male

eine Art von Bürgerrecht in der Welt erhalten zu haben, in der ich sonst nur ein frei gehaltener Kostgänger gewesen war. Ich verkündigte meine Freude dem Abendroth, das mich umglänzte, den entlaubten Bäumen, unter denen ich ging, und der frischen Quelle, aus der ich trank, weil ich keinen Menschen neben mir hatte, dem ich mich mittheilen konnte. Jetzt zum ersten Male wünscht' ich, mein Onkel möchte eine Ahnung von den bittern Entbehrungen, von den traurigen Tagen, und den schmerzlichen Thränen meiner bisherigen Armuth haben, und dadurch gerührt werden, und mir seine Unterstützung anbieten. Da sollte mein Selbstgefühl das schöne Triumphfest seiner Rache feiern, daß ich mein selbst erworbenes Brod küßte, und den angebotenen Geldbeutel zurückwiese. Auch an Ludwig dacht' ich mit außerordentlicher Lebhaftigkeit; aber nur einen Augenblick mit dem Wunsche, ihn zu demüthigen; und dann den ganzen Abend mit der liebevollen Sehnsucht, ihm in die Arme sinken, und ihn zum Theilnehmer meiner Freude machen zu können.

Meine stolze Freude verlor sich, und kehrte wieder mit dem Verschwinden und mit der Erneuerung meines erworbenen Guts. Der harte Winter preßte mir manche heimliche Thräne aus, wenn er mich mit erstarrten Fingern vom Klavier trieb, oder die Flöte hinzulegen zwang. Aber dieser Wechsel von drückendem Mangel und froher Befriedigung meiner Bedürfnisse gab meinem sonst weichen Charakter eine Beimischung von fester Beharrlichkeit und trotzigem Muthe, die meiner Seele, ohne sie zu verhärten, eine Stärke gaben, welche mir in jener Zeit Wenige, die mich kannten, würden zugetraut haben.

Am Abend vor Weihnachten, da ich eben einige, mich selbst bespöttelnde Vergleiche zwischen der muntern, hellen Fröhlichkeit in so vielen Zimmern meiner Nachbarschaft, und der stillen, düstern Einsamkeit meiner Zelle anstellte, trat ganz unerwartet der Briefträger herein.

„Glück zu, Herr Warner!“ rief er, „Da „bring ich eben noch etwas zu Festkuchen — „zehn Thaler in Golde.“

Hastig ergriff ich den Brief, sah mit freudigem Erstaunen die Handschrift meiner Tante, und gab dem Briefträger das Vierfache seiner Forderung. Mit einem dankenden Blicke gen Himmel hielt ich den Brief ein Weilchen, eh' ich ihn erbrach. Aber wie bitter war in der folgenden Minute meine Ueberraschung, als mir der bewußte Doppellouisd'or in die Hände fiel, und ich las, daß ihn meine Tante bei meiner Ausstattung an Ostern zurückbehalten habe, und ihn mir nun, ohne Vorwissen ihres Mannes, zum Weihnachtsgeschenk schicke, weil sie hoffe, daß ich durch meine gegenwärtige Lage über seinen Gebrauch richtiger belehrt seyn werde, als vor einem Jahre.

„Nein, liebe Frau Tante!" — rief ich mit ununterdrückbarer Bitterkeit — „so zahm, „wie Sie denken, bin ich bei aller meiner Noth „noch nicht." — Ich erkannte mit Dank ihre Gutmüthigkeit; aber unwillkürlich knitterte ich dennoch den Brief in tausend Falten. Ich wickelte das Goldstück endlich hinein, und warf es in den entferntesten Winkel meines Schreib-

tisches, und that einen Schwur, daß ich keinen Gebrauch davon machen wolle, und wenn ich auch keinen Heller zu Brode mehr hätte. Ich wischte mir zehn Mal die Stirn, als wollt' ich mir den Verdruß über meine falsche Freude wegwischen, und nahm mir vor, an den Brief und das Goldstück nicht weiter zu denken. Aber so fest auch dieser Vorsatz war, so wenig konnt' ich ihn ausführen. Den ganzen Abend waren meine Gedanken mit nichts beschäftigt, als mit dem, wovon ich nichts mehr wissen wollte. — Doch in der Hauptsache hielt ich Wort, so groß meine Verlegenheiten auch oft waren, so gewaltsam mich auch die Noth oft zwingen wollte, meinen Schwur zu brechen.

Der heiß ersehnte Frühling kehrte zurück. Die Natur wurde von neuem belebt, und mein Leib und meine Seele wurden es zugleich mit ihr. Alles, was mich umgab, glänzte mich in dem frohen Gewande der Hoffnung an. Mit neuer Schnellkraft strebte mein Muth jetzt wieder auf, und ich sah freier der dämmernden Zukunft entgegen.

In meiner Seele fühlt' ich mit neuer Lebendigkeit das Bedürfniß geistiger Thätigkeit. Aber in meiner Theologie schien ich nur darum immer weiter zu studieren, um immer klarer einzusehen, daß ich nicht für sie, und daß sie für mich nicht passe. Das Studium der Kirchengeschichte trieb ich mit unermüdetem Eifer; aber ich bemühte mich weniger, meinem Gedächtniß Namen und Jahrzahlen einzuprägen, als das ewige Auf- und Niederschwanken der menschlichen Vernunft zwischen Licht und Finsterniß zu übersehen.

Die Frucht meiner stillen Betrachtungen war endlich der Entschluß, daß ich im nächsten Winterhalbenjahre anfangen wolle, medicinische Kollegia zu besuchen, und mich, mit meiner immer bessern Einnahme vom Musikunterrichte, bis zum Doktorwerden zu erhalten. Aber meine Freunde, denen ich dies entdeckte, hielten mir so eine Menge von Schwierigkeiten vor die Augen, daß ich allmählich wieder in Zweifel, und aus diesen in eine Unbestimmtheit verfiel, wel-

che eine höchst mißmuthige, langweilige Leere in meinem Innern hervorbrachte.

Im September beredeten mich zwei meiner guten Bekannten, mit ihnen eine Fußreise nach Dresden zu machen, wozu wir eine gemeinschaftliche Kasse von 26 Thalern zusammenbrachten. In drei Tagen waren wir an Ort und Stelle, und drei Tage lang liefen wir in und außer der Stadt unablässig umher, um alle Merkwürdigkeiten, für die man nichts, oder doch wenigstens nicht viel zu entrichten brauchte, zu besehen. Am vierten Tage wollten wir gleich nach dem Mittagsessen unsere Abreise antreten. Eine Stunde vorher kam ich zufällig über den Platz vor der katholischen Kirche. Ohne Absicht und Erwartung ging ich hinein, weil ich mehrere Leute hineingehen sah. Ich wollte nichts als ein paar Gemälde noch einmal ansehen, um dabei auf eine angenehme Weise die noch übrige letzte Stunde hinzubringen.

Aber beim Eintritt überraschte mich schon die Feierlichkeit einer gedrängten, stillen Menge von Männern, Weibern und Kindern. Eine

feierliche Messe sollte eben beginnen. Es überlief mich ein leiser Schauer bei dem Anblick der Anstalten dazu; denn das ganze Ceremoniel war mir durchaus noch neu. Auf dem geschmückten großen Altare brannten eine Menge Lichter, und neben diesen standen kostbare Gefäße. Die Priester in ihren feierlichen Amtskleidern, und die versammelte Menge mit Gebetbüchern und Rosenkränzen schienen mir von einem Geiste höherer Andacht beseelt zu seyn. Selbst die Bilder über den Altären hatten jetzt eine bedeutendere, verständlichere Sprache für mich, als da ich sie zum ersten Male sah. — Einen Augenblick noch herrschte die erwartende Stille; aber dann ergoß sich eine Fluth von harmonischen Tönen, wie ein Wellen schlagender, majestätischer Strom, von dem hohen Orgelchore herab. Er rauschte jetzt, wie ein stürmendes Meer, und floß dann wieder so sanft, wie ein lispelnder Bach zwischen Blumenufern hin. Was sie spielten und was sie sangen, unterschied ich gar bald nicht mehr. Nicht um Dur= oder Mollton, nicht um Viertel= oder Achteltakt kümmert' ich mich. Nur dem Ein=

druck des Ganzen, wie es stieg und sank, wie es entfloh und wiederkehrte, wie es tobte und sich besänftigte, gab ich mich mit Sinn und Herzen hin. Zurückgelehnt an meinen Pfeiler, meine Blicke in den gedehnten Umfang des hohen Gewölbes geheftet, keinen Gegenstand weiter betrachtend, und also auch von keinem gestört, überließ ich mich mit wollustvoller Hingebung dem Strome meiner Empfindung und dem Fluge meiner Phantasie. Ich glaubte hoch über der Erde zu schweben; und es war mir, bald als ob stolze Adler mit schwarzen Flügeln über mir rauschten, bald als ob die verirrte Turteltaube ängstlich der Mutter zuflatterte, bald als ob die muthige Lerche sich hoch zum Himmel erhöbe, das Lob ihres Schöpfers zu singen.

In meiner Seele standen die süßen, frommen Träume meiner frühern Jugend. Das Zimmer, wo mein Großvater jeden Sonntag zum frommen Abendgesange sein weißes Haupt entblöſ'te — der hohe Baum in unserm Garten, bei dem ich einmal, ergriffen von dem

Zauber eines schönen Abends, niederkniete, um zu beten, aber nur zu weinen vermochte — die düstere Sterbekammer meiner kleinen Schwester, ihr letzter Blick, ihr letzter, schwerer Athemzug, und meiner Mutter Thränen, und meine Sehnsucht mit zu sterben — Alles, Alles stand hell und lebendig mit einem Male vor mir, als läs' ich wieder eine rührende Geschichte in einem lange bei Seite gelegenen, lieben Buche. Ein lange entbehrtes, süßes Gefühl von heiliger Wehmuth durchdrang das Innerste meines Herzens, und erst als ich eine hervorgedrängte Thräne aus dem Auge gewischt hatte, fand ich mich aus dem Zauberlande meiner Träume zurück, und sah den Tempel wieder, der mich umgab.

Werfe mir Keiner vor, daß ich schwärmte. Welcher Mensch von lebhaftem Sinn und Gefühl hätte denn nicht beim Hören einer schönen Musik irgend einmal geschwärmt? Musik ist ja ein Zauberstab, dessen Kraft nicht leicht bei einem Menschenherzen versagt. Auch für den Rohesten und Ungebildetsten giebt es gewiß irgend einen Ton, irgend eine Weise, wovon er

sich ergriffen fühlt. Selbst auf den Trägen wirkt ihre Macht, denn er braucht ja nichts zu geben, nichts zu thun, sondern nur zu empfangen und zu genießen. Er braucht sich nur hinzusetzen, und still die Augen zu schließen, um sich von weichen Händen gestreichelt, und von warmen Lippen geküßt zu fühlen. Man sey in einer Stimmung des Gemüths, in welcher man wolle: immer wird man zu einer lebhafteren fortgerissen, oder in seiner eigenthümlichen Empfindung noch erhöht. Der Glückliche kann inniger jauchzen in seinem Herzen, selbst wenn er die schmelzendsten Töne eines Adagio's hört; und bei einem üppigen Walzer kann der Traurige seinen Schmerz in heißeren Thränen ergießen. — Wie der einfache Ton der Trommel zu jedem Marsche paßt, so weiß Musik sich mit harmonischem Einklange zu jedem Charakter und jedem Gefühle zu gesellen. Sie gleicht einem weichen, dehnbaren Gewande, das sich um alle Formen schmiegt, und gleich willig den kräftigen Muskelumriß des Mannes, und die sanften Wellenlinien des Weibes umschließt.

Als die Feierlichkeit zu Ende war, stand ich noch ein Weilchen still auf meiner Stelle, um das Hinausströmen der großen Menge abzuwarten. Ich bemerkte, daß mich ein wohl gekleideter, neben mir stehender Mann mit Aufmerksamkeit ansah. Gern hätt' ich ihn wieder scharf ins Auge gefaßt, aber ich war zu bescheiden, oder zu schüchtern dazu. Auf einmal sagte er zu mir: „Sie scheinen ein enthusiasti-„scher Liebhaber der Musik zu seyn — oder „sind Sie vielleicht gar der junge Virtuos, der „sich morgen hören lassen wird?" Ich war betroffen, und stotterte eine Antwort, von der ich gleich hinterher kein Wort mehr wußte. „Nun, verzeihen Sie mir" — fuhr er fort — „Ihre lebhafte Theilnahme an der Musik brachte „mich auf den Gedanken." Ich fühlte, daß ich glühend roth im Gesicht wurde, und machte ihm nur eine stumme Verbeugung.

Nach einem Weilchen redete er mich wieder an: „Es ist ein Flötenspieler, der morgen „das Konzert giebt. Kann ich Ihnen mit ei-„nem Billet dienen? Ich habe mich hier eben

„vergeblich nach einem Freunde umgesehen, dem „ich es geben wollte, weil ich, wider Erwar„ten, morgen nicht Zeit haben werde, davon „Gebrauch zu machen.“ Ich war verlegen, und wollte ihm Einwendungen machen, aber er schob mir das Billet in die Hand, und beschrieb mir das Haus, wo der Konzertsal wäre. In dem Augenblick kam ein junges Frauenzimmer, von einem nahen Sitze her, auf ihn zu. Er bot ihr den Arm, und im Weggehen sagte er mir noch mit einer sehr freundlichen Verneigung: „Uebermorgen vergessen Sie ja „nicht hierher zu kommen; Sie werden eine „vorzügliche Musik hören.“

Ich verbeugte mich, wollte ihm folgen, um ihm zu danken, und zu erfahren, wer er sey; aber während meiner kurzen Ueberlegung, ob ich damit auch nicht eine Unschicklichkeit begehen werde, war er mir zwischen den Pfeilern und den Menschen verschwunden.

Als ich mich auf der Straße befand, fiel mir mit Schrecken ein, daß ich in einer Stunde schon meine Rückreise antreten solle. Allein ich

erholte mich augenblicklich durch den Beschluß, daß aus der Abreise, unter solchen Umständen, nichts werden könne.

Meine Reisegefährten traf ich schon bei der Mahlzeit. Mit der wärmsten Lebhaftigkeit erzählt' ich ihnen von der Musik, die ich gehört hatte. Aber es war unmöglich, ihnen eine verhältnißmäßige Theilnahme abzugewinnen. Sie waren durch mein Außenbleiben übellaunisch geworden, weil sie eine Viertelstunde lang mit dem Essen auf mich gewartet hatten. Und jetzt waren sie so gewaltig damit beschäftigt, daß sie einer Musik von hundert Virtuosen zu gefallen nicht ins Nebenzimmer gegangen seyn würden. Man kann denken, was ich mit meinem Plane, morgen das Flötenkonzert und übermorgen die Kirchenmusik noch anzuhören, für Glück machte. So lange sie ihre Virtuosenschaft im Essen zeigten, wollten sie gar nichts davon hören; hernach, als sie dies nicht mehr konnten, weil ihre Teller rein abgewischt waren, lachten sie wenigstens darüber, und fragten, wo denn das Geld dazu herkommen sollte? — Wir

hatten, nach bezahlter Rechnung, ungefähr noch sieben Thaler in unserer gemeinschaftlichen Kasse, und an Privatkassengeldern auch wohl noch drei Thaler. Ich entwarf einen Plan, wie wir hiermit, bei etwas eingeschränkterer Diät, noch zwei Tage bleiben und dann auch die Kosten der Rückreise bestreiten könnten. Mein musikalischer Abhungerungsplan, wie sie ihn nannten, wurde lange von ihnen verworfen, und von mir herausgestrichen. Man fing an, zweideutige Späße über eine geheime Ursache meines Verlangens, noch länger zu bleiben, vorzubringen; wir entzweiten uns; und das Ende unsers Streites war, daß ich mir mein Drittheil von der gemeinschaftlichen Kasse auszahlen ließ, und daß sie gingen, und ich blieb.

Meine ganze Begeisterung war mir durch die Kälte dieser Menschen für heute verhunzt. Ich brachte den ganzen Nachmittag unter lauter ärgerlichen Betrachtungen über die platte Sinnlichkeit, träge Kälte und stumpfe Gefühllosigkeit so vieler Leute, die doch eigentlich nicht zum rohen Pöbel gerechnet seyn wollen, hin.

Am andern Morgen war ich wieder desto heiterer, und voll froher Erwartung der Freuden, die ich noch genießen sollte. Aus Langeweile und aus Sparsamkeit, um mir ein wohlfeileres Mittagsbrod, als das im Gasthofe, zu verschaffen, ging ich bis gegen Mittag, wie Zufall und Laune mich führten, in einer reizenden Gegend von Dorf zu Dorf. Ein freundliches Kind, das hinter einem Fenster mir voll dreister, guter Laune zuwinkte, zog mich in ein Bauernhaus. Die Mutter, ein junges Weib, hieß mich freundlich willkommen. Auf mein Verlangen brachte sie mir Milch, Brod und Butter, und erzählte mir, indem ich aß, mit rührender Vertraulichkeit, daß sie seit vier Wochen Wittwe, und wegen ihres weiteren Schicksals sehr bekümmert sey. Als ich bezahlen wollte, konnte ich sie nicht dahin bringen, etwas Bestimmtes zu fordern. Ich gab dem Kinde einige Groschen, und lachte unterwegs recht fröhlich über meine Sparsamkeit, die mich drei Stunden weit zu einem sehr einfachen Mittagsessen getrieben hatte, für das ich mehr bezahlte, als ich in der Stadt gebraucht haben würde.

Im Konzertsaale war ich in einer der ersten. Der Virtuos erregte durch Gestalt und Anstand wenig Theilnahme, als er auftrat. Aber er begann sein meisterhaftes Spiel, und in wenigen Minuten hatte er die Eroberung des ganzen Saales gemacht. Solcher Töne hatt' ich die Flöte nie fähig gehalten, als er daraus hervorzauberte. Sie war mir an seinem Munde ein ganz neues Instrument, und ich hätte laut aufjauchzen mögen vor Entzücken. Die meisten Zuhörer thaten es auch durch ein Händeklatschen, das als Nachhall der weichen Flötentöne in eben dem Maaße unausstehlich klang, als es mit wahrer Begeisterung geschah.

Die Höhe, bis zu welcher meine Freude stieg, mag ich nicht schildern, um mich nicht wieder in Ausrufungen und fremden Bildern zu verlieren. Auch ist der wichtige Einfluß, den sie auf die Richtung meines nachherigen Schicksals hatte, die sprechendste Schilderung derselben.

Der Virtuos nahm die lauten Beifallsbezeugungen weder mit Kriecherei noch mit Stolz auf, sondern entfernte sich mit anspruchloser Be-

scheidenheit. Nun war er mir nicht als Künstler allein, sondern auch als Mensch lieb.

Der Saal wurde leer. Ich blieb immer noch, und betrachtete den Mann, der eben noch, wie ein Zauberer, die Herzen so vieler Menschen gerührt, gefesselt und entzückt hatte, und der jetzt, trotz des Bewußtseyns seines Werths, so still und bescheiden unter den andern Musikern stand. Gerade dieses schien mir die wahre, dem wirklich großen Künstler eigenthümliche Würde zu seyn, und ich hätte zu ihm eilen, und wie ein Kind seine Hand küssen mögen, wären die andern Menschen nur nicht meiner warmen Herzensergießung im Wege gewesen.

Die ganze Nacht über that ich fast kein Auge zu, und wenn ich einschlummerte, geschah es nur, um von schönen Tönen zu träumen. Den andern Morgen bis elf Uhr trieb ich mich unruhvoll auf den nahen Spatziergängen umher. Ich war so ganz und gar mit der Betrachtung eines einzigen, schnell aufgeschossenen Gedankens beschäftigt, daß ich die Kirchenmusik fast darüber versäumt hätte. Sie war schon angegangen,

als ich in die Kirche trat, und von einer so einfachen, seelergreifenden Erhabenheit, wie ich selten eine seitdem gehört habe. Es war mir, als wenn sie recht eigentlich dazu gemacht wäre, begeisterten Muth und unbezwingliche Kraft in eine zagende Seele zu zaubern. An der meinigen wenigstens bewies sie es in vollem Maaße. — Auf der Stelle, wo ich mich vor zwei Tagen in wehmüthig süßen Kinderträumen verlor, fühlt' ich mich heute mit einem Male zu der vollen Stärke des reifenden Jünglings erhoben. Die Musik war mir ein Aufruf meiner schlummernden Kräfte, und ein Weihgesang für eine neu zu betretende Bahn. — So mögen mit ihren Liedern in grauer Vorzeit alte Barden die zagenden Jünglinge bei beginnender Schlacht zu Helden gezaubert haben. —

Die letzten Töne waren verklungen. Mit frohem Muthe — denn meine Bedenklichkeiten waren verschwunden, und in meiner Seele stand ein fester Entschluß — ging ich zur Kirche und auch gerade zur Stadt hinaus. Als ich im Freien ungestört war, gingen meine Gedanken in laute

Worte über, und ich sprach, als ob ich einem Andern erzählte: „Nun ist es unumstößlich be„schlossen: ich widme mich ganz und gar der „schönen, himmlischen Kunst, die den Menschen „auf der Erde, und den Engel im Himmel so „über alle Beschreibung entzückt. Ich ringe nach „keinem andern Glück, als nach dem, einer ihrer „Geweihten zu werden, und ich will jede Sorge „und jede Noth, die mich um ihretwillen trifft, „mit Muth und Ruhe ertragen.“

Meine Schritte beflügelten sich, ohne daß ich es wollte und wußte, als ob ich aufs eiligste Jemanden einzuholen hätte. Abwechselnd sang ich, oder sprach mit mir selbst. Nun endlich, dünkte mich, hab' ich gefunden, was mir gefehlt, wonach ich mich gesehnt, ohne es zu erkennen, und nun sey die große Lücke in meinem Herzen ausgefüllt, für die ich so lange vergeblich nach einem Gegenstande suchte. — „Wenn ich nur „erst bei meiner Flöte wäre!“ war mein beständiger Seufzer. Und ich lief so sehr, daß ich am dritten Tage gleich nach Mittag schon wirklich bei ihr war, und sie küßte, und mit einer Liebe, wie

noch nie zuvor, ihre Töne hervorlockte, um mich erst über sie, und dann durch sie zum Meister über alle gefühlvolle Menschenherzen zu machen.

Nunmehro erst wurden mir die Lobsprüche, die meine Freunde manchmal meinem Flötenspiel ertheilt hatten, bedeutend. Sie waren mir der erste, blasse Dämmerungsstrahl am östlichen Himmel, der den leuchtenden Tag verbürgt, den man aber selten eher bemerkt, als bis man, mit Sehnsucht nach dem strahlenden Morgenroth, hinaus an den Himmel schaut.

Die Entfernung der Zeit hat mit der Entfernung des Raums die liebliche Eigenschaft gemein, daß sie, wie diese, sich mit einem sanften, magischen Schleier umhüllt. Ein ferner Berg, in seinem weichen, blauen Dufte, ist dem Wanderer ein lockendes, lachendes Ziel, bei dessen Anblick er selten eine helle Ahnung der rauhen, steilen Pfade, die zu ihm führen, hat. Doch mit jedem Schritte, um den er sich nähert, verliert das Bild von seiner Schönheit, und mit der wachsenden Mühe und der gestörten Freude der Phantasie

pflegt nicht selten der Muth und die Kraft zur Erreichung der höchsten Höhe zu verschwinden.

Was ist dem ähnlicher, als, nach einem rasch gefaßten Entschlusse, die Verfolgung eines Zweckes, von dem uns große Hindernisse trennen, die unser Verstand unter dem schmeichlerisch trügenden Farbenschmelz der Entfernung zwar übersieht, die sich ihm aber, in immer kühlerer Nähe, mit drückender Bitterkeit aufdringen?

Auch zwischen mir und meinem Ziele, zu dem der Weg mir anfangs mit lauter Blumen bestreut zu seyn schien, entdeckt' ich allmählich eine Menge von rauhen Steinen und stechenden Dornen. Aber ich waffnete mich mit meiner ganzen Kraft; mein guter Genius fachte von Zeit zu Zeit die Flamme meiner Begeisterung von neuem an, daß sie hoch aufloderte; und so vermochte nichts, von meinem gefaßten Entschlusse mich abzubringen.

Junge Männerchen, die sich mit ihrer Magisterweisheit wer weiß wie groß dünkten, hielten meinen Entschluß für eine Art von Ohnmachtgefühl, ihnen in ihrer Höhe nicht nachfliegen zu

können. Eine gutmüthige Hausmutter, deren freundschaftlichen Umgang ich seit einiger Zeit genoß, schilderte mir die Bedenklichkeit einer Wahl, die nicht leicht zu einem festen, sorglosen Verhältniß in der bürgerlichen Gesellschaft führe, mit den lebhaftesten Farben. Mein Onkel schrieb mir, daß er mit Musikanten, Tagedieben und Landstreichern nichts zu thun haben möge, und sich daher in Zukunft alle Briefe von mir verbitte. Meine Tante setzte in einer Nachschrift hinzu, daß meine selige Mutter sich im Grabe umkehren würde, wenn sie meine Verirrung erführe. Und mein guter Rektor schilderte mir in einem langen Briefe seine Bekümmerniß über die Verwahrlosung meines guten Kopfs und meiner schon erlangten Kenntnisse, und bat mich aufs dringendste, mein Heil wohl zu bedenken, und nicht einer leichtsinnigen Laune die ganze Aussicht auf künftiges ehrenvolles und gemächliches Leben aufzuopfern. — Aber ich übersah das Achselzucken der gelehrten Männerchen mit einem etwas stolzen Selbstgefühle. Der gutmüthigen Hausfrau küßt' ich dankbar die Hand, und bat sie, mich ruhig mei=

nem Schicksale zu überlassen. Das Geschwätz meines Onkels war mir zu verächtlich, und das meiner Tante zu albern, als daß es hätte auf mich wirken können. Und der Brief des Rektors rührte mich zwar, aber er überzeugte mich nicht. — Niemand leitete meinen schwärmerischen Blick zu der höheren Ansicht, die vielleicht schon damals sehr auf mich gewirkt haben würde, daß ich mir selbst und der Welt eine umfassendere Thätigkeit, und mehr als diese einseitige Ausbildung meiner Geistesfähigkeiten schuldig sey. Es verfehlte daher Alles, selbst der bitter strafende Verlust des Stipendiums, seinen Zweck. Je mehr Widerstand ich zu bekämpfen hatte, desto eifriger strengte ich meine Kräfte an. Je mehr Thränen ich um ihrentwillen im Stillen vergoß, desto lieber ward mir nur meine Kunst. Und je hartnäckiger der Mangel auf mich eindrang, meinen Muth zu unterdrücken, desto höher erhob sich dieser in dem schwärmerischen Gefühle seines Märtyrerthums.

So schlich mein zweiter einsamer und sorgenvoller Winter unter der fleißigsten Uebung meines Lieblingsinstrumentes hin. Das Spiel

des Virtuosen hatte mir ein Ideal von Lieblichkeit in die Seele gezaubert, nach dessen Erreichung ich unablässig rang. Und so wenig mich selbst mein Spiel zu befriedigen vermochte, so wurde doch der Beifall, den ich bei kleinern gesellschaftlichen Uebungen nach und nach empfing, immer lauter und ungetheilter. Ich besaß Selbstgefühl genug, ihn zu verachten, weil er mir zu voreilig zu seyn schien; aber eben dieses Selbstgefühl ließ mich auch hoffen, es mit der Zeit dahin bringen zu können, ihn zu verdienen; und so wurde mein Eifer in immer reger Thätigkeit erhalten. Dabei sucht' ich den Geist meiner Kunst im Allgemeinen immer mehr zu studieren, weil ich kein bloßer Mechaniker darin seyn mochte. Und dann und wann in stillen Abendstunden schrieb ich mit wahrer Begeisterung musikalische Phantasieen nieder, die ich ein paar Tage mit dem ausdrucksvollsten Tone auf meiner Flöte blies, hernach aber immer nicht mehr leiden mochte, und mit lachendem Unmuthe vertilgte.

Auf das vielfältige Zureden meiner Freunde entschloß ich mich nach Ostern, mich einmal in

einem öffentlichen Konzerte hören zu lassen. Mit schüchterner Ungewißheit harrt' ich der entscheidenden Stunde entgegen. Hätt' ich eine Ahnung davon gehabt, was sie mir für eine Ueberraschung verschaffte, mit welchem Herzklopfen würd' ich ihr entgegengesehen haben!

Die vorbereitende Musik begann; ich stand auf der Erhöhung des Orchesters, und hatte den Muth nicht, über meine Noten und die kleine breterne Scheidewand hinunter nach der versammelten Menge zu sehen. Meinen ersten Tönen hörte man unverkennbar die Aengstlichkeit an. Aber nicht lange, so vergaß ich die Zuhörer über dem Spiel, und an die Stelle der Aengstlichkeit trat der sicherste Muth, und ich erreichte glücklich das Ende des ersten Andante's. Wie an einen Schutzheiligen dacht' ich an meinen Virtuosen, als ich das schmelzende Adagio begann. Die Stille im Saale wurde feierlicher, und eine sanfte Wärme, wie vom Genuß des ersten schönen Frühlingssonnenstrahls, durchströmte mich von innen und außen. Ich war bei dem Ruhepunkte vor dem Beginnen der Cadence. Zum ersten

Male blickt' ich auf die Zuhörer hinunter. Ruhig unterschied ich Diesen und Jenen. — Aber da ward ich auf einmal eine Gestalt gewahr, die mit den fest geheftetsten, sprechendsten Augen auf mir ruhte. Es schoß wie ein Blitz in meine Seele, ohne daß ich mir noch deutlich bewußt war, warum. Ich wollte deutlich sehen und überlegen, und es schwankte, wie im Tanze, der ganze Saal vor meinen Augen. Nur so viel konnt' ich bemerken, daß die Gestalt sich plötzlich bückte, als wolle sie mir absichtlich, um mich nicht zu stören, ihren Anblick entziehen. Nun hört' ich erst, daß die Instrumente schon alle schwiegen. Ich riß die Flöte an den Mund; ich hatte den Schmerz unnennbarer, unbefriedigter Sehnsucht in meiner Seele, und diesen ergoß ich mit rührenden Tönen in die unvorbereitete Cadence. Mir war, als klagt' ich in einem schauerlichen Haine mit den Nachtigallen um den Verlust der Frühlingsfreuden des Jahres und des Lebens. Meine Augen wurden feucht, und ich heftete sie auf die hohe Decke des Saals. Aber meine Gedanken nahmen einen höheren Flug.

Es umleuchtete mich ein freudiger Strahl von schwärmerischer Hoffnung, und meine Töne hoben sich mit dem Ausdruck wehmüthigen Entzückens bis zu dem begeisterten Taumel des raschesten Wechselschlages empor.

Man hat mir hinterher gesagt, die Wirkung davon auf die Zuhörer sey sehr auffallend gewesen. Ich konnt' es nicht bemerken, denn meine Blicke waren nun wieder auf einen Punkt geheftet. Lange irrten sie vergeblich umher; dann ruhten sie wieder auf der geliebten Gestalt; es schien keine Täuschung meiner Sinne mehr zu seyn, und alle Glieder bebten mir vor freudigem Schreck.

Man erinnerte mich mit Befremdung, das letzte Allegretto zu spielen. Mit fliegender Ungeduld lief ich über die Noten hin, und machte das wildeste Allegro daraus. Ein Violinspieler zischelte mir bei einer Pause ins Ohr: „Sie „kommen nicht aus!“ Ich verstand es nicht, daß er den wilden Flug meines Taktes meinte, und antwortete eilig: „Ich komme gleich“ — und setzte mein Spiel dann immer gejagter fort.

Ich war zu Ende mit meinem Notenblatt. Ich sah die Gestalt den Saal hinunter nach der Thüre zu gehen. Ohne des Beifallklatschens zu achten, dreht' ich mich um, warf meine Flöte auf den Flügel, und flog durch die Spieler zur Thüre des Orchesters hinaus. Nun wenig Sekunden noch, und draußen auf einem schmalen, einsamen Gange schloß ich dann meinen Ludwig in die Arme, und konnte nichts sprechen, als seinen lieben Namen, und nichts thun, als ihn küssen und weinen.

Es war ein unbeschreiblich seliger Abend für mich, und ich darf auch sagen, für ihn. So ein unerwartetes, überraschendes Wiedersehen, da wir von einander wer weiß wie weit entfernt zu seyn glaubten, und noch dazu unter so romantischen Umständen, mußte unsere Empfindungen nothwendig bis zu dem süßesten Taumel erhöhen. Lange standen wir unter Umarmungen und Ausrufungen auf dem Gange vor dem Saale. Endlich wurden wir gestört, und gingen auf die Straße. Hier erst bemerkt' ich, daß ich meinen Hut und meine Flöte nicht hatte. Ich holte

Beides zwischen den Spielern, die eben in voller Thätigkeit waren, hervor. Meine Flöte, die vom Flügel gefallen war, fand ich sehr beschädigt. Zu jeder andern Zeit würde das eine sehr unangenehme Entdeckung für mich gewesen seyn. Heute kümmert' ich mich nicht darum.

Arm in Arm gingen wir, ohne Plan und Ziel, durch mehrere Gassen der Stadt. Hier erst hört' ich, daß Ludwig seit zwei Jahren mit einem seiner Vettern und einem gemeinschaftlichen Gesellschafter, der die Stelle eines Hofmeisters vertreten sollte, in Göttingen gewesen, und seit gestern Abend mit Beiden hier angekommen sey, um seine Studien zu vollenden. Er hatte keine Ahnung davon gehabt, mich hier zu finden, war durch einen Zufall ins Konzert gekommen, und hatte seinen Augen gar nicht bei meinem Hervortreten trauen wollen, bis ihn Jemand durch Nennung meines Namens aus seinem Zweifel riß.

„Aber Ferdinand!“ — sprach er auf einmal in einem liebevoll strafenden Tone — „wie „ist es Dir möglich gewesen, mir in so ewig „langer Zeit nicht zu schreiben?“

„O Ludwig!“ — begann ich hastig zu antworten, und ein schmerzliches Gefühl störte plötzlich meine selige Freude, wie ein schneidender Mißton einen vollen, harmonischen Akkord; aber ich faßte mich augenblicklich, und setzte hinzu: — „Davon ein ander Mal, damit wir „uns den ersten, schönen Abend nicht verderben. „Haben wir uns nun doch wieder.“

Er stand einen Augenblick still, und wollte noch etwas sagen, aber ich legte ihm mit wiederkehrender Laune den Finger auf den Mund, und er schwieg.

Es war dunkel geworden, daß wir einander fast nicht mehr sehen konnten. Dies bestimmte uns, ein Zimmer zu suchen, und wir beschlossen, in meine Wohnung zu gehen, weil wir da recht ungestört einander betrachten und sprechen konnten.

Ich that einen ungewöhnlich raschen Griff in meine Westentasche, die mein ganzes Münzkabinet enthielt, und zählte meiner Aufwärterin in der Stille Geld für ein paar Portionen Braten und eine Flasche guten Wein in die Hand. Sie

wollte den Auftrag erst gar nicht annehmen, weil sie ihn für einen Scherz hielt. Ich sagte: „Erstaune Sie, so viel Sie will, aber laufe Sie „nur recht eilig, denn ich muß mich heute noch „vollends ein bischen betrinken.“ Sie sah mich mit einer Miene an, als ob ich es schon gethan hätte, schütttelte den Kopf, und ging.

Nun mußt' ich Ludwigen über meine unerwartete Fertigkeit auf der Flöte Auskunft geben. Ich erzählte ihm die nähere Veranlassung zu meinem Entschlusse, mich ganz der Musik zu widmen, und er war ziemlich darüber mit mir einverstanden. „Es kümmert mich nicht, was „Du bist,“ — sagt' er endlich — „sondern „nur, wie Du es, und wo Du bist. Werde „nur kein Flattergeist, und laufe nicht zu weit „in der Welt umher, daß wir nicht wieder so „lange aus einander bleiben!“

Mein kleiner Tisch wurde gedeckt. Wir setzten uns und aßen und tranken, und sprachen von der glücklichen Zeit unsers frühern Beisammenseyns. Wir genossen in vollem Maaße die schöne Freude der Rückerinnerung, die der treuen

Jugendfreundschaft ganz vorzügliches Eigenthum ist. Und je mehr der Wein uns nach und nach erwärmte, desto genauer wurden die Umrisse und desto lebendiger die Farben der Bilder, die wir einander abwechselnd vormalten.

Endlich kamen wir auf den Schmerz unserer Trennung, und schwiegen ein Weilchen mit in einander gelegten Händen. Ich unterbrach zuerst wieder die Stille, indem ich, in die traurige Verkettung meines Schicksals vertieft, ganz absichtlos sagte: „Es waren zwei harte Schläge „für mich in sehr kurzer Zeit — der Verlust „meines einzigen Freundes, und der Verlust meines Vermögens.“

„Deines Vermögens?“ — fiel Ludwig hastig ein. Jetzt erst besann ich mich, daß ich etwas gesagt hatte, was ich gar nicht hatte sagen wollen; aber es war zu spät. — „Du „hast Dein Vermögen verloren?“ fuhr er fort, sprang auf, und ging einige Schritte im Zimmer hin. Plötzlich stand er still, und wandte sich nach mir um. „Du bist wohl arm, Ferdi„nand? — Mein Gott, nun seh' ich erst, in

„was für einem kleinen Zimmer Du wohnst!“ Er ging wieder ein paar Schritte hin, als ob er etwas besehen wollte, kehrte sich dann aber schnell wieder um, mit den Worten: „Du ar„mer Ferdinand! und davon hab’ ich kein „Wort gewußt!“

Mit dem Ausdruck ununterdrückbarer Wehmuth sah er mich an, und öffnete seine Arme. Jetzt endlich war der Augenblick gekommen, wo ich an Freundes Herzen den Kummer über die harten Prüfungen meines Schicksals ausweinen konnte. Eben wollt’ ich ihm erzählen, als eine andere Vorstellung sich plötzlich in mir empor arbeitete. Darum gab ich ihm nur einen schnellen Kuß, sprang an meinen Schreibtisch, und holte den Doppellouisd’or aus seinem Winkel hervor. Ich wickelte ihn aus dem Papiere, legte ihn auf den Tisch, und zeigte mit dem Finger auf ihn, wie man auf eine giftige Pflanze zeigt, indem ich sagte: „Lieber Lud„wig, nicht wahr, Du hast mir das Ding nicht „geschickt?“

Mit der ruhigsten Offenheit antwortete er: „Es ist ja wohl ein Goldstück; wann sollt' „ich Dir das denn geschickt haben?"

Nun jauchzt' ich laut auf, und schlug die Hände zusammen, und rief: „Nun, Herr Onkel! „und Frau Tante! wer hat Recht gehabt?" — Dann flog ich mit freudigem Ungestüm in Ludwigs Arme, und erzählte ihm mit verworrenen Worten, was mich so lange gedrückt hatte. Er war erstaunt darüber, daß mir das Goldstück in einem Umschlag, mit seinem Wappen versiegelt, war zugeschickt worden, und daß ich ihm so viele Briefe geschrieben hatte, von denen ihm keiner eingehändigt worden war. Eben so sehr erstaunte ich, als er mir sagte, daß er mir eine Menge Briefe vor seiner Abreise nach Göttingen geschrieben, und endlich nur aus Verzweiflung aufgehört habe, mir mehrere zu schreiben, weil er immer in der Hoffnung, eine Antwort zu erhalten, so bitter getäuscht worden sey. Ich zerbrach mir vergeblich den Kopf, mir das böse Räthsel zu lösen; allein Ludwig deutete gleich ziemlich be=

stimmt auf seine Tante und seinen ehemaligen Hofmeister in Berlin.

Wir umarmten uns nun noch inniger, als zuvor. Das Gefühl unserer geretteten Freundschaft wurde durch den Hinblick auf die Gefahren, die ihr gedroht hatten, sehr lebhaft erhöht. Lange standen wir dann mit fest verschlungenen Händen, Auge gegen Auge geheftet, als trauten wir unsern Sinnen noch nicht recht, als wollten wir uns recht fest halten, damit keine Gewalt uns aus einander zu reißen vermöchte.

Auf einmal stürzten eine Menge Thränen aus Ludwigs seelenvollen Augen, und er warf sich von neuem an meinen Hals.

„O Ferdinand!“ — sprach er mit dem Ausdruck des schmerzlichsten Gefühls — „ich „habe in Ueberfluß gelebt, während Du bittern „Mangel littest! — Ferdinand! bei Allem, „was Dir heilig ist, bei unserer innigen Freund„schaft beschwör' ich Dich: was mein ist, sey „in Zukunft auch Dein!“

Sprachlos vor Rührung verstummten wir einen Augenblick. Dann sagt' ich: „Sey gu-

„tes Muthes, lieber Ludwig! ich bin es jetzt „auch. Meine härteste Prüfung ist hoffentlich vorüber, und der Rückblick auf eine „schlimmere Zeit wird mir die Freuden einer „bessern tausendfach erhöhen.“

Ich schenkte ihm und mir den Rest der Weinflasche ein, stieß mit meinem Glase an das seine, und sprach mit zurückgepreßten Thränen im Tone der Heiterkeit: „Auf das Vergessen alles gehabten Kummers.“

„Und was hab' ich denn für Noth gehabt?“ sagt' ich, als mir das Goldstück beim Hinsetzen des Glases wieder in die Augen fiel. „Wenn meine alte Anne mich auch dann und „wann für so arm hielt, daß ich mir nicht „das Nothwendigste kaufen könne, war ich da „nicht immer noch um volle zehn Thaler in „Golde reicher, als eine Menge Menschen, die „am Morgen noch nicht wissen, wo sie das Brod „für den Mittag hernehmen sollen? — Aber „nun will ich auch aufhören, ein Geizhals zu seyn, „und machen, daß ich den Mammon los wer„de, der mir so viel unruhige Stunden ge-

„macht hat.“ — Und damit steckt' ich das Goldstück in die Tasche.

Ludwig lächelte über meine Laune, und schien manches Wort noch auf der Zunge zu haben, das er auszusprechen nicht den Muth hatte. Es war zehn Uhr. Er fürchtete, daß man seines Außenbleibens wegen in Verlegenheit seyn könne, und ich begleitete ihn bis an seine Wohnung.

Langsam ging ich zurück, und ließ meine Phantasie mit froher Lebendigkeit die schönen Stunden dieses Abends noch einmal durchfliegen, und auf den vorzüglichsten Minuten mit schwelgerischer Freude ruhen.

Auf offenem Markte folgte mir in der Entfernung von ein paar Schritten ein Knabe nach. Endlich kam er schüchtern zu mir, und erzählte, seine Mutter sey vor ein paar Wochen gestorben, und darüber sey seine ältere Schwester, die durch ihre Arbeit sonst das kleine Hauswesen unterhalten habe, krank geworden, und liege nun ohne Hülfe und Er=

quickung. Ob ich das Alles gleich für eine Lüge hielt, so gab ich ihm doch ein Zweigroschenstück, weil es mich würde geärgert haben, wenn meine Freude noch länger durch einen Klageton wäre unterbrochen worden. „Mag „er mich belogen haben;“ — dacht' ich — „wenn er nur vergnügt ist.“ Und das schien er mir nun recht sehr zu seyn, denn er sprang pfeilschnell davon.

Aber in der nächsten Straße fand ich ihn an der verschlossenen Thür einer Apotheke wieder. Er erzählte mir, daß er für seine Schwester noch habe Thee kaufen wollen; und nun war ich mit einem Male aufmerksam und theilnehmend geworden. Er bezeichnete mir, auf meine Frage, seine Wohnung in der nächsten kleinen Quergasse, und erzählte, daß er, nach dem Einschlafen seiner Schwester, ganz leise zum Fenster hinausgestiegen sey, weil die Hausthür schon verschlossen gewesen wäre. Gerührt ergriff ich seine Hand, und ließ mich von ihm nach dem kleinen Häuschen führen, wo er wohnte. Leise zog er den angelegten Fenster-

laden auf, und stieß das Fenster zurück. Das Stübchen war klein, und düster von einer Lampe erleuchtet. Ich half ihm mit behutsamer Vorsicht hinein, und bat ihn dann, die Lampe etwas heller zu machen, damit ich seine Schwester sehen könnte. „O lieber Herr," — sprach er — „meine Schwester war gewiß recht hübsch, „ehe sie krank wurde," und dann schlich er auf den Zehen mit der hellen Lampe nach ihrem Lager. Es war ein Bild, das ich hätte malen mögen, wie der Knabe das blasse Gesicht der schlummernden Kranken beleuchtete, und mit dem lebhaftesten Ausdrucke brüderlicher Theilnahme bald die Schwester betrachtete, bald nach mir herüber sah. Alles in dem Stübchen zeigte, trotz der Aermlichkeit, daß Ordnungsliebe und Reinlichkeit hier zu Hause waren. Und das Gesicht der Kranken verbürgte ihre schuldlose Tugend, und ihre Würdigkeit eines besseren Looses.

Mit unaussprechlicher Wehmuth betrachtete ich das Mädchen, das über der Pflege der Mutter erkrankt war, und den Knaben, der bei her=

einbrechender Nacht den Schlummer der Kranken benutzte, um aus dem Fenster zu steigen, und ein Almosen zu ihrer Erquickung zu erbetteln. Ihr Loos zwang mir das innigste Mitleid, und ihre Tugend die reinste Bewunderung ab, so daß ich am Ende nicht wußte, ob ich sie unglücklich oder glücklich preisen sollte.

Ich winkte den Knaben zu mir ans Fenster, und fragte ihn nach seinem und nach dem Namen seiner Schwester. Er nannte sich Adolph, und sie Lenore N**.

„Lieber Adolph!“ — sagt' ich — „ich „danke Dir, daß Du mir Deine Schwester „gezeigt hast. Bleib ihr so ein guter Bruder, „und gieb ihr dies, wenn sie aufwacht.“ Dabei drückt' ich ihm den Doppellouisd'or in die Hand, und eilte von dannen, ehe sein Erstaunen Worte finden konnte. — —

Ich schien dazu bestimmt zu seyn, in diesen für mich so wichtigen Tagen ansehnliche Geldgeschäfte machen zu müssen, denn am andern Morgen, als ich kaum seit zehn Stunden den Doppellouisd'or los war, hatt' ich schon

wieder meine Noth, sechs wohl geränderte Dukaten los zu werden, die mir aus einem kleinen Briefchen in die Hände gekollert waren.

Das Briefchen war der alten Anne von einem jungen Mädchen gegeben worden, und es stand darin mit sehr kleinen Buchstaben gekritzelt, daß eine Freundin meiner Kunst sich die Freiheit nehme, mir die beikommende Kleinigkeit als einen Ersatz des beschädigten Instruments zu überschicken, das ihr gestern Abend so vieles Vergnügen gemacht habe. Statt der Namensunterschrift standen die Worte: „In „großer Eil, denn es wird schon in die Kirche „geläutet, und ich bin sehr fromm.“

„O, Du guter Junge!“ — rief ich augenblicklich aus — „verstelle Deine Hand, so „viel Du willst, Deine Liebe ist dennoch un„verkennbar.“ Und sogleich lief ich zu Ludwig, und gab ihm einen recht warmen Kuß auf den Mund, und die sechs Dukaten in die Hand, indem ich sagte: „Laß unser Wieder„finden nicht für mich mit einer Verlegenheit „durch Deine Güte beginnen, da mich meine

„Armuth jetzt nicht einmal in eine versetzt „hat! Wenn Du die Dukaten los seyn willst: „so gieb sie einem geschickten Arzte, daß er da= „für die arme kranke Lenore, die ich gestern „Abend gesehen habe, gesund mache."

Er war nicht wenig betroffen, und schob das Geld mit der heiligsten Versicherung, daß ich ihn in einem grundfalschen Verdachte habe, in meine Hand zurück. Aber er hatte viele Mühe, ehe er mir meinen Argwohn gänzlich benahm. Endlich glaubt' ich ihm, und schämte mich meiner Voreiligkeit nicht wenig.

Er fragte mich, wer die kranke Lenore wäre. Ich erzählte ihm das kleine Abentheuer vom vorigen Abend, und er nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ich werde Sorge für sie „tragen; Du aber behalte die Dukaten Deiner „unbekannten Göttin."

Wir scherzten nun Beide über den Vorfall, und ich las das Briefchen wieder und wieder, wie man unablässig eine Maske beschaut, hin= ter der man ein interessantes Gesicht vermu= thet. Die Unterschrift: „Es wird in die Kir=

„che geläutet, und ich bin sehr fromm,“ war mir jetzt am auffallendsten. Ludwig sagte: „Das heißt, in ehrliches Deutsch übersetzt: Ich „kann Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich „jetzt in die Kirche muß; aber kommen Sie „doch auch hinein, damit ich Sie da wenig„stens sehen kann.“

„Hast Du Dich etwa auch in einer Kir„che verliebt?“ setzte er kurz nachher hinzu.

„Hast Du es denn?“ fragte ich.

Eine leichte Röthe überlief sein Gesicht, und halb mit Laune, halb mit Wärme erzählt' er mir, daß er in Berlin ein ganzes Jahr lang keinen Sonntag und keinen Festtag versäumt habe, einem Mädchen, von ungefähr vierzehn Jahren, zu Gefallen in die Kirche zu gehen. Er beschrieb mir mit ungemeiner Lebendigkeit ihre zarte Figur, und den Ausdruck der himmlisch reinsten Unschuld und Unbefangenheit ihres schönen Gesichts. Und er versicherte, daß er noch jetzt zu Allem, was lieblich und reizend seyn solle, von ihren Mienen und Stellungen und Bewegungen den Maaß=

stab hernehme. Uebrigens hatte er nie ein Wort mit ihr gesprochen, nicht einmal sie zu grüßen sich unterstanden, wenn sie, nach geendigtem Gottesdienste, an der Kirchthüre, ohne ihn zu bemerken, dicht an ihm hinging. Alles, was er sich erlaubt hatte, war gewesen, sie aus einem Winkelchen unverwandt anzusehen, und ihr dann, beim Nachhausegehen, unter der Menschenmenge in einer ziemlichen Ferne nachzufolgen, um sie in der Thür eines großen Hauses verschwinden zu sehen. Er glaubte immer, sie sey die Tochter eines dort wohnenden Regierungsraths, und war außer sich vor Angst und vor Freude, als er einmal mit dessen Töchtern in einer Gesellschaft zusammen seyn sollte. Allein von allen sechs Töchtern des Regierungsraths war keine einzige seine Kirchenheilige, und er erklärte sich erst dann diese Täuschung, als er hörte, daß das Haus des Regierungsraths einen Durchgang nach einer andern Straße habe. Er hatte, aus Furcht, sich zu verrathen, den Muth nicht, Jemanden nach dem Namen des jungen Mädchens zu fragen, und

nannte sie daher beständig Psyche, wie er sie gleich beim ersten Anblick, er wußte selbst nicht warum, getauft hatte.

„Psyche," — setzte er dann hinzu — „ist mein lieblichstes Bild in der Sinnenwelt „gewesen, und ist es noch bis diese Stunde „in meinen Träumen. Es ist ein Talisman, „dem ich die Rettung meines reinen Bewußt„seyns verdanke, das ich, ohne seine Hülfe, „vielleicht in mancher leichtsinnigen Stunde ge„trübt hätte."

Nun wollt' ich mich besinnen, ob ich nicht auch in einer Kirche eine Psyche habe; aber das schalt Ludwig einen Frevel, und sagte, ich wäre nicht werth, eine zu haben, wenn ich mich erst auf sie besinnen müßte.

Allein ich sann dennoch, und mit munterer Laune rief ich auf einmal: „Richtig, Lud„wig! ich habe auch eine Psyche. — Eben „fällt mir ein, daß ich vor einigen Monaten „einer einen Fächer in der Kirchthüre aufhob, „den sie aus der Hand fallen ließ. Und ich „bin ein noch geistigerer Liebhaber, als Du,

„denn ich weiß — und wenn ich sterben soll —
„auch nicht einen Zug von dem Gesichte mei-
„ner Dame.“

Muthwilliger Weise bestand nun Ludwig darauf, daß ich noch in die Kirche gehen mußte, welche ich, einer trefflichen Orgel und einem eben so trefflichen Organisten zu Liebe, sehr fleißig besuchte. Der Prediger stand schon auf der Kanzel, und ich blieb näher an der Thür, als gewöhnlich, stehen. Ich hatte mir vorgenommen, alle Damen recht scharf ins Auge zu fassen; aber als ich damit ernstlich zu Werke gehen wollte, und mir die Veranlassung durch das erhaltene Geldgeschenk lebhaft einfiel, sanken mein Muth und meine Augen voll Beschämung nieder. Es war mir jetzt unerträglich, den Gedanken auszudenken, daß mich die Briefschreiberin wirklich in die Kirche berufen haben könne, und daß ich nun gehorsam dastehe, um mich zu zeigen. Sobald die Predigt geendigt war, ging ich fort, und ließ mich von Ludwigen auslachen.

Mein dringendstes Geschäft war nun, meine Flöte wieder herstellen zu lassen, und gewissenhaft

verwechselt' ich einen von den sechs Dukaten, um davon die Kleinigkeit, die ich dafür zu entrichten hatte, zu bezahlen. Das Uebrige der Summe legt' ich bei Seite, um es für böse Zeiten aufzusparen; aber es war mir die ewig lange Zeit, da es noch in meinem Schreibtische lag, eine wahre Marter, weil mein Kopf zu hundertfacher Anwendung immer unwillkührlich die Pläne machte. Ich wurde daher gar nicht eher wieder ruhig und froh, als bis ich mich der ganzen Summe bei Heller und Pfennig vier und zwanzig Stunden nach dem Empfange glücklich entledigt hatte.

Außer dem innern Drang meiner Neigung, hatt' ich nun auch eine neue Anreizung von außen her, meine Kunst mit dem anhaltendsten Fleiße zu üben, denn mein Ehrgeiz war durch den öffentlichen Beifall, den ich erhalten hatte, in helle Flammen gesetzt, und Ludwigs Begleitung meines Spiels machte mir, so weit er auch an Fertigkeit hinter mir blieb, eine ganz eigene geistige Freude. Der harmonische Einklang unserer Flöten, ihr wechselndes, augenblickliches Verstummen und Zusammentönen, ihr Steigen und

Fallen, ihr Fliehen und Weilen, ihr Frohlocken und Klagen war mir eine süße, rührende Allegorie. Unser gemeinschaftliches Streben nach einem und demselben Ziele an dem zauberischen Leitfaden der Melodie schien mir eine tröstliche Deutung auf ein unzertrennliches Miteinanderleben zu seyn. Ich sah im Geiste dann immer zwei Fußsteige sich gesellig in schönen Bogenlinien über eine grüne Wiese ziehen, so nahe, daß die Fußgänger sich im Gehen die Hände geben konnten, aber doch so entfernt, daß sie einander nicht hinderten. Und so dacht' ich mir unsern gemeinschaftlichen Lebenspfad, und sah ihn und mich darauf hinwallen durch die nämlichen Blumen, über die nämlichen Berge, nach dem nämlichen fernen Ziele. So verschmolz ich mein Leben in die Musik, und die Musik in mein Leben, daß mir Beides nur Eins zu seyn schien, und die Töne wurden mir immer bedeutender, und das Leben wurde mir immer lieber an meines Ludwigs Hand. —

Wie hatte sein Geist sich so schön entwickelt in den drei Jahren, da wir uns nicht sahen! Die ernsteren Wissenschaften, die er, zum künf-

tigen Dienste des Staats, mit unablässigem Eifer trieb, hatten ihm eine Kraft im Denken gegeben, die ihn, vereinigt mit seinem natürlich richtigen Blick und seiner glücklich geübten Urtheilskraft, weit über sein Alter erhob. Dabei war er, im schönsten Sinne, von der Einseitigkeit der meisten fleißig Studierenden frei, denn er hatte in seinen Erholungsstunden aus dem Blumengarten der Bücherwelt den lieblichsten Honig gesammelt und in sein Wesen verschmolzen. Dadurch war sein Blick auf Menschenleben und Natur geschärft, seine Phantasie lebendig erhalten, und sein Gefühl veredelt und erhöht.

Mit Wärme umfaßte sein Herz, was er liebte; mit Gutmüthigkeit und Laune sah er auf die Schwäche und Thorheit der Menschen; aber mit Strenge und Ernst war sein Blick auf ihn selber gerichtet. Er war offen in seinen Urtheilen gegen Jedermann; nur wo er zu beschämen fürchtete, im guten oder bösen Sinne, wog er seine Worte mit schonender Feinheit ab. Empfänglich für Lust und Schmerz, konnt' er selbst Dem, dem er nicht zugethan war, seine Theil-

nahme bei Glück und Unglück nicht entziehen. Seine eigene Freude trug er brüderlich in des Freundes Brust; aber seinen Kummer verschloß er, je nagender er war, desto heimlicher und tiefer in der seinigen allein, und nur zufällige Ueberraschungen und unwillkührlicher, schneller Erguß der Empfindung ließen ihn diesen verrathen.

Wir waren unzertrennlich in jeder Stunde, die uns von der Erfüllung unserer Pflichten übrig blieb. Sein Vetter, der außer dem Familiennamen nicht das Geringste mit ihm gemein hatte, war ein Geck, wie es unter den jungen Leuten seines Standes Hunderte giebt: hervorspringend beim ersten Anblick, fade und albern beim nähern Beschaun, und in einem engern Verhältnisse, dicht vor die Augen gerückt, unerträglich. — Der sogenannte Gesellschafter hatte keinen Charakter, als den, daß er charakterlos war. Zum Spaß zu langweilig, und zum Ernst zu gehaltlos, konnte man weder mit ihm sympathisiren noch streiten. Von Natur ohne Kraft und Bestimmtheit, war er durch eine lange,

mitunter sehr drückende, Abhängigkeit von den Launen seiner verschiedenen gnädigen Prinzipale, nach und nach zu einem abgestumpften Wesen herabgesunken, das sich nach Jedermanns Laune fügen wollte, und über diesem unangenehmen Bestreben Jedermanns Laune verdarb.

Ludwig hatte zwei Jahre, so gut, als wär' er völlig einsam, zwischen diesen zwei Menschen verlebt. Den Vetter hielt er mit seinem überwiegenden Kopf in gehöriger Ferne, und den Gesellschafter ertrug er mit gutmüthiger Schonung, weil er so gut wie gar kein Gesellschafter war. Allein sein erneueter Umgang mit mir machte, daß er das Unpassende seines Verhältnisses auf einmal unangenehm empfand; und die Folge hiervon war, daß er in einem Garten der Vorstadt eine Sommerwohnung miethete, und nicht nachließ, in mich zu dringen, als bis ich mit meiner Flöte und meinen übrigen Habseligkeiten zu ihm zog.

Ich that es mit ängstlichem Herzen, weil ich bei allzu naher Berührung gerade am ersten eine Entfernung befürchtete; allein die stille, un=

gestörte Traulichkeit, die uns Beide nun umfing, that meinem Herzen so wohl, daß es seine Befürchtungen gar bald vergaß. Mir war, als wär' ich viel vertrauter mit ihm geworden, seit ich nach vollendetem Tagewerk mit ihm in eine Kammer zur Ruhe ging, und uns in einem Augenblicke, nachdem das Licht ausgelöscht war, die Dunkelheit umgab. Wir sahen uns nicht mehr, aber wir sprachen dann oft noch von Vergangenheit und Zukunft bis tief in die Nacht hinein; und nach wenig Stunden weckte das Morgenroth uns gemeinschaftlich auf, und wir eilten Arm in Arm zu den blühenden Bäumen und den Vogelgesängen des Gartens.

Der schöne Frühling entfloh, daß wir nicht wußten, wo er geblieben war; und eben so heiter und eilig floh der Sommer und ein Theil des Herbstes ihm nach. Ihre Tage reihten sich an einander, wie schöne Perlen von gleichem, mildem Glanze auf einer geschmeidigen Schnur. Keinen mag ich auszeichnen und von ihm erzählen, denn sie waren sich in der Hauptsache ja alle gleich; sie reichten uns jeder eine Blume zu dem

schönen Kranze unserer Glückseligkeit und Liebe, und entschwanden ruhig und still.

Ein einziger Abend, zu Ende des Augusts, war stürmisch und schrecklich. Wir hatten uns aus dem Garten in unser Zimmer geflüchtet. Ich stand am Fenster und sah den Staubwolken zu. Auf einmal sah ich, seitwärts über den Garten hinweg, eine Flamme hervorschießen, und der Athem verging mir vor Schreck. Im entlegensten, ärmlichsten Theile der Vorstadt war das Feuer ausgebrochen, und in wenig Minuten war es vom Sturme schon über mehrere Hüttchen gejagt. Ich lief mit Ludwig, so eilig wir konnten, hinzu. In dem Gewühle wurden wir aber bald getrennt, und ich war, so lange meine Kräfte es erlaubten, bei ein paar Häusern, die man mit Mühe noch den Flammen entriß, mit Wassertragen beschäftigt. Dann sah ich mich mit Aengstlichkeit nach Ludwig um, und fragte alle Bekannte nach ihm, bis mir endlich einer den Ort beschrieb, wo er ihn eben gesehen hatte.

Ich fand ihn hinter einer halb eingerissenen Gartenwand, von einigen Leuten umgeben, unter

welche er eben seine Kasse vertheilte. Nicht weit davon lagen eine Menge Geräthschaften, welche von den Leuten aus einem brennenden Hause waren gerettet worden.

„Du guter Ludwig!“ — sagt' ich, als wir allein waren — „Deine Aufmunterung hat gewiß die Leute zu der Rettung angetrieben, und „eine ganze Familie segnet Dich nun, mitten „unter ihren Thränen, als ihren Wohlthäter.“

„Das ist auch was rechts,“ — antwortete er — „daß ich ein paar Thaler Geld an die Leute „gewendet habe. Wie reich bist Du gegen mich, „Ferdinand; ich seh' es an Deinen Kleidern, „wie thätig Du hast helfen können. Aber ich „Armer habe ja nichts als das bischen Geld, „mit dem mir das Schicksal wahrlich sehr elend „nur ersetzt, was es mir auf der andern Seite „entzog.“

Dies war der erste Ausbruch des Unmuths, den ich wieder, seines verwachsenen Körpers wegen, der ihn an thätiger Hülfe gehindert hatte, von ihm hörte. Er entzog mir den Anblick seines bethränten Auges, als ich ihn betroffen

ansah; aber den tiefen Blick, den ich in seine Seele that, konnt' er nicht abwenden. Ich sagte ihm, mit der sorgfältigsten Schonung seiner Empfindlichkeit, alles, was ich zu seinem Troste und zur Wiedererweckung seines bessern Bewußtseyns zu sagen wußte; aber er schüttelte lange, statt der Antwort, auf alles, halb lächelnd und halb weinend, den Kopf, und endlich sprach er: „Laß es gut seyn, Ferdinand! ich habe auf so „vieles schon Verzicht gethan, und ich will „auch aufs Feuerlöschen Verzicht thun. Es war „nur so eine Anwandlung."

Er trocknete sich die Augen, leitete das Gespräch auf etwas anderes, und keine Miene verrieth weiter Kummer.

Am andern Morgen standen wir Beide am Fenster, und sahen ein Weilchen schweigend nach der Brandstelle hinüber. Da sah mich Ludwig mit einem Male lächelnd an, legte traulich seine Hand auf meinen Arm und sprach: „Lieber Ferdinand, Du hast gestern Abend gesehen, wie „kleinmüthig ich seyn kann. Aber solltest Du „mir wohl zutrauen, daß mein Kleinmuth mich

„bis zur thörichten Intrigue verleiten könne? —
„Habe nur Geduld, ich will Dir alles beken-
„nen, und Du wirst erstaunen, was Du an
„mir für einen närrischen Freund hast. — Allein
„zu meiner schlechten Vertheidigung sprech' ich,
„daß Du selber es ja nicht anders hast haben
„wollen. Denn kannst Du es wohl läugnen,
„daß ich Dich zwei Mal — wenn auch nicht
„aufgefordert — doch wenigstens gefragt
„habe, ob Du nicht die Lenore, die Du nur
„ein einziges Mal schlafend in ihrer Krankheit
„gesehen hast, nun auch wachend in voller Ge-
„sundheit sehen wolltest?"

„Wohl weiß ich das," — gab ich zur Ant-
„wort — „und ich bin auch einmal schon auf
„dem Wege gewesen, ihr Häuschen aufzusuchen;
„aber es kam mir mit einem Male vor, als ob
„ich hinginge, um mir die Quittung über den
„Doppellouisd'or zu holen: da wendete ich mich
„um, und nahm mir vor, sie durchaus nicht
„wieder zu sehen. — Was willst Du — —"

„Nun höre nur:" — fiel er mir schnell
ins Wort — „ich bin ein gutes Theil weniger

„delikat, als Du, und habe sie, seit ich das „erste Mal mit dem Doktor zu ihr gegangen „war, mehr als Ein Mal wieder besucht. Aber „um mir ihren Dank zu ersparen, sagt' ich, „daß alle die weitere Unterstützung, die sie er„halten, von dem Engel käme, den ihr Gott „in der Nacht geschickt, um ihren hülflosen „Zustand zu sehen. Ihr Herz hängt also mit „schwärmerischer Dankbarkeit an Dir. Ich habe „ihr Deinen Namen nennen müssen; sie hält „Dich für verreist, weil Du nicht wieder gekom„men bist, und mich nur für Deinen Boten."

Ich wollte ihn hier mit einem Kusse unterbrechen; aber er entzog mir scherzend seinen Mund und sagte: „Sey nicht so voreilig mit „Deinem Kusse, und warte die Hauptsache erst „ab, denn das Bisherige ist nur die Einleitung „zu meiner Beichte. — Kannst Du wohl glau„ben, daß ich nach und nach gefürchtet habe, „Du möchtest Lenoren einmal besuchen? — „Sieh, so ein armer Wicht bin ich! — Lenore „ist seit ihrer Wiederherstellung ein sehr hüb„sches Mädchen; und was noch mehr gilt, sie

„ist ein gutes, unschuldiges Geschöpf, in deren „Umgange man sich, auch ohne alles Einmischen „einer Leidenschaft, unbeschreiblich wohl befindet. „Ihr dankbares Herz gegen Dich fand in der „freundschaftlichen Vertraulichkeit gegen mich, „Deinen Boten, einen Ausweg, und diese „erregte in mir ein so angenehmes Gefühl, daß „ich darüber an ihr und an Dir zum Betrü„ger ward; denn Dir verheimlichte ich meine „Besuche, und ihr Deinen Aufenthalt, weil „mein Kleinmuth — merke auf, Ferdinand, „jetzt kommt die Hauptsache — mich fürchten „ließ, ich werde gar zu sehr in den Hintergrund „verbannt werden, sobald sie Deine Bekannt„schaft gemacht hätte. — — Siehst Du, Fer„dinand, so thöricht und so betrügerisch ist der „Ludwig, dem Du, wie ich gewiß weiß, bisher „in Deinem Herzen die erste Stelle eingeräumt „hattest." —

„Bist Du nun fertig mit Deiner Beichte?" sprach ich, und neckte ihn, wie mit einer Lieb-schaft, erinnerte ihn an Psyche, und gab ihm dann, als Absolution, einen Kuß.

„Nein!“ — fuhr er dann fort — „Lenore „ist nicht Psyche, aber sie ist ein sehr gutes „Mädchen, in deren Herzen mir die erste Stelle „als Freund so lieb war, daß ich eifersüchtig „darauf seyn konnte. Sie ist es mir noch, aber „ich halte es für eine Unredlichkeit, Dir die „Freude in ihrem Umgange durch Verheimlichung „ihres Werthes länger zu entziehen, und ich „fordere Dich daher hiermit feierlich auf, augen= „blicklich zu ihr zu gehen, und mich bei ihr zu „verklagen.“

Ich hob meine Finger, wie zu einem Eide, schnell in die Höhe, und sagte: „Ich versichere „hiermit feierlich, daß ich jetzt so wenig, als „vorher, zu Lenoren gehen werde.“ Dann setzt' ich ihm meine Gründe so befriedigend aus einan= der, daß er aufhörte, in mich zu dringen, und mit den Worten endlich das Gespräch beschloß: „So will ich meinen Schatz denn für mich allein „behalten, den Du verschmähst, weil Du ihn „nicht kennst. — Indessen ist es vielleicht so „recht gut; denn durch Dich an meiner Stelle „könnte in diesem Verhältnisse Lenorens Herz

„gar leicht ernstlicher verwickelt werden, als zu „ihrem Frieden dienlich wäre.“

Wir gingen Beide nach der Stadt, ich, um eine Klavierstunde zu geben, und er, um Lenoren zu besuchen. Bis auf den Markt begleitete ich ihn, und dann trennten wir uns.

Selbst die Gasse, in welcher sie wohnte, nicht zu betreten, gelobt' ich mir. Aber so oft ich in ihre Nähe kam, war es, als ob mich ein böser Geist mit Gewalt hineinziehen wollte, um mich wortbrüchig zu machen; und jedes unbekannte Mädchengesicht, das ich seitdem zu sehen bekam, erfüllte mich mit einer ängstlichen Neugier. Ich fürchtete mich davor, sie einmal zufällig zu sehen, und wünschte mir doch heimlich, daß ich sie erkennen möchte, wenn ich sie einmal sähe. Ich schalt mich wegen dieser Widersprüche, aber ich konnte mich ihrer nicht eher entledigen, als bis meine Aufmerksamkeit auf ein anderes weibliches Geschöpf geleitet würde. — Und dies geschah in kurzer Zeit darauf.

Ich ward unvermuthet durch einen Bedienten zu dem verabschiedeten Major von Z** zu

kommen gebeten, einem Manne, von dem ich nichts wußte, als daß er sehr reich, sehr stolz und sehr eigensinnig sey, und abwechselnd bald in der Stadt, bald auf dem Lande lebte. Eben war er seit einigen Tagen, nach einer Abwesenheit von mehreren Monaten, in die Stadt zurück gekehrt. — Mit einer wichtigen, aber nichts sagenden Miene maß er mich vom Kopf bis zu den Füßen, als ich in sein Zimmer trat, und dann stellte er, wie zu einem peinlichen Verhör, ein umständliches Examen über meinen Stand, mein Alter und meine Verhältnisse an. Meine Antworten wiederholte er gewöhnlich sehr langsam mit einem vornehmen Kopfnicken, und erzählte mir sehr weitläuftige Geschichten von Musikern guter und schlechter Art, die er gekannt hatte. Nach einer halben Stunde wollt' ich wieder gehen, ohne zu wissen, was er eigentlich von mir gewollt habe; da hielt er mich aber an einem Knopfloch meines Kleides fest, und erklärte mir, daß er mich nur bis daher habe prüfen wollen, ob ich wohl dazu tauge, seine Tochter im Klavierspielen zu unterrichten; und dann bestimmte

er mir gleich Tag und Stunde, da ich meinen Unterricht anfangen solle.

Als ich gehen wollte, trat ein Frauenzimmer, von mehr als mittlerer Größe mit einem etwas steifen Anstande ins Zimmer. „Das ist „meine Tochter,“ sagte der Major zu mir, und dann wandt' er sich zu ihr mit der Erzählung unserer Verabredung. Ich hatte mir unter seiner Tochter ein Mädchen von etwa zwölf Jahren gedacht, und war daher nicht wenig verlegen, in ihr ein hohes Fräulein von zwanzig Jahren zu sehen. Ihr blühendes Gesicht, das aber nichts weniger als regelmäßig schön geformt war, wurde durch ein paar schwarze Augen so auffallend belebt, daß ich nur flüchtig die Umrisse davon aufzufassen wagte. Sie achtete, wie es schien, sehr wenig auf mich, und spielte nur, weil es ihr Vater verlangte, ein paar Minuten auf einem Klaviere in einem entlegneren Zimmer.

„Sie hören, Herr Warner,“ — sprach der Vater, — „daß meine Louise eigentlich „keinen Unterricht mehr braucht; aber ich gebe

„ihr in allen billigen und gleichgültigen Din„gen gern nach, und sie mag daher ihren Wil„len haben.“

Louise half sich und mir durch die Worte: „Man hat mir Herrn Warners Methode ge„lobt,“ — aus einer großen Verlegenheit. — „Nun, so lassen Sie Sich doch einmal hören, „Herr Warner!“ — sagte der Major. — Louise hörte mitten im Stück auf, und trat auf die Seite. Ich setzte mich, und spielte erst ein paar Kleinigkeiten aus einem aufgeschlagenen Buche, und dann einige Minuten blos, was mir einfiel. Ich arbeitete zuletzt etwas kräftig auf den Tasten; deshalb rief der Major: „Das Stück gefällt mir! was war das für ein „Stück? — Höre, Louise, das mußt Du „lernen.“

Ich sagte, es sey nur ein wenig phantasirt gewesen; aber er blieb bei seiner Meinung, und befahl der Tochter, sie solle vorzüglich das Phantasiren von mir zu lernen suchen. Sie war verstummt, so gut, wie ich, und ich hatte das Herz nicht, sie anzusehen. Als ich das

Zimmer hinter mir hatte, ward mir erst wieder wohl.

Ich erkundigte mich nun näher nach dem Major und seiner Tochter, konnte aber in dem eingeschränkten Kreise meiner Bekannten weiter nichts Neues von ihnen erfahren, als daß es eine Hauptgrille des Vaters sey, die Tochter, so lange er lebe, unverheirathet bei sich zu behalten, und daß daher schon mehrere Bewerber von ihm wären abgewiesen worden.

Zu der bestimmten Stunde ging ich mit ängstlichem Widerwillen in das Haus des Majors, denn seine Tochter hatte mir fast so wenig gefallen, als er selbst. Aber ich fand sie dies Mal weit weniger vornehm und steif, und der Vater ließ sich gar nicht sehen. Ich kam wieder und wieder, und nahm jedes Mal eine bessere Meinung von ihrer ungezwungenen Artigkeit mit hinweg, und ich bemerkte sehr bald, daß ihre kalte, vornehme Zurückgezogenheit eine Maske war, welche sie nur in Gegenwart des Vaters vor das Gesicht nahm. In seiner Abwesenheit

aber zeigte sie ohne Zurückhaltung ihre natürlichen, freundlichen Züge und Mienen.

Sie spielte mit Fertigkeit, und sang auch angenehm. Dies machte mich anfangs fast verlegen; allein die ungezwungene Art, mit der sie mich bald aufforderte, ihr dieses oder jenes Stück vorzuspielen, bald mich um mein Urtheil über ihren eigenen Vortrag befragte, ließ mich in kurzem die Stunden, die ich bei ihr zubrachte, unter meine Erholungsstunden rechnen. Ich gab ihr keinen Unterricht, sondern hatte nur eine musikalische Unterhaltung mit ihr, die mir je länger je lieber wurde; und es verstrichen kaum ein paar Wochen, so war mir die Unterhaltung mit ihr schon so unentbehrlich geworden, daß ich sie sogar, wenn ich ganz allein war, in Gedanken fortsetzte.

Daran waren vorzüglich ein paar Blicke von ihr, eine unversehene Berührung ihrer Hand, und eine Thräne, die ich einmal in ihren Augen zu sehen glaubte, Schuld. — Eh' ich meine Gefühle mir selber noch deutlich entwickeln

konnte, fiel mir doch manchmal ein, sie lieber Psyche als Fräulein Louise heißen zu wollen.

Ein Monat war verflossen, und sie drückte mir zwei Louisd'or in die Hand. „Verzeihen „Sie, Fräulein," — sagt' ich, — „Sie ge= „ben mir eine viel zu große Summe — ich „fühle mich so schon gedemüthigt genug, wenn „ich auch noch so wenig empfange; denn wer „kann, ohne zu erröthen, sich die schönsten „Stunden seines Lebens bezahlen lassen?"

Sie drückte mir schnell die Hand, ohne mich anzusehen, und sagte: „Denken Sie, es „komme aus der Hand meines Vaters." — Zum ersten Male wagt' ich es, ihre Hand zu küssen. — Sie that hernach eine Menge fal= scher Griffe auf dem Klaviere, aber ich saß stumm und zitternd neben ihr, und wußte nicht, was ich hörte.

Wie ein Blitz fiel mir der Gedanke in die Seele, daß ich von ihr wohl jenes Billet mit den sechs Dukaten erhalten haben könne. Am näch= sten Sonntag ging ich, seit langer Zeit zum er= sten Male wieder, in die Kirche mit der treffli=

chen Orgel. Nach kurzem Umherirren begegneten meine Augen Louisens Augen, und wir errötheten Beide, und schlugen sie nieder.

Eine ganze Woche, in der unser Verhältniß immer sonderbarer wurde, war ich noch zweifelhaft; aber als ich sie auch am folgenden Sonntage wieder in der Kirche sah, war ich meiner Sache völlig gewiß.

Am Montag darauf, als ich zu ihr kam, küßt' ich ihr mit Wärme die Hand, und leitete das Gespräch auf die gestrige Predigt, und sagte dann: „Nicht wahr, Sie sind sehr fromm, „liebes Fräulein?" — Schnell und unbefangen antwortete sie: „Mein Vater will es so;" — aber dann war es, als ob sie sich schnell auf etwas besänne, und sie wendete sich zum Klaviere.

Ich hatte meine Flöte bei mir, und begleitete damit bis ans Ende der Stunde ihr Spiel. Sie dankte mir lebhaft dafür. „Kennen Sie meine Flöte wohl schon?" fragt' ich. Sie antwortete: „Nein!" — Aber ich faßte

sie bei der Hand, und wiederholte mit bittenderem Tone meine Frage, und sie antwortete, mit niedergeschlagenen Augen, ein leises Ja.

Schweigend drückt' ich nun ihre Hand an meine Lippen, und nahm Abschied von ihr. Aber ich hielt sie immer noch gefaßt, und stand mit klopfendem Herzen vor ihr. — „Sie ha„ben mich früher gekannt, als ich Sie" — sagt' ich endlich. — „Und doch waren Sie vor „einem Jahre schon gefällig gegen mich" — erwiederte sie. — „Wie so?" — fragt' ich. — „Sie gaben mir einen verlorenen Fächer wie„der." — „Nicht wahr, in der Kirchthü„re?" — fiel ich ihr schnell ins Wort. — Sie nickte mit dem Kopfe, ging an eine Kommode, und zog den Fächer hervor. Ich bat sie, mir ihn zu schenken; aber sie sagte: „Wollen „Sie mir denn wieder nehmen, was Sie mir „gegeben haben, und was mir seitdem so lieb „geworden ist?" — „Nein, das will ich „nicht," — sprach ich, — „aber ich wünschte „nur etwas zu haben, das ich, wenn ich nicht „bei Ihnen bin — aber ich bin ein Thor!" —

Sie lächelte, wand eine Perlenschnur von ihrem Halse, und gab sie mir in die Hand. Mit Entzücken küßt' ich die Perlen und sprach eine Menge faselnder Worte. Aber da neigte sich Louise zu mir, und in vielen, süßen Küssen verstummten an ihren Lippen die meinigen. —

Es waren die ersten Tropfen, die ich aus dem Becher der Liebe schlürfte, und ich taumelte in einem unnennbaren, seligen Rausche hin. Himmel und Erde, und alles, was darin sich regt und lebt, hätt' ich zur Theilnahme an meiner Wonne aufrufen mögen; aber mein letztes Wort bei Louisen war ein heiliger Schwur der Verschwiegenheit unsers Verhältnisses gewesen: ich durfte mich also auch meinem Ludwig nicht einmal mittheilen.

Zwischen ungeduldiger Sehnsucht und flüchtiger Wonne gingen so die Wintermonate hin, während welcher ich mit meinem Freunde in einer gemeinschaftlichen Wohnung in der Stadt lebte, nachdem sein Vetter mit seinem Gesellschafter in die Residenz zurückgekehrt war. — Ludwig hatte, nach dem Willen sei-

nes Onkels, ebenfalls schon zu Michael die Universität verlassen sollen, allein er wollte dies durchaus nicht anders, als mit mir. In meiner damaligen Stimmung war es mir aber nicht möglich, dies zu thun. Die Blumenbande der Liebe, welche mich festhielten, hatten noch alle Reize und Stärke, welche die Neuheit im Lenze des Lebens ihnen leiht. — Ich war ein glücklicher Gefangener in X**, und dachte nicht daran, zu entfliehen. Mein Herz würde aufs schmerzlichste zerrissen worden seyn, wenn Ludwig abgereist wäre, ich hätte ihn begleiten, oder zurückbleiben mögen. Ich rechnete ihm die Verlängerung seines Aufenthalts also als die größte Wohlthat an, und unsere Freundschaft litt auf diese Art nicht, sondern gewann vielmehr durch meine Liebe zu Louisen. Ich beharrte zwar aus festem Grundsatz bei der strengsten Verschweigung meines Geheimnisses; allein eben das Gefühl der kleinen Versündigung, welche ich auf der einen Seite hierdurch zu begehen glaubte, machte, daß ich meinem Freunde in allen andern Dingen die größte Offenheit und

Vertraulichkeit bewieß. Er erwiederte diese mit der unverstelltesten Herzlichkeit, und störte mich den ganzen Winter hindurch fast mit keinem Worte in dem geheimen Glücke meiner Liebe, und half mir also diese Zeit zu der allerglücklichsten meines Lebens machen. Liebe, Freundschaft und Kunst waren im vollen Besitz meiner Gefühle und meines Strebens, ohne Eifersucht und Streit. Sie reichten mir eine um die andere Blumen; ich wußte nicht, welche die schönsten und mir die liebsten waren. Ihr vereinigter Duft war es eben, was mein Entzücken oft bis zu einer so schwindelnden Höhe erhob. — Von Louisens Küssen flog ich zu meiner Flöte, und hauchte meine Wonne in den süßesten Tönen aus. Dann warf ich mein Instrument wieder eilig hin, um die treue Hand meines Freundes zu ergreifen, dessen Beifall mir der liebste Lohn meiner immer glücklicheren Kunstbestrebungen war. Seine Aeußerungen und Grundsätze waren mir selbst in den schwärmerischen Augenblicken meiner Liebesträume gegenwärtig. Ich kann sa-

gen, daß vorzüglich durch das Andenken an ihn, und an seine Billigung oder Mißbilligung, sich mein Verhältniß mit Louisen eine geraume Zeit zu einem gewissen Grade von Veredlung erhob. Ich sprach im Stillen oft seine Worte nach: „Psyche ist ein Talisman, der mein Be„wußtseyn ungetrübt erhalten soll.“ — Ich nannte Louisen so, wie Ludwig seine unbekannte Geliebte, und trug den geistigen Farbenreiz, mit dem mir diese immer geschildert worden war, in meiner Begeisterung und Unerfahrenheit auch auf jene über. — Wie ein Amulet trug ich die Perlenschnur auf meiner Brust, und glaubte nun gegen jede Gefahr niedriger Sinnenlust gesichert zu seyn. Ich war der Mensch nicht mehr, der ich gewesen war. Vieles übersah ich jetzt, was mich sonst fesselte, und vieles umfing ich jetzt mit Wärme, was mich sonst kalt ließ. Aber ich war sehr ungleich, wie mich erwachte Sehnsucht oder befriedigte Wonne gerade seufzen oder jauchzen ließ. Ludwig schüttelte oft den Kopf, wenn ich bald still neben ihm saß und seine Hand

drückte, bald unruhig aufsprang, und wie ein Nachtwandler die Arme ausstreckte, ohne etwas zu umfangen, und die Lippen bewegte, ohne zu reden. Ich merkt' es ihm manchmal an, daß er nicht mit mir zufrieden war, und suchte ihm auszuweichen, weil ich eine nüchterne Zurechtweisung scheute; aber dann zog es mich auf einmal wieder unwillkürlich zu ihm hin, daß ich ihn umarmen mußte, und die Thränen nicht zurückhalten konnte. In meiner Seele war ein sonderbares Bestreben, ihn und sie, die ich Beide so innig liebte, mit einander vertraut zu machen, was mir aber immer nicht ganz glücken zu können schien.

Unverkennbar war es, daß Ludwig, besonders am Ende des Winters, die Ahnung eines Liebesgeheimnisses hatte, und Gelegenheit suchte, mit mir darüber zu sprechen. Allein ich wich ihm immer künstlich aus, und endlich legt' ich ihm sogar einmal mit den Worten meinen Finger auf den Mund: „Ich weiß, „was Du mir sagen willst, Ludwig! aber laß „es, ich kann unmöglich darüber sprechen."

Nun schwieg er wieder einige Zeit, aber so viel Zwang er sich auch anthat: konnt' er es doch nicht verbergen, daß ihn etwas drückte. — So kam der Frühling heran. Ich dachte nicht daran, daß dieser eine Störung in meiner Lebensweise und in meinem Glücke machen werde. Allein mit Schrecken flog auf einmal die Ahnung hievon in meine Seele. — Ludwig hatte mehrere Posttage hinter einander Briefe erhalten, die er immer mit ungewöhnlichem Ernste las. Ich zitterte vor dem Inhalte derselben, und vermied sorgfältig, das tiefe Stillschweigen zu unterbrechen, welches Ludwig, seiner sonstigen Gewohnheit ganz zuwider, darüber beobachtete. Als er eines Morgens aber wieder einen erhalten hatte, ging er unruhig ein Weilchen im Zimmer auf und ab, und mit einem Male wendete er sich dann mit den Worten zu mir: „Ferdinand, ich ha„be Dein Herz auf eine ernstliche Probe zu „stellen; aber um Deine und meine Ruhe „und unsere gegenseitige, heilige Freundschaft zu „retten, ist sie unvermeidlich. — Mein On-

„kel — was ich Dir immer nicht habe sagen
„mögen — dringt auf meine Abreise. Trennen kann ich mich jetzt gerade am wenigsten von Dir. Es giebt nur ein Rettungsmittel für Dich und für mich, und dieses ist:
„Du setzest Dich mit mir in einen Wagen, und
„wir fahren ein Weilchen nach Lust und Laune
„in Deutschland herum."

Ich war nicht wenig betroffen, und dachte mit Schrecken an eine Trennung von Louisen; aber Ludwig hatte gesagt, unsere heilige Freundschaft wäre nur dadurch zu retten, und er stand so voll Vertrauen und Liebe vor mir — so sehr mein Herz auch dabei bebte, reicht' ich ihm doch zur Einwilligung die Hand. Nun wurde sein Gesicht erheitert, wie es seit vielen Tagen nicht gewesen war. Er umarmte mich mit Wärme und sprach: „Gott sey Dank! nun bist
„Du wieder der Vorige. Verirren können
„sich unsere Herzen auf Augenblicke wohl, aber
„sich verlassen können sie nicht." — Nach einem Weilchen setzte er hinzu: „Nicht wahr,
„es war nur eine flüchtige, leidenschaftliche Ver-

„irrung, die Dich auf Augenblicke mir entzog? „Ich hoffe, Du wirst mir, wenigstens in Zu„kunft, dafür danken, daß ich Dich einer wei„tern Verwickelung entreiße, die, wie ich be„stimmt weiß, schon jetzt für Dich gefährlich „ist.“ — „Du hast Recht und hast auch Un„recht;“ — antwortete ich ihm. — „Doch „da Du einmal so unbegreiflich in mein Geheim„niß eingeweiht bist: so sollst Du auch Alles er„fahren. Meine und ihre Rechtfertigung soll „mein erstes Geschäft seyn, wenn wir im Wa„gen die Stadt hinter uns haben.“ —

Es galt einen raschen, schnellen Entschluß, und wir bestimmten, noch heute Abend abzureisen, und im Mondschein die Nacht hindurch zu fahren. Eine Stunde wollt' ich nur noch bei Louisen zubringen, dann ihr Lebewohl sagen, und die nothwendigsten Einrichtungen zur Reise machen. — Sie kam mir heiter und liebevoll entgegen, und mein Schmerz wurde noch finsterer dadurch, wie eine dunkle Gewitterwolke, gegen welche die Sonne scheint. Immer wollt' ich ihr meine schlimme Neuigkeit mit-

theilen, und hatte das Herz doch nicht. Erst als die Stunde verflossen war, zwang ich mich dazu, und sagte: „Liebe Louise, ich küsse diese „theure Hand jetzt, wer weiß auf wie lange, „zum letzten Male,“ — und ein Strom von Thränen unterbrach mich. Ich begann eben ihre bestürzte Frage zu beantworten, als wir im Nebenzimmer ihren Vater kommen hörten. Sie flog ins Vorzimmer mit mir hinaus, und sprach: „Ferdinand, ich muß Sie durchaus „heute noch einmal sprechen.“ — Nach einigem Besinnen setzte sie dann schnell hinzu: „Seyn „Sie diesen Abend um 7 Uhr an der Haus„thür.“ — Ich war betroffen, gab ihr aber mein Wort, und wir trennten uns eiligst.

Ludwig war es augenblicklich zufrieden, als ich ihn bat, daß wir um 8 Uhr erst abreisen möchten. Den ganzen Tag war ich mit so einer Menge von Dingen beschäftigt, daß ich zu keiner ruhigen Ueberlegung kam. Um 7 Uhr war ich mit allem fertig, und stand in ziemlicher Dunkelheit vor dem Hause des Majors. Leise öffnete sich die Thür; ich erkannte Louisen und schlüpfte

ins Haus, und hingezogen von ihrer weichen Hand schlich ich zitternd einen schmalen Gang mit ihr hinab.

Wir befanden uns nun glücklich in einem entlegenen, niedlichen Zimmer. Louise lächelte mich im Scheine des Lichts freundlich an, und schien über der Freude an dem gelungenen Wagstücke die traurige Veranlassung dazu fast vergessen zu haben. Aber mein Schmerz erinnerte sie daran, und nun bestürmte sie mich mit Bitten und Liebkosungen, meinen Entschluß aufzugeben. Hätt' ich mit Ludwigen nicht reisen wollen: so wär' ich in dieser Stunde zum Lügner geworden, und wenn ich mit der Reise auch meine ganze übrige Glückseligkeit verscherzt hätte. So aber konnt' ich nichts, als ihr meinen Schmerz schildern, sie auf die Freude des Wiedersehens verweisen, und meine Liebe mit tausend zärtlichen Küssen besiegeln.

Wir hatten etwa eine halbe Stunde selig und traurig neben einander auf dem Sopha gesessen, als eine auffallende Verdunkelung des Zimmers mich plötzlich erschreckte. Ich sprang

hin an den Tisch, aber in dem nämlichen Augenblicke war schon das umgesunkene Flämmchen des ausgebrannten Lichts verloschen, und die Kohle glimmte nur noch ein wenig.

„Gott im Himmel!“ — sagte Louise — „das Licht ist aus, und ich kann kein neues holen, „denn ich habe vorgegeben, ich wolle ausgehn!“

Ich saß in unbeschreiblicher Angst und Verlegenheit wieder neben ihr, und fürchtete jetzt eine Ueberraschung noch zehn Mal mehr, als zuvor. Doch darüber beruhigte Louise mich bald, und unsere Hände und Lippen fanden sich auch in der Finsterniß. — „Ach, Ferdinand!“ — sagte sie nach einem Weilchen — „wie jetzt die Finsterniß „nach dem hellen Scheine des Lichts, wird mich „die Einsamkeit umgeben, wenn Sie von mir „getrennt sind! Und wenn ich mich dann mit „Angst und Liebe sehne, Ihre Hand' zu fassen, „werd' ich in leerer Luft die meinige ausstrecken.“

Ein namenloses Gefühl zog mich sehnend bei diesen Worten zu ihr hin. „O noch haben wir „uns ja!“ — sprach ich mit halb erstickter Stimme, und sie lispelte sanft wie ein Echo meine

Worte nach. Fester umschlangen wir uns mit liebenden Armen; meine verirrten Lippen sogen berauschenden Nektar aus jedem verborgenen süßen Blumenkelche; und die einsame Finsterniß machte, daß ich in Louisens Erröthen den letzten warnenden Wink meines fliehenden Engels nicht sah. —

Als der Taumel vorüber war, stürzten heiße Thränen aus meinen Augen. Louise war stumm, und in dem finstern Zimmer herrschte, wie mich dünkte, die grause Stille einer ausgebrannten, verödeten Welt. Alle meine glänzenden Sterne, reines Bewußtseyn, Unschuld und innerer Friede, waren erloschen, und der beschränkte Raum unsers finstern Zimmers dehnte sich vor meiner Phantasie zum unendlichen Raume aus, dem kein Engel mit seinem Fittig entfliehen kann. — So kniet' ich schweigend vor dem Sopha, mit meinem Gesicht auf einer von Louisens Händen ruhend. Ein Glockenschlag unterbrach endlich die Stille. Es war acht Uhr, und ich raffte mich eilig auf. Louise küßte mich mit Innigkeit, und lispelte: „Leb wohl, und kehre recht bald „zurück!“ Ich konnte den Kuß nicht erwie=

dern, und schlich, wie ein Verbrecher, nach der Hausthür.

Ich lief, so sehr ich konnte, nach unserer Wohnung, und warf mich, wie ein Fieberkranker, in den Wagen an Ludwigs Seite. — Wir waren ein Weilchen gefahren, als ich ein leichtes Stechen auf meiner Brust bemerkte. Ich fühlte hin, und es war eine zerdrückte Perle. Bitter lachend über mein sonstiges Vertrauen zu meinem Talisman und Perlenamulet, schlug ich mich vor die Stirn. Und als Ludwig eine Erklärung verlangte, sagt' ich unter herabrinnenden Thränen: „Ich fahre mit Dir je weiter je lieber; aber über „das, was hinter uns liegt, nun kein Wort „mehr; denn ein Schmerz, wie der meinige, ist „stumm, wie das Grab, das sein Ziel ist."

Ich sah, daß Ludwig durch diese Worte sehr erschüttert ward, und es reute mich augenblicklich, sie ausgesprochen zu haben, weil ich fürchtete, daß seine Neugierde dadurch nur noch mehr gereizt seyn werde. Aber er war der bescheidenste, schonendste Freund, und setzte mich mit keiner Frage weiter in Verlegenheit, weil er

mir anmerkte, wie sauer die Antwort mir werden würde. Er drückte mir nur aufs theilnehmendste die Hand, und bat mich, daß ich ruhig seyn möchte. — Ich ward es auch dem äußern Scheine nach, und saß den größten Theil der Nacht still mit geschlossenen Augen, als ob ich schliefe. Der Mond war hinter dicken Wolken versteckt. Es war eine trübe, stille Nacht, und unsere Pferde schlichen langsam auf dem bösen Wege hin. Aber in meinem Innern war alles in Aufruhr. Mir war immer, als hört' ich neben mir ein brausendes, Wellen schlagendes Meer, und als säh' ich vor mir eine wilde Feuersbrunst, welche ein Sturm hin und her trieb. Ich schalt mich einen schändlichen Verführer der Unschuld. Ich wünschte, vor Louisen niederknieen zu können, und ihr meine schwere Vergehung abzubitten; und doch fühlt' ich den Muth nicht in mir, ihr jemals wieder unter die Augen zu treten. Bald wünscht' ich, daß ich sie nie möchte kennen gelernt haben; bald nannt' ich ihre Liebe das süßeste Geschenk meines Schicksals. Oft, sogar unmittelbar nach dem tiefsten Gefühl

der Reue, ertappt' ich mich mit Errötheu auf dem lüsternen Wunsche nach einer Wiederholung unserer berauschenden Küsse.

Es waren die auffallendsten Widersprüche in meinen Gedanken, Wünschen und Gefühlen. Meine Vernunft und mein strenges, sittliches Gefühl mißbilligten im höchsten Grade mein Vergehen. Aber meine gereizten Sinne waren nun einmal aus ihrem unschuldigen Schlummer aufgeweckt, und in den brennbaren Stoff meiner Einbildungskraft war ein Funke gefallen, der immer fortglimmte, so ängstlich ich auch bemüht war, ihn zu erdrücken. Ich stand auf einmal auf einer der gefährlichsten Stellen an der Grenze zwischen Unschuld und lasterhaftem Leichtsinn; und der Himmel weiß, wie weit ich mich vielleicht noch von meinem besseren Selbst entfernt hätte, wenn mir nicht eine Menge äußerer Einwirkungen zu Hülfe gekommen wären, mich wieder auf die Bahn reiner Sittlichkeit zurück zu führen. — Aber die Reise, welche die Veranlassung war, daß ich strauchelte und fiel, half mir auch wieder, mich empor heben.

Es war unser beiderseitiger Wunsch, Dresden zu unserm nächsten Ziele zu machen. Für Ludwigen war es noch ganz, und für mich noch größtentheils neu, denn vor anderthalb Jahren mußt' ich aus ökonomischen Ursachen meine Wünsche zu sehr beschränken, als daß mir ein wiederholter Besuch nicht hätte äußerst willkommen seyn sollen. Auch hatte Dresden, wegen des wichtigen Einflusses meines ersten dortigen Aufenthalts auf meine künstlerische Laufbahn, eine zu große, bleibende Wichtigkeit für mich erhalten, als daß ich ihm nicht noch einmal entgegengestrebt haben sollte, selbst wenn es nicht halb so reich mit Schätzen der Natur und der Kunst ausgestattet gewesen wäre. — Wir fuhren ununterbrochen, so schnell wir konnten, fort; und je näher wir unserem Ziele kamen, desto lebhafter bemächtigte sich die Vorstellung davon schon im voraus meiner Gedanken. Mein langes Schweigen, oder nur einsylbiges Sprechen, ging nach und nach in immer längere und lebhaftere Erzählungen, von dem, was wir zuerst, und was wir späterhin sehen würden, über.

Dadurch gewann ich schon auf dem letzten Theile unserer Fahrt nicht wenig an wieder aufstrebender Heiterkeit meines Gemüths, und an Bemeisterung meiner aufgeregten Einbildungskraft. Und als wir nun wirklich an Ort und Stelle waren, und in den Genüssen der edelsten Art fast unaufhörlich schwelgten, ward von diesen meine Seele so lebhaft ergriffen, daß ich an die Trennung von Louisen immer seltener und ruhiger, und an die Art unseres Verhältnisses mit immer besonnenerer Mißbilligung dachte.

Ludwigs immer reges, feines Gefühl für alles Große und Schöne in den bildenden Künsten, für welche der Sinn bei mir durch ihn erst recht geweckt ward, trug nicht wenig dazu bei, mich in einer dauerhaften, sehr wohlthätigen Spannung zu erhalten. Die unaussprechlichen Freuden aber, welche der Genuß jener schönen Natur uns gewährte, die noch dazu eben mit allen Reizen des Frühlings geschmückt war, vollendete meine Wiedererhebung auf die schöne Höhe reiner, unschuldvoller Wünsche und Ge=

fühle, von welcher ich seit einiger Zeit, zur bittern Strafe für mich, hinabgesunken war.

Wenn ich mit Ludwig den schnell entflohenen Vormittag in einer der reichen Kunstsammlungen, oder in dem genußreichen Zimmer eines trefflichen Künstlers aufs angenehmste zugebracht hatte; wenn vielleicht noch obenein eine feierliche Messe uns die Harmonieen der Engel hatte ahnen und vorempfinden lassen; wenn wir dann die Stunden des Nachmittags zwischen Lesen nützlicher Bücher und musikalischen Uebungen getheilt hatten; und wir endlich den schönen Abend des schönen Tages mit einer raschen Spatzierfahrt, oder einer stillen Wanderung nach einem der nahen Berge oder Thäler feierten — o, mit welcher Innigkeit, und mit welchem Entzücken drückten wir da einander oft die Hände, und riefen aus: „Wie schön ist die Welt! wie schön ist die „Kunst! und wie glücklich sind wir!"

An einem vorzüglich heitern, milden Abende ließen wir uns einmal in einer leichten Gondel die Elbe hinunter nach einem nahgelegenen Dorfe

fahren, wo wir ausstiegen, um uns in einem reinlichen Bauernhause eine einfache, ländliche Abendmahlzeit bereiten zu lassen. Bei einem Spatziergange durch das Dorf kamen wir an die Gitterthür eines kleinen artigen Gartens, welcher einen wohlhabenden Mann aus der Stadt zum Besitzer zu haben schien. Die Thür ließ sich öffnen, und kein Mensch war da, der uns den Eintritt verwehrte. Wir gingen also unbefangen, und ohne Erwartung einer besondern, angenehmen Ueberraschung, ein Stückchen über den reinlich gehaltenen Sandweg. Allein auf einmal befanden wir uns auf einem geräumigen, hölzernen Balkon, der auf einer hervortretenden Spitze des steilen, mäßig erhöheten Ufers ruhte; und eine liebliche Aussicht über den Strom zu unsern Füßen, und das weite, gesegnete Elbthal, gerade aus nach der langen Kette schöner Weinberge, und rechts hinauf nach der Stadt, und einem malerischen Hintergrunde romantischer Felsengebirge, fesselte aufs angenehmste unsere umher irrenden, freudigen Blicke. — Es war ein heiterer, herrlicher Abend. Hell war der Himmel,

und hell der spiegelnde Strom. Kräftige Lichtblicke glänzten neben den langen Schatten des weiten Thals. Goldene Funken flogen von der sinkenden Sonne auf die emporragenden Kirchthürme der dunklen Stadt, und die fernen Gebirge hatten ihre rauhen Felsenstirnen mit weichen, rosenfarbenen Binden umgürtet. — Wir standen lange in den reizenden Anblick verloren, und sprachen nur wenige Worte, bis der blendende Glanz allmählich verlosch. — Jetzt bemerkt' ich auf einmal, daß Ludwig dem Abendhimmel, und der reizenden Landschaft den Rücken zugekehrt hatte, und nur mich mit freundlichen Blicken und Mienen ansah. — „Ei, lieber Ludwig!“ — sprach ich — „bist Du des schönen Anblicks „schon müde? o sieh doch den schönen Himmel, „und das schöne Thal!“ — Da antwortete er mir mit freudig bewegter Stimme: — „O, ich „sehe alles — den spiegelnden Strom, das „ruhige Thal, und den glänzenden Himmel! „Alles ist so warm und lebendig auf den heitern „Spiegel Deines Gesichts gemalt, daß ich da „drüben hinzublicken gar nicht nöthig habe.“

Ich sah meinen Freund mit einem lächelnd fragenden Blicke an, und bemerkte nun, daß die heiterste Freundlichkeit einen lebhaft erhöheten Glanz in seine Augen und über sein ganzes Gesicht ausgegossen hatte. — „O, wie siehst Du „so heiter und glücklich aus!“ — sagt' ich, und ergriff mit Wärme seine Hand.

„Seh' ich wirklich so aus?“ — fragt' er nun. — „Sieh', das ist nur der Wiederschein „von Deinem Gesicht, auf welchem der helle „Glanz des heitern Himmels strahlt. Siehst „Du, so eben ist es recht. — Erst durch Dich „kömmt der Friede des Himmels bis zu mir. „Endlich bist Du doch ganz der ehemalige Ferdi„nand wieder.“ —

Da öffneten sich schnell unsere Arme, und wir hielten uns lange fest umarmt, und stammelten nichts als: „Lieber Ludwig! — Lieber „Ferdinand!“ Und eh' wir uns noch losließen, fragt' er mich auf einmal mit dem Tone der größesten Innigkeit: „Willst Du auch von nun „an ganz mein Bruder seyn?“ — Ich antwortete mit herzlichem, festem Tone: „Ja, das

„will ich!" — Ein warmer Kuß besiegelte unsern feierlichen Bruderbund, und mit Augen, die von Freude und Liebe feucht geworden waren, blickten wir uns dann einander an, und segneten im Hinweggehen noch den glücklichen Zufall, der uns auf diese schöne Stelle, zu dieser schönen Stunde geführt hatte.

Als wir hernach bei hellem Sternenschein in der Gondel wieder zurückfuhren, bat mich Ludwig aufs dringendste, daß ich am folgenden Tage nach X** schreiben möchte, meine Musikschüler sollten nicht länger auf meine Zurückkunft rechnen, sondern sich nach einem andern Lehrer umsehen.

„Du meinst doch nicht," — wandt' ich ihm ein, — „daß es mir hier so leicht werden „wird, wie dort, wieder meinen Unterhalt zu „finden?"

„Ach nein," — antwortete er — „ich „meine, daß wir, so schön es hier auch ist, über „kurz oder lang dennoch aufbrechen, und weiter „reisen; daß Du immer neben mir in meinem „Wagen fährst, und mit mir in Einem Zimmer

„wohnst; daß Du mich zu Deinem alleinigen „Schüler erhebst, und daß ich Dir, zum Danke „für Deine liebevolle Gefälligkeit, ersetze, was „Du mir aufopferst."

„Nein, das geht nicht; — das kann ich „nicht, lieber Ludwig!" — sprach ich ziemlich rasch, aber mit schwacher, freundlicher Stimme.

„Und warum nicht?" — fragte er, indem er mir näher rückte.

Ich antwortete: „Weil auf diese Art die „Unbefangenheit unseres Verhältnisses, und also „auch unsere Freundschaft, und mit dieser die „schöne Quelle unserer Glückseligkeit, aufs gefähr„lichste untergraben seyn würde."

Ludwig ergriff hier mit Wärme meine Hand, und sprach meinen Namen mit dem herzlichsten, bedeutungsvollsten Nachdrucke aus. Plötzlich aber hielt er inne, mit einem Blick auf unsere Ruderer, und sagte: „Nicht wahr, wir gehen „nun lieber?"

Ich war bereitwillig hiezu. Wir ließen uns ans Ufer fahren, stiegen aus, und befanden uns

nun in einer langen, schön gewölbten Allee von hohen Lindenbäumen, die nach der Stadt führte.

„O, hier ist es herrlich!“ — begann Ludwig alsbald. — „Hier kann ich ungestört von mei„ner allerwichtigsten Angelegenheit sprechen. — „Ferdinand, sieh, da drüben dämmert noch der „blasse Schein von dem nämlichen Sonnenunter„gange, in dessen hellem Glanze Du mir ver„sprachst, nun ganz mein Bruder zu „seyn. — Deine Wärme ist doch nicht mit „den schwindenden Farben erkaltet? — Ist Dein „Gefühl so mit einem Male zu der kalten, kleinen „Welt heruntergezogen, die jetzt ihr feuchtes, „düstres Nachtkleid angezogen hat? — O, zum „Himmel hebe doch Deinen Blick empor, und „sieh' die tausend glänzenden, großen Welten, „in denen Freundschaft und Vertrauen ihr schönes „Vaterland haben. — O, dahin erhebe Dei„nen Blick und Deine Gedanken, dann wird es „Dir nicht mehr möglich seyn, unser Verhältniß „nach einem so kleinlichen Maaßstabe zu mes„sen! — Gilt Dir unsere Glückseligkeit denn „weniger, als Dein Stolz? Oder denkst Du

„glücklich zu seyn, ohne mich? — Ach, Du „irrest Dich gewiß, wenn Du das denkst! „Sieh', so viel Glauben hab' ich an Deine Liebe, „daß ich dreist behaupte, Du kannst so wenig „froh seyn, ohne mich, als ich ohne Dich."

Ein unbeschreibliches, wehmüthig süßes Gefühl zog mich an die Brust meines beredten Freundes. Ich wollte sprechen, aber er kam mir schnell mit den Worten zuvor: „Du hast „meine Mutter geliebt, als wenn Du ihr „Sohn wärest; Du liebst mich, wie einen „Bruder: sey denn auch mein Bruder! — „Sieh, ich fühl' es tief und lebendig: wenn „ich mit einem Male arm wäre, und Du „wärest reich: alles würdest Du gern mit „mir theilen, und ich würde Vertrauen genug „zu Dir haben, von Deinem Ueberflusse zu neh„men, so viel ich bedürfte; und ich würde dies „mit der festen Ueberzeugung thun, daß ich kei„nen Raub an Dir beginge, sondern Dich nun „erst wirklich reich machte, weil alles, was „Du hättest, Dich sonst nicht glücklich machen, „und keinen Werth für Dich haben könnte. —

„Sieh, so viele Liebe und so vieles Vertrauen „hätte ich zu Dir, Ferdinand! — Sprich, „womit hab' ich es verschuldet, daß Du zu mir „nicht eben so viel hast?"

„Bei Gott, Ludwig!" — unterbrach ich ihn — „ich habe das allergrößte Vertrauen „auch zu Dir! — Ich würde nicht froh seyn „können, ohne Dich; ich weiß, daß Du es „nicht seyn könntest, ohne mich! — ich will „bei Dir bleiben, und mit dir reisen, wie dein „Bruder."

Der feierliche Ernst meines Freundes verwandelte sich hier auf einmal in das lebhafteste Entzücken. Er rief die hohen Bäume, den glatten Strom, und alle Sterne zu Zeugen meines Versprechens auf, und beschwor mich, diese heilige Stelle und diesen heiligen Abend nie zu vergessen. Er nannte mich seinen großmüthigen Wohlthäter, und versicherte, daß ich ihm nun endlich eine Last, die ihn lange sehr schmerzlich gedrückt, vom Herzen genommen habe. Und er that dies alles mit einem Feuer, das selbst

einen ungleich Kälteren, als ich war, unwiderstehlich ergriffen haben würde. Mein Herz wußte von keiner Bedenklichkeit mehr; ich war besiegt; ich hatte keinen Wunsch und kein Bestreben weiter, als ihn von meinem rücksichtlosesten Vertrauen zu überzeugen; und ich wäre des seinigen nicht mehr werth gewesen, wenn ich die warmen Ergießungen seines treuen, freundschaftlichen Herzens nicht mit gleichem Gefühl erwiedert hätte.

Noch an dem nämlichen Abende schrieb ich an einen meiner Bekannten in X**, und gab ihm den Auftrag, dort, so viel es nöthig war, die Nachricht zu verbreiten, daß ich nicht zurückkehren werde. Bei der Stelle, wo ich ihn bat, dies auch der Tochter des Majors von Z** aufs höflichste zu melden, überflog mein Gesicht eine schnelle Glut; meine Feder fing an, fast unleserlich zu kritzeln, und ich sprang voll Unruhe auf, sobald ich damit fertig war. Ich wußte nicht, ob ich es mir für etwas Gutes, oder für etwas Schlechtes anrechnen sollte, daß ich Louisen nun so ganz verließ.

Ludwig sah mich mit einem fragenden Blicke an. Ich bemühte mich, mein Gesicht, so gut ich konnte, aufzuheitern, sagte aber in ziemlicher Verwirrung: „Nun ist es überstan-„den.“

Ludwig ergriff meine Hand, und drückte sie mir aufs innigste mit den Worten: „Ich glaub' „es, daß es Dir sauer geworden ist. Aber „glaube Du auch, daß ich es nie vergessen „werde, was Du mir für ein Opfer bringst.“

„Nicht doch!“ — unterbrach ich ihn — „das: Ueberstanden sollte blos heißen: ge-„schehen. — Ich bin fertig.“

„Schon ganz fertig?“ — fragte Lud-„wig. — Mit diesem einzigen Briefe soll alles „abgethan seyn? Du willst weiter an Nieman-„den schreiben?“

„Weiter an Niemanden“ — antwortet' ich etwas verlegen und unruhig. —

„Ist das nicht etwas hart?“ — fing Ludwig nach einer kleinen Pause wieder an. — „Laß uns einmal offenherzig sprechen. —

„Ist dein Verhältniß nicht von der Art,
„daß — —?“

Meine empfindliche Unruhe ließ ihn nicht ausreden. „Mein Verhältniß“ — fiel ich ihm ins Wort — „ist von der schlimmen Art, daß „es so rasch als möglich abgebrochen werden „muß. Ich kann und mag ihr nicht schrei„ben.“

„Auf Ludwigs Gesicht malte sich schreckhafte Ueberraschung. Er öffnete die Lippen zum Sprechen, und verschloß sie wieder, ohne einen Ton von sich gegeben zu haben. Er stand vor mir, wie ein guter Engel, der über den Fall seines Bruders erschrickt. — Ich sank mit niedergeschlagenen Augen an seine Brust, und sagte in heftiger Bewegung: „O, sieh mich so nicht „an, Ludwig! Strafe mich nicht mehr! Mein „Bewußtseyn hat mich schon gestraft genug. — „Laß uns schweigen von dem Bösen! Ich danke „dem Himmel dafür, daß es hinter mir ist, „und daß dein reines Beispiel mich zu mir selbst „wieder glücklich zurückgeführt hat.“

Ich drückte auf seine Lippen einen warmen Kuß, und sagte ihm dann schnell gute Nacht, denn es war schon sehr spät. Wir legten uns nieder, und berührten in unsern Gesprächen niemals wieder diesen mir so unangenehmen Gegenstand. Ich hielt Ludwigs schonendes Schweigen für eine sehr große Wohlthat in jener Zeit. Aber meine spätere Erfahrung ließ mich aufs schmerzlichste bereuen, eine nähere Erklärung über mein Verhältniß mit Louisen so bestimmt zurückgewiesen zu haben. Hätt' ich das verzärtelte Vermeiden der verdienten Beschämung in einem offenen Geständnisse meines Fehltritts nicht so anhaltend fortgesetzt; hätt' ich überhaupt nicht jenes böse Bewußtseyn in meiner Seele gehabt: wie ganz anders wäre mein, und vielleicht auch das Schicksal meines Freundes geworden! — Ach, wenn man es am wenigsten ahnet — in den berauschendsten Augenblicken im Arme der Freude, und in den Stunden der sorglosesten Ruhe giebt man die giftigen Waffen gegen sich selbst seinem lauernden bösen Dämon in die Hände! Es ist, als

hätte der Schmerz die Lust in seinen Sold genommen, um sich von ihr die unglücklichen Schlachtopfer seiner Tücke zwischen duftenden Rosengesträuchen zuführen zu lassen. — —

In unbefangener Sorglosigkeit wandelte ich noch eine ziemliche Strecke an der Hand meines Freundes die Blumenpfade, welche mich seine Liebe führte. — Einer der schönsten war für mich eine kleine Reise in die romantischen Felsengegenden nach der böhmischen Grenze hinauf. Ich mit meiner Flöte, Ludwig mit seiner Zeichnenmappe, und Franz, sein Bedienter, mit unsern nothwendigsten Kleidungsstücken, wanderten bald mit, bald ohne Führer, Felsen und Thäler hinauf und hinab. Ein Landschaftmaler, der der Gegend sehr kundig war, hatte uns den Weg vorgeschrieben, und wir fanden Ursach, mit seiner Vorschrift aufs vollkommenste zufrieden zu seyn. Ludwig und ich jauchzten oft hoch auf vor Entzücken. Er hätte die tausend malerischen Felsenformen alle gezeichnet in seine Mappe zaubern, und ich ihnen allen mit meiner Flöte Echo's entlocken mögen. Diese

ernsten, gen Himmel starrenden Steinmassen mit den unzähligen Abwechselungen ihrer Formen; diese schauerliche Dunkelheit in den Höhlen und Klüften; diese freie Heiterkeit auf den Höhen; diese stillen Wälder; diese reißenden Bäche und Wasserfälle waren für uns eine ganz neue Welt, und gaben unserer Phantasie einen ganz neuen Schwung. Es war, als wäre in uns nun erst der Sinn für das Ernste und Erhabene in der Natur geweckt. Was uns sonst groß und herrlich erschienen war, dünkte uns nun auf einmal klein und unbedeutend zu seyn. Ludwig entwarf lauter große, bedeutende Umrisse, wo er saß, wo er stand, oder ging, aufs Papier, in den Stand, und in die freie Luft. Und in meiner Seele klangen von allen Felsen und Bäumen und Bächen tausend kräftige und schmelzende Töne zusammen zu den vollsten, begeisterndsten Harmonieen, die hinauf- und hinunterwogten in den großen Felsenthälern wie Ebbe und Fluth eines stürmischen Meeres.

Mehrere Tage waren uns so aufs angenehmste verstrichen. An einem etwas trüben

Vormittage bestiegen wir einen hohen, waldigen Berg, auf dessen steiler Spitze sich ein ungeheures Felsenstück befand, das unten ein weites, nach zweien Seiten offenes Gewölbe bildete. Die Natur schien in einer ihrer sonderbarsten Launen, zur Ueberraschung ihrer Bewunderer, diesen Felsen auf diese Stelle geworfen zu haben. Er gab, in einiger Entfernung, mit der Umgebung seiner Bäume einen sehr malerischen Anblick; und ging man durch das Gewölbe, so sah man zu seinen Füßen an einer steilen Felsenwand hinunter in ein tiefes, einsames Thal, und gegenüber zeigte sich der höchste, mit Felsenspitzen und Bäumen abwechselnde, Berg der ganzen Gegend. Nachdem unsere erste Ueberraschung und Freude vorüber war, setzte sich Ludwig mit seiner Mappe dem Eingange gegenüber, und zeichnete. Ich aber lagerte mich am Ausgange der Wölbung, um das tiefe Thal zu übersehen, und holte meine Flöte hervor, theils um mir selbst, theils um Ludwigen, während er zeichnete, eine Freude damit zu machen.

Die große, einsame Wildniß beschäftigte meine Phantasie, und theilte meinen Tönen eine mehr als gewöhnliche Begeisterung mit. Etwa eine Viertelstunde mocht' ich so gespielt haben, als ich zufällig einmal inne hielt, und mich umdrehte, um nach Ludwig zu sehen. Mit großer Ueberraschung erblickt' ich da eine Gesellschaft von mehreren wohlgekleideten Männern und Frauen, die am Eingange des Gewölbes theils saßen, theils standen, und mich mit der gespanntesten Neugier betrachteten. Ich sprang sehr rasch in die Höhe, und verbeugte mich gegen die Fremden. Mein Gruß ward von Allen sehr höflich erwiedert, und eine fein gebaute, wohl aussehende, junge Dame rief mir freundlich entgegen: „Wir haben Sie doch nicht gestört?" — Ich konnte zu keiner ordentlichen Antwort kommen, denn die ganze Gesellschaft trat mir jetzt näher, und Jeder sagte etwas zum Lobe meines Spiels, und beschrieb mir, wie Alle bei der allmählichen Annäherung an den Felsen durch mein immer vernehmlicheres Spiel überrascht gewesen wären, und wie sie sich dann näher geschlichen, und still

an den Eingang des Gewölbes gesetzt und gestellt hätten, um mir zuzuhören und mich nicht zu stören.

Ludwig saß unterdessen noch ruhig, und zeichnete. Ich aber ward in ein anhaltendes Gespräch verwickelt, besonders mit einem ansehnlichen Manne von mittleren Jahren, der von der eben erwähnten jungen Dame lieber Mann, und von den Andern Herr Graf genannt wurde. Er schien, so wie seine Begleiter, neugierig zu seyn, etwas Näheres von mir zu erfahren; doch war er artig genug, mich blos zu fragen, ob ich aus Dresden sey. Und als ich ihm hierauf geantwortet hatte, sagte er: „Ich bin auch nicht einheimisch in Dresden, „aber ich befinde mich jetzt schon seit einigen Mo„naten dort; und es wäre mir daher unbegreif„lich gewesen, einen Virtuosen, wie Sie sind, „nicht gekannt zu haben, wenn Sie nicht ganz „fremd wären, oder nur unter dem eigensinnig„sten Inkognito gelebt hätten.“

„Ei!“ — fiel ihm die Gräfin ins Wort — „kann es ein eigensinnigeres Inkognito geben, als

„wenn man sich mit seiner Flöte hinter so einem „entlegenen Felsen versteckt? — Aber ein Or„pheus wird nie ohne Zuhörer seyn. Die ein„samsten Wildnisse sind sogleich belebt.“

Ich wollte die Schmeichelei erwiedern, aber der Graf ließ mich nicht zu Worte kommen, und rief: „Charmant! ganz charmant, mein En„gel!“ — Dann wandt' er sich wieder zu mir: „Ja, sehen Sie, mir entgeht kein ausgezeich„netes Talent. Auch in dem entferntesten „Winkel weiß ich es aufzufinden. Ich habe „darin ein Glück, wie ein Sonntagskind.“

Er erzählte mir sehr schnell ein paar lustige Fälle, wie ihn das Ohngefähr mit Virtuosen bekannt gemacht hätte, und fragte mich dann, warum ich bisher meine Geschicklichkeit in Dresden so sehr verheimlicht habe? — Ich antwortete ihm, daß ich mich mit meinem Spiele nicht absichtlich versteckt hielte, aber eben so wenig absichtlich darauf aufmerksam machen möchte, so lange ich Kenner noch nicht mehr befriedigen könne, als jetzt.

„Brav! recht brav!“ — rief er — „Bescheidenheit ziemt einem jungen Künstler. „Allein Sie müssen das auch nicht zu weit „treiben. Sie müssen Bekanntschaften zu „machen suchen mit Kennern und Meistern. „Sie hören da dies und das; werden belehrt, „gelobt, getadelt, angefeuert. — Besuchen „Sie mich fleißig, so lange Sie noch in Dres= „den sind! Sie können in meinem Hause in= „teressante Bekanntschaften machen, und man= „che, nicht schlechte musikalische Uebungen hö= „ren.“

Die Gräfin unterbrach uns durch ihre leb= haften Freudenbezeugungen über den erhabenen, prunklosen Styl, in welchem die Natur hier Alles gebildet hatte. Ich war ein Weilchen mit in die allgemeine Unterhaltung verflochten, aber sobald ich mich losmachen konnte, ging ich zu Ludwig, welcher mit seiner Zeichnung ziemlich fertig war. Er scherzte über das Ent= zücken, in welches ich die Gesellschaft und die Gesellschaft vielleicht auch mich versetzt hätte. Aber wir waren ernstlich Beide darüber einig,

daß es uns lieber gewesen seyn würde, wenn wir allein geblieben wären.

Indem wir so noch beisammen saßen und sprachen, fingen zwei Bedienten an, in dem Felsengewölbe ein weißes Tuch auszubreiten, und eine Menge Speisen und Flaschen darauf und daneben zu stellen. Ich hielt nur mit Mühe einen lauten Ausbruch des Lachens zurück. Ludwig blieb ganz ernsthaft, entwarf aber mit flüchtigen Umrissen in seiner Zeichnung noch eine Gruppe von Essern, welche alle einer ungeheuern Schüssel die Gesichter, und der freien Aussicht den Rücken zugekehrt hatten; und dem Ganzen gab er dann die Unterschrift: Lebhafter Sinn für den Genuß der schönen Natur.

Bald darauf trieb uns ein unerwarteter Regenschauer unter den Felsen zu der Gesellschaft. — Man forderte den Herrn Maler auf, nun auch das Seinige zur Ergötzung zu thun, und die Zeichnung vorzuzeigen. Ich erschrack nicht wenig hiebei, allein Ludwig sagte mit vieler Ruhe, daß er das Blatt zerrissen habe. Und als ein ziem=

lich vorlauter, junger Herr wissen wollte, wo denn die Stücken geblieben wären, verwies ihn Ludwig mit der feinsten, ironischen Höflichkeit hinaus in den Wald, um gefälligst nachzusehen, ob sie noch dalägen, oder schon vom Winde verweht wären.

Der junge Herr lächelte, weil er nichts Besseres zu erwiedern wußte. Die Gräfin that das nämliche, weil der kleine Wortwechsel sie belustigte. Der Graf hingegen sah eine ganze Minute lang noch einmal so vornehm aus, als vorher, und würdigte Ludwigen kaum eines Blickes. Allein die kleine Spannung, die hierdurch in der Gesellschaft entstand, hob sich ziemlich bald, weil ein schneller Platzregen Gelegenheit gab, allerlei scherzhafte Plane für den Fall zu entwerfen, daß ein anhaltendes böses Wetter die Gesellschaft in dieser Abgeschiedenheit von der bewohnten Welt zu Gefangenen machte. Ludwigs gute Laune war ganz besonders aufgeregt, und sein unbefangener Witz zog die meiste Aufmerksamkeit auf sich. Man aß und trank, und wir Beide wurden wiederholt so höflich dazu mit eingeladen, daß wir sehr unhöflich hätten seyn

müssen, wenn wir nicht mitgegessen und getrunken hätten. Ludwig zischelte mir dabei im Vorbeigehen ins Ohr: „Vorhin hab' ich eine Satyre „auf das Essen gemacht, und jetzt macht das „Essen eine auf mich."

Zufällig nannt' ich ihn einmal bei seinem Familiennamen. — „Also Welsing heißen „Sie?" — fragte die Gräfin. — „Ich glaubte „schon, Sie wären der Herr Maler Eigen„sinn."

„Ein Herr von Welsing" — so nahm jetzt der stummste Mensch in der Gesellschaft das Wort — „hat, wenn ich nicht irre, eine Hof„bedienung in Berlin."

„Der ist mein Onkel." — sagte Ludwig. —

„Ah, das ist etwas anderes." — zischelte der vorhin geschlagene junge Herr zwischen den Zähnen. Und der Graf kam einen Schritt näher, mit den Worten: „Also wahrscheinlich „kein Künstler von Profession, sondern blos „Dilettant?" — und von nun an zeigte er sehr deutlich, daß er mit Ludwig wieder völlig ausgesöhnt sey.

Das Wetter hatte sich aufgeheitert, und wir traten zusammen den Rückweg nach einer Mühle an, wo zwei Wagen für den Grafen und seine Gesellschaft unterdessen gewartet hatten. Ich und Ludwig mußten dann bis zu dem nächsten Städtchen, wo Ludwigs Bedienter zurückgeblieben war, und uns ein Nachtquartier besorgt hatte, in einem Wagen mitfahren, und wir nahmen diese Erlaubniß sehr gern an, weil der Weg durch den Regen ziemlich verdorben worden war.

Wir trennten uns mit gegenseitigem Danke für erzeigte Höflichkeit und verschafftes Vergnügen, und der Graf und die Gräfin versicherten noch zuletzt, daß sie auf meinen und Ludwigs baldigen Besuch gewiß rechneten.

Gleich den ersten Tag nach unserer Rückkunft begegneten wir dem Grafen von R** auf der Straße in Dresden, und er wiederholte jene Aeußerung. Wir gingen also vier und zwanzig Stunden später in seine Wohnung, fanden aber weder ihn, noch sie zu Hause. Ein paar Tage darauf erhielten wir dafür eine Einladung zu Thee und Abendessen, mit dem Zusatze, daß ich

doch die Güte haben möchte, meine Flöte mitzubringen.

Der Graf und seine Gemahlin standen in der ganzen Stadt sehr in Ansehen wegen ihrer gesellschaftlichen und geistigen Bildung, vorzüglich wegen ihres Geschmacks für die Künste, und am meisten wegen des großen Aufwandes, den sie, vermöge ihrer ansehnlichen Güter in Sachsen und im Auslande, machten. — Wir fanden bei ihnen eine glänzende Gesellschaft, und die Anstalten zu einem kleinen Konzerte. Die Gräfin spielte einiges mit nicht gewöhnlicher Fertigkeit auf dem Flügel. Mir wurden einige Flötenkonzerte zur Wahl vorgelegt. Ich blies, und erhielt, selbst von einem anwesenden, sehr würdigen Meister der Kunst, vieles Lob. — Als ich zu Ludwig eilen wollte, fand ich ihn im Gespräche mit einem trefflichen Violinspieler. Ich hörte, daß er das Geschichtchen von der Veranlassung, die mich zum Musiker machte, erzählte; und ich trat daher wieder zurück. Kurz darauf hört' ich, daß Ludwig auf einmal ziemlich laut und sehr vergnügt ausrief: „O, sollte das wohl

„gewiß seyn?“ — Dann wandte er sich schnell um, und kam mit der frohesten Lebendigkeit auf mich zu, als ob er mir eine recht angenehme Neuigkeit mittheilen wollte. Ich trat ihm entgegen; allein schnell besann er sich anders, und sagte zu mir: „Nein, nein, ich habe Dir gar „nichts zu sagen, denn Du brauchst nicht alles „zu wissen, was ich weiß.“ — Er beharrte hartnäckig bei diesem Stillschweigen, war den ganzen Abend ungewöhnlich heiter, und beredete mich am andern Morgen, für mich allein einen Spatziergang zu machen, damit er ein paar Stunden recht ungestört einige dringende Briefe schreiben könne.

Als ich um Mittag zurückkam, sagte er, er wäre glücklich mit allem fertig, und wir wollten dafür auch gleich nach Tische eine recht weite Spatzierfahrt machen. Wir aßen sehr schnell, setzten uns dann gleich in den vorgefahrnen Wagen, und Ludwig nannte dem Kutscher ein ziemlich entferntes Dorf, nach dem er fahren sollte. Der Kutscher lachte auf eine Weise, die

ich mir nicht erklären konnte, und die mir daher sehr albern vorkam.

Es war eine drückende Hitze, und ich wurde nach einer halben Stunde sehr schläfrig. — „Thu' „Dir keine Gewalt an!" — sagte Ludwig — „ich bin auch müde; wir wollen ein wenig „schlafen."

Ich konnte dies erst lange nicht; allein nach und nach sanken mir die Augen zu, und endlich schlief ich wirklich ein. — Als ich wieder aufwachte, und an meiner Uhr sah, daß es schon über drei war, erzählte mir Ludwig, der Kutscher sey auf einem falschen Wege gewesen, deswegen wären wir noch ziemlich weit von unserm Ziele entfernt. Ich fragte den Kutscher, ob er nun auch gewiß den rechten Weg habe? Er nickte mir zu, und lachte wieder, wie bei unserer Abfahrt, so daß ich anfing, ihn für einen Narren, oder für betrunken zu halten.

Es verging wieder eine, und wieder eine Stunde. Ich konnte nicht begreifen, warum wir so lange fuhren. Der Kutscher lachte, und wenn ich Jemanden am Wege fragen wollte,

ob wir auch nicht wieder irre wären, trieb er sogleich die Pferde an, daß ich keine Antwort erhalten konnte. Als ich darüber böse werden wollte, bat mich Ludwig, ich möchte mich beruhigen, weil mit dem närrischen Kerl doch nichts anzufangen sey. — „Laß uns fahren,“ — sprach er — „so lange die Pferde es nicht überdrüßig werden. Wo wir hinkommen, ist Dir „ja einerlei, und mir wird die anhaltende Bewegung sehr zuträglich seyn.“ — Und hernach verflocht er mich in ein Gespräch, welches mir so anziehend war, daß ich weder an das Ziel, wo wir hinwollten, noch an die Zeit, die wir schon auf der Fahrt zugebracht hatten, dachte.

Als ich zufällig einmal aufblickte, sah ich einen Ort, der mir ganz unbekannt war, vor uns liegen, und als ich nach dem Namen desselben fragte, fing der Kutscher ganz laut an zu lachen, und Ludwig und sein Franz thaten das Nämliche. — „Was ist das?“ — rief ich aus. — „Wohin willst Du, Ludwig? — Wir sind ja „wenigstens ein paar Meilen schon von Dresden „entfernt.“ — Ludwig versicherte, daß ich

mich sehr irre, und erwiederte nichts als Scherz auf meine weiteren Fragen, bis wir vor einem Posthause ausgestiegen waren, und unser Kutscher seine Pferde ausspannte, und uns eine glückliche Reise wünschte.

Nun erklärte mir Ludwig, daß ich von ihm entführt sey, und mich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben müsse. Als ich Bedenklichkeit wegen des Mangels an Reisekleidern äußerte, zeigte er mir, daß unsere nothwendigsten Sachen im Wagen eingepackt waren, und versicherte, daß das übrige auf der Post nachkommen werde, und daß er in unserm Namen Abschiedskarten an alle unsere Bekannte in Dresden, auch an den Grafen von R**, geschickt habe. Die Zeit, um das alles ohne mein Wissen zu veranstalten, hatte er am Morgen dadurch gewonnen, daß er mich beredete, einen Spatziergang zu machen.

Um ihm seinen Scherz nicht zu verderben, forscht' ich weiter nicht nach dem Ziele und der Veranlassung dieser Reise, sondern stieg in den Wagen, sobald die Postpferde angespannt waren, und fuhr frohen Muthes in die Welt hinein.

Als wir endlich in Prag angekommen und in einem der besten Gasthöfe eingekehrt waren, sagte Ludwig: „Nun mag es fürs erste genug „seyn. Habe Dank, daß Du mich so unver„drossen begleitet hast. — Der Himmel gebe nur, „daß wir nicht in den April gefahren sind.“

Am andern Morgen ging er ohne mich aus, und kam erst nach einer Stunde, aber sehr vergnügt, zurück. Alles war mir noch unbegreiflich. Wär' es nicht Ludwig gewesen, der mich an der Hand so im Dunkeln herumführte, ich hätt' es unmöglich mit solcher Geduld ertragen.

Endlich gegen Abend forderte er mich auf, mit ihm einen Besuch zu machen. Wir gingen in ein Haus; wir stiegen zwei Treppen hinauf; Ludwig klopfte an eine Thür, wir traten in ein Zimmer, und ein Mann, der mir ganz fremd erschien, bewillkommte uns höflich, aber auf eine Art, welche bewies, daß er auf unsern Besuch schon vorbereitet war.

Ludwig kam mir noch zur rechten Zeit zu Hülfe, daß meine Befremdung und Verlegenheit nicht eine alberne Außenseite annahm. Er faßte

mich bei der Hand und fragte mich, indem er mich näher zu dem Manne führte: „Kennst Du „den Herrn nicht? — Erinnerst Du dich nicht, „ihn schon einmal gesehen zu haben?“

Nun faßt’ ich den Herrn schärfer ins Auge. Wenig Sekunden nur war ich zweifelhaft, aber dann rief ich aufs freudigste: „O ja! ja! Ich „habe Sie vor ein paar Jahren in Dresden die „Flöte blasen hören. Ein Unbekannter, den ich „nie wieder gesehen habe, gab mir ein Eintritts„billet. — O, wie glücklich fühl’ ich mich, „Ihre Bekanntschaft zu machen! Immer hab’ „ich das lebhafteste Verlangen gehabt, Ihnen „zu sagen, welchen unvergeßlichen Eindruck Ihr „Spiel damals auf mich machte, und welchen „Einfluß es auf mein ganzes Leben gehabt „hat.“ —

Herr Stellmann nahm meine Aeußerungen mit vieler Freundlichkeit auf; aber ohne zu hören, was er mir erwiederte, wandt’ ich mich schnell zu Ludwig, und umarmte ihn mit den Worten: „O, tausend Dank für diese herr„liche Ueberraschung! Aber woher wußtest Du,

„daß wir Herrn Stellmann hier treffen wür„den?“

Ludwigs Augen glänzten von der schönsten Freude. Wer sich nur einigermaßen auf die Schrift in einem seelenvollen Menschengesichte verstand, der mußte nothwendig in dem seinigen lesen, daß ihn das Gelingen meiner freudigen Ueberraschung so glücklich machte, als ob er selbst der Ueberraschte wäre. — Er erzählte mir mit wenig Worten, daß er den Abend vor unserer Abreise in der Gesellschaft bei dem Grafen R** von einem Violinspieler Herrn Stellmanns jetzigen Aufenthalt erfahren habe; daß er auf dem Punkte gewesen sey, mir diese unerwartete Nachricht sogleich mitzutheilen, aber sich schnell anders besonnen, und vorgenommen habe, mich erst auf dieser Stelle mit der Entdeckung seines Geheimnisses zu überraschen.

Nun sollt' ich eine Probe von meiner Fertigkeit auf der Flöte ablegen; allein die freudige Unruhe, die sich meiner Seele und meines Körpers bemächtigt hatte, machte mir es in dieser Stunde unmöglich. Kaum am folgenden Tage

war ich es zu thun im Stande, denn vor der halben Welt hätt' ich mich mit weniger Schüchternheit wollen hören lassen, als vor dem Manne, dessen bewundernswürdige Geschicklichkeit einen so außerordentlichen Eindruck auf mich gemacht hatte.

Allein seine freundliche Aufmunterung gab mir nach und nach Muth; ich siegte glücklich über diese und jene Schwierigkeit, die ich zu bekämpfen hatte, und jeder kleinere Sieg gab mir Muth und Geschicklichkeit zu einem größern. Mein Meister lobte mich sehr, als ich geendigt hatte, und bot mir an, wöchentlich einige gemeinschaftliche Uebungen mit ihm anzustellen, so lange er sich noch in Prag aufhielte.

Ein wünschenswertheres Glück konnte ich mir nicht denken; allein indem ich dies Anerbieten mit dem gebührenden Danke beantworten wollte, fielen mir doch manche Bedenklichkeiten ein. Ich blickte Ludwigen fragend an, und dieser sagte sogleich: „Du meinst doch nicht, daß „wir sobald hier wieder wegreisen? Meine

„Absicht ist, hier einige Wochen zu bleiben. Und „Du wirst mich doch nicht verlassen wollen?"

Mein dankender Blick sagte ihm, daß ich die Feinheit, mit welcher er mir hierdurch die Gewährung meines angelegentlichsten Wunsches zusicherte, vollkommen fühlte. Ich reichte ihm die eine, und meinem Meister die andere Hand, und unser Vertrag war geschlossen.

Zwei volle Monate blieben wir in Prag. Einige kleine Wanderungen in die nahgelegenen Gegenden abgerechnet, lebten wir die ganze Zeit sehr eingezogen, ohne viel auszugehen, oder Bekanntschaften anzuknüpfen. Es war unser Plan, von hier aus gemeinschaftlich durch Schlesien nach Berlin zu reisen. Ludwig war noch unschlüssig, ob er sich schon jetzt dort anstellen lassen, oder erst noch mit mir seine Güter in Westphalen besuchen werde. Er studierte indeß mit dem größten Eifer, zur letzten Vorbereitung auf das Examen, dem er sich auf jeden Fall sogleich unterwerfen wollte. Ich hatte in der ganzen Zeit nur eine herrschende Empfindung und ein rastloses Streben, nämlich die der

innigsten Dankbarkeit gegen meinen Freund, und das der angestrengtesten Nacheiferung meines Meisters in der Kunst.

Von den Uebungen mit diesem hatt' ich den auffallendsten Nutzen, und konnte ohne thörichte Eitelkeit glauben, daß seine Zufriedenheit mit meinem Spiel immer unverstellter der Ausdruck seiner ernstlichen Meinung sey. Um ihm für seine ununterbrochenen Bemühungen mit mir doch einigermaßen auf eine thätige Art meine Erkenntlichkeit zu beweisen, macht' ich ihn in festgesetzten Stunden, so gut ich es vermochte, mit dem wissenschaftlichen Theile der Tonkunst bekannt, den ich immer mit vielem Eifer studiert hatte, in welchem er aber noch ziemlich fremd war.

An einem und demselben Tage verließen wir Prag; er, um nach Warschau, und ich und Ludwig, um nach Schlesien zu reisen. — Stellmann hatte schon lange vorher geäußert, daß er zum Abschiede von Prag noch ein öffentliches Konzert geben wollte. Als die Zeit dazu näher heranrückte, that er mir den Antrag, mit ihm gemeinschaftlich das Konzert zu geben. Sein

anhaltendes Zureden besiegte meine Bedenklichkeiten; er machte eine öffentliche Ankündigung in seinem und meinem Namen; und ich blies nicht nur mit ihm ein paar Duetts, sondern auch ein eigenes Konzert, wofür ich den lauten Beifall der zahlreichen Zuhörer erhielt. — Dieser, und Stellmanns neidlose Glückwünsche, und Ludwigs lebhafte Freudenbezeugungen machten, daß mir dies Konzert nicht nur einen der vergnügtesten Abende herbeiführte, sondern mir auch für meine ganze, nachherige Künstlerlaufbahn äußerst wichtig ward, indem es auf einmal meine sonstige, ängstliche Schüchternheit gänzlich verscheuchte, und mir gerade das gehörige Maaß von Selbstvertrauen gab, um mir für die Zukunft, weder durch übertriebene Zweifel gegen mich selbst, noch durch zu stolze Anmaßungen, auf der einen Seite an Ruhm und Gewinn, und auf der andern an unausgesetztem Streben nach immer höherer Ausbildung in meiner Kunst, zu schaden. Ganz vorzüglich trug hierzu noch ein anderer Umstand bei, der mich für den Augenblick zwar sehr beschämend überraschte, mir hinterher aber

von einer sehr angenehmen Wichtigkeit war, wiewohl mir das Räthsel seiner eigentlichen Veranlassung erst späterhin auf das unerwartetste gelöst ward.

Ludwig bewirthete nämlich an diesem frohen Abende, der zugleich der letzte unsers Aufenthalts in Prag war, Herrn Stellmann in unserm Gasthause, und wir waren alle drei bei Gesang und Gläsergeklingel äußerst aufgeweckt bis spät in die Nacht. Als uns Stellmann verließ, fing ich an, ihm noch einmal mit wahrer Begeisterung für das Verdienst, das er sich um mich erworben, zu danken. Mitten in meiner Freude stürzten mir Thränen aus den Augen, daß ich nichts hatte, ihm seine Wohlthat, wie ich wünschte, zu vergelten. Aber da unterbrach er mich plötzlich mit den Worten: „Still, lieber Warner! ver„schieben Sie Ihren Abschied bis morgen. Ich „muß ja noch mit Ihnen wegen der heutigen „Konzerteinnahme Abrechnung halten. — Ich „komme morgen früh noch einmal zu Ihnen. „Erwarten Sie mich nur hier.“ — Als ich sagen wollte, er solle doch so nicht mit mir

scherzen, drückte er mir mit einem ungemein sprechenden Blicke sehr herzlich die Hand, küßte mich, und eilte dann fort, ohne ein Wort weiter zu sprechen.

Ich wartete am andern Morgen mit Ungeduld auf ihn. Statt seiner kam endlich ein Postbedienter, und brachte mir von ihm ein Billet und ein ziemlich schweres Paket, nebst der Nachricht, daß er vor einem halben Stündchen abgereist sey. Sehr betreten hierüber riß ich das Billet auf, und las ohngefähr folgende Worte: „Hier, lieber Warner, erhalten Sie Ihren „rechtmäßigen Antheil an der gestrigen Konzert„einnahme. Nehmen Sie ihn als ein Unterpfand „Ihres guten Geschicks, das Ihr Künstlerver„dienst nicht unerkannt und unbelohnt lassen „wird. — Mir dies Geld wieder zustellen zu „wollen, lassen Sie sich ja nicht einfallen, denn „auf Ehre versichr' ich Ihnen, daß alle Ihre „Bemühungen vergeblich seyn würden, mich zur „Zurücknahme zu bewegen. — Empfehlen Sie „mich Herrn von Welsing, und seyn Sie ver-

„sichert, daß Sie Beide mir immer unvergeßlich
„seyn werden.“

Vor Ueberraschung und Beschämung war mir die Sprache gehemmt. Stumm reicht' ich Ludwigen das Billet hin, und fragte ihn nur mit meinen Blicken um seinen Rath. Mit sichtbarer Verlegenheit sprach er: „Nun das freut mich. —
„Und Dich freut es doch auch? — Es thut mir
„nur leid, daß wir den guten Stellmann nicht
„noch einmal gesprochen haben. Indessen ist es
„auch so recht gut. Der Abschied hätte uns
„nur unangenehm verstimmt. — Nicht wahr,
„Ferdinand?“ —

So groß auch meine Verwirrung war, so fühlt' ich doch sehr bestimmt, daß Ludwigen diese Sprache nicht vom Herzen gehe, sondern daß er mir seine wahre Meinung verberge. Der Bote war unterdessen fortgegangen. Als ich ein paar Mal vergeblich nach ihm gerufen hatte, griff ich eilig nach meinem Huthe und dem schweren Paket, und sprang nach der Thür. Aber eben so schnell hielt mich Ludwig, und fragte: „Wo willst
„Du hin? was willst Du machen?“ —

„O, er ist gewiß noch nicht fort;“ — antwortete ich — „er muß das Geld zurück-„nehmen. Ich bin auf tausendfache Weise sein „Schuldner: wie sollt' ich im Stande seyn, so „etwas anzunehmen!“

Da Ludwig sah, daß er mich nicht halten konnte, griff auch er nach seinem Huthe, und eilte mir nach. Wir kamen an das Posthaus. Die Post war wirklich schon vor einer halben Stunde abgegangen, und Stellmann war fort. Ich wollte ihm nach, zu Pferde oder mit Extrapost. Ludwig verwies mich auf das Billet, in welchem Stellmann auf Ehre versicherte, daß er das Geld nicht zurücknehmen werde, und ich blieb unentschlossen stehen. Ludwig sprach viel auf mich los, um mich die Sache aus einem andern Gesichtspunkte sehen zu lassen. Er zog mich endlich nach unserer Wohnung zurück. Als ich das Paket auf den Tisch legte, wurden meine Augen feucht, und ich sprach mit klagendem Tone: „Auch nicht ein-„mal dankbar umarmen kann ich ihn! — — „Aber schreiben will ich ihm wenigstens“ —

setzt' ich bald darauf etwas froher hinzu; und ich that dies, während Ludwig noch die letzten Anstalten zu unserer Abreise machte, mit Ausdrücken der größten Beschämung und des wärmsten Dankes.

Als wir Prag hinter uns hatten, und ich mich zum letzten Male nach seinen Thürmen umgesehen, ergriff mich aufs lebhafteste das Gefühl des großen Verdienstes, welches sich Ludwig durch diese Reise um mich erworben hatte. Ich war an Fertigkeit und Sinn für die Behandlung meines Instruments beträchtlich weiter gekommen; ich hatte neben meinem großen Meister vor einer zahlreichen Versammlung, mir ganz fremder Menschen, den lautesten Beifall eingeerndtet; und ein schweres Geldpaket lag obenein bei meinen Sachen. Ich war mit einem Male reich an Geld, und noch ungleich reicher an Muth, an froher Hoffnung auf die Zukunft, und an Zutrauen zu meinen Kräften, mir zu erwerben, was ich bedurfte. — „Das alles, alles ist Dein Werk, „guter Ludwig;“ — rief ich aus — „denn wie

„wär' ich nach Prag gekommen, ohne Dich! —
„Mit dieser einzigen Reise hast Du mir mehr
„geschenkt, als ich Dir jemals zurückgeben
„kann."

Meinen Dank wies Ludwig weit zurück, aber der Anblick meiner Freude war ihm ein sehr süßer Genuß. „Nun also" — sprach er — „reut es Dich doch nicht, Dich von X**
„ganz losgemacht, und der weiten Welt in die
„Arme geworfen zu haben? — Ein Künst-
„ler darf durchaus nicht gleich vom Anfang an
„auf Einer Stelle sitzen bleiben, und wäre sie
„auch noch so warm und weich, denn Glück
„und Ruhm suchen ihn da selten auf, sondern
„er muß ihnen entgegengehen. Hat er sie
„aber erst einmal an sich gefesselt, dann kann
„er ihnen eher vorschreiben, wohin sie ihm
„nachfolgen sollen. Und darum, denk' ich,
„machen wir, sobald ich noch mehr Herr mei-
„nes Vermögens bin, von Berlin aus eine
„Hauptfahrt in der Welt herum."

Ich sagte ihm, daß die Ausführung dieses Planes unter meine sehnlichsten Wünsche

gehöre, und daß ich jetzt auch Muth und Hoffnung hätte, mir in der weiten Welt mit meiner Flöte fortzuhelfen.

„Nun das wird sich dann schon finden“ — sprach er ganz gleichgültig hin. Aber nach einer kleinen, ernsthaften Pause setzte er mit bedeutenderem Tone hinzu: „Wenn ich nur erst „eins, womit ich mich schon lange im Herzen „herumtrage, mit Dir in Richtigkeit gebracht „hätte!“ — Ich fragte ihn, was das wäre, und erhielt folgende Antwort von ihm, die mir schon damals sehr wichtig war, die ich aber, so wie manche andere seiner Aeußerungen, erst späterhin verstehen lernte: „Ich habe Deine „Liebe zu mir“ — sprach er — „noch auf „eine Hauptprobe zu stellen. Wenn mir „dies Eine noch gelingt, dann will ich Dich auch „lange mit keiner Bitte mehr bestürmen, und „ich will noch zehnmal so froh seyn, als ich „es jetzt bin und seyn kann.“

Mit großer Spannung drang ich in ihn, sich bestimmt zu erklären, was er von mir wünsche; allein er drückte mir mit vieler Herz-

lichkeit die Hand, und versicherte, daß er mir seinen angelegentlichsten Wunsch nicht eher entdecken könne und möge, als bis die Zeit zur Erfüllung desselben gekommen sey. Hiermit mußt' ich mich befriedigen, und er erwähnte kein Wort weiter davon. —

Unsere Reise durch Böhmen machten wir ziemlich rasch, denn Ludwig wünschte, je eher je lieber nach Hirschberg in Schlesien zu gelangen, weil er da Briefe und Geldanweisungen zu finden hoffte. Nur als wir ein Stück des freundlichen Sachsens wieder berührten, machten wir einige kleine Hin- und Herstreifereien und Pausen.

Eine der anziehendsten und bedeutungsvollsten veranlaßte bei Zittau der romantische Oybin. — Als wir lange auf diesem Felsenkoloß herumgestiegen waren, und auf seiner Spitze die Sonne hinter den hohen Wänden des kleinen Thals, aus dessen grünem Teppich er emporsteigt, hatten sinken sehen, schickten wir unsern Führer hinunter, um uns unser kleines Abendbrod herbeizuschaffen, weil wir selbst den Felsen

noch nicht verlassen mochten. Wir stiegen nach seiner mittleren Höhe hinab, und setzten uns auf den Rasen des Begräbnißplatzes, auf der einen Hälfte von Felsen und Klosterruinen umgeben, auf der andern ziemlich frei und offen, mit der Aussicht in das Thal. — Es waren nicht weit von uns zwei offene Gräber, in welche den folgenden Tag ein alter Mann und seine Frau, die in einer Nacht gestorben waren, neben einander sollten gelegt werden. Unser Führer hatte uns, kurz zuvor, eh' er uns verließ, erzählt, wie beschwerlich man die Todten alle aus dem Thale die eingehauenen Felsenstufen herauf durch die Ruinen des alten klösterlichen Kreuzganges hierher trage. Ludwig äußerte den Wunsch, als wir allein waren, daß man jetzt die Begräbnißfeierlichkeit anstellen möchte, damit er den Trauerzug durch diese düstern Hallen ziehen sähe, und zwischen diesen schauerlichen Umgebungen die frommen Lieder singen hörte.

Ich nahm meine Flöte, und blies die rührende Melodie eines unserer trefflichsten Kirchenlieder. Als ich damit zu Ende war, sagte Lud-

wig mit bewegter Stimme: „O, noch öfter!“ und ich wiederholte die herzergreifende Folge von Tönen mehrere Male mit verschiedenen Abstufungen des Ausdrucks, und ging nach und nach in eine wehmüthige Phantasie über, während welcher Ludwig, ohne die geringste Bewegung zu machen, an einen Baum gelehnt saß.

Unser Führer unterbrach uns sehr zur ungelegenen Zeit mit der Nachricht, daß seine Frau es lieber sähe, wenn wir unten in ihrem Hause unser Abendbrod verzehrten, weil sie schon den Tisch gedeckt, und alles zubereitet hätte. Wir gaben ihm zur Antwort, daß wir bald kommen würden.

Ich fing an, meine Flöte auseinander zu nehmen, als wir wieder allein waren. Wir blieben indessen noch ruhig sitzen, und Ludwig reichte mir mit folgenden Worten die Hand: „Habe Dank, Ferdinand, für Dein rührendes „Spiel. Aber es ist gut, das Du aufgehört „hast, denn länger hätt' ich meine Thränen nicht „zurückhalten können; und neben Dir vor Trau„rigkeit zu weinen, wäre eine Sünde gegen mein

„gutes Geschick.“ — Ich drückte ihm schweigend die Hand, und er fuhr nach einigen Augenblicken fort: „Hier solche Töne, und da die offe„nen Gräber — ach, ich habe lange nicht so „lebhaft vom Tode geträumt! — Wenn einer „von uns Beiden morgen da begraben werden „sollte! — und über kurz oder lang muß doch „einer von uns Beiden voran, denn Alle gelan„gen endlich nach zurückgelegtem Kreuzgange „an ihre stille, düstere Ruhestätte, und Wenige „nur sind so glücklich, mit ihren Freunden zu„gleich zu sterben. — Ach, und wie bitter „muß die Trennung seyn, wenn das Beisam„mensein so süß war! — Der Glücklichste „hat am meisten Ursach, zu zittern, denn auf „ihn lauert ja der bitterste Schmerz.“

„Aber,“ — sprach ich — „wenn das „lange Leben voll Freude war, sieht man mit „gefaßtem Muthe seinem schmerzlichen Ende ent„gegen. Wer kaufte Glück und Liebe nicht gern „um einen hohen Preiß!“

„O gern um den höchsten!“ — rief Ludwig — „allein die Freude kann kurz, und

„der Schmerz kann lang seyn. — Wenn „ich früh stürbe — ich weiß es, meine Asche „würde Dir heilig seyn — Du wärest eine „holde Nachtigall, die am liebsten in den Cy„pressen an meinem Grabe verweilte und Trauer„lieder sänge; und die Töne Deines Schmer„zes würden der heilende Balsam desselben „seyn. — — Aber wenn Du mir früh „entrissen würdest, Ferdinand: wie ein stum„mes Bild der Verzweiflung würd' ich neben „deinem Grabhügel sitzen, und ich wüßte von „keinem Troste, und von keiner Freude auf „Erden mehr."

Mich ergriff ein banges Entsetzen. Ich sprang unruhig auf, und riß meinen Freund mit in die Höhe. — „O komm!" — rief ich — „hinweg von diesem schauerlichen Orte! „Hier umwehen uns traurige Geister mit ihren „unsichtbaren Flügeln, und quälende Gedanken „schleichen, wie bleiche Gespenster, in unsere „Seelen! — Ich will meines Glückes mich „freuen, so lange ich es noch habe. Aber im „Angesicht dieser Gräber, und dieses Himmels,

„der so still auf sie herunter schaut, schwör' ich „es Dir: ich mag nicht leben ohne Dich! und „ich fluche der Freude, die sich in mein Herz „stehlen will, wenn der Schmerz über Deinen „Verlust darin wohnt!“

„Ferdinand, das schwör' ich auch Dir.“ — sagte Ludwig mit gepreßter, schwacher Stimme; und dann gingen wir mit fest umschlungenen Armen zwischen den Gräbern und den schauerlichen Ruinen hin. — Als wir an eine freiere Stelle kamen, glänzte der Vollmond uns hell ins Gesicht. „Sieh,“ — sprach ich — „was uns „der Himmel für ein mildes, schönes Friedens„zeichen giebt!“

„Es leuchtet vom Himmel herunter auf die „dunkle Erde“ — setzte Ludwig hinzu — „und „zieht des Menschen Blicke aufwärts, daß er „die Nacht nicht sehe, die um ihn her in tausend „offenen Gräbern wohnt. Es ist der Flöten„lispel eines sanften Engels, der unsern Kum„mer mit süßem Troste heilen will.“ — —

Es war uns nicht möglich, uns in dieser Stunde in einem engen Stübchen, neben fremden

Menschen, einsperren zu lassen. Wir klopften an das Fenster unseres Führers, ließen uns eilig nur etwas Butterbrod geben, und gingen in stiller Traulichkeit nach der nahen Stadt.

Wir mußten uns schnell in den Wagen werfen, denn der Postillon hatte schon auf uns gewartet, und bis zur letzten Station vor Hirschberg waren die Pferde voraus bestellt, weil Ludwig mit der größten Ungeduld den Nachrichten entgegen sah, die er dort zu finden hoffte, von denen er mir aber nichts Bestimmteres sagen wollte.

Als wir uns der ersten Station näherten, fing die Morgendämmerung schon an, den östlichen Horizont zu erhellen. Ich wollte bestimmt wissen, welche Zeit es sey, und vermißte mit Schrecken meine Uhr. Sie war ein Geschenk Ludwigs, das er von seiner Mutter für mich erbat, als ich ihn zum ersten Male zur Feier meines Geburtstages eingeladen hatte. Man kann also denken, wie werth sie mir war, und wie sehr ihr Verlust mich beunruhigte. Der Postillion mußte halten. Ich durchsuchte mei=

ne Taschen und den Wagen, aber sie war nirgends zu finden. Ich wußte durchaus nicht, wo und wie ich sie verloren habe, und erinnerte mich nur noch, sie zum letzten Male auf dem Oybin herausgezogen und wieder eingesteckt zu haben.

Hätte mich Ludwig von sich gelassen: so wäre ich augenblicklich zu Fuß umgekehrt, um mein liebstes Kleinod auf jeder Stelle, die ich betreten, zu suchen. Allein Ludwig überredete mich, daß dies doch vergeblich seyn werde, weil die Uhr wahrscheinlich schon gefunden sey. Sobald wir daher im nächsten Posthause ausgestiegen waren, schrieb ich an unsern Gastwirth in Zittau, und an unsern Führer auf dem Oybin, und legte auch zum Einrücken in ein öffentliches Blatt eine Aufforderung für den unbekannten Finder mit bei, worin ich bat, die Uhr unter meiner Adresse so bald als möglich nach Hirschberg, gegen eine Belohnung von einem Louisd'or, zu überschicken. Eh' ich aber die Papiere dem zurückreitenden Postillon übergab, las sie Ludwig, und als er damit zu En-

de war, nahm er die Feder, und änderte einen Louisd'or in viere um. — „Das „wird gewiß helfen," — sagte er — „und „wenn der Finder der größte Spitzbube wäre; „denn so viel giebt ihm gewiß kein Mensch „dafür. — Uebrigens darfst Du mir nicht „wehren, daß ich diese Einlösung auf mich „nehme; denn als ich Dir die Uhr das erste „Mal gab, war eigentlich meine Mutter die „Geberin. Es freuet mich, daß ich das kleine „Geschenk, dem Deine Freundschaft einen so „hohen Werth beigelegt hat, nun noch einmal „selbst einkaufen kann."

Ich antwortete ihm hierauf nicht bestimmt, sondern nahm mir vor, ihn zu überlisten, und zu diesem Zwecke zum ersten Male das Geldpaket, welches ich von Stellmann erhalten hatte, zu öffnen.

Immer näher lag das majestätische Riesengebirge vor uns, und immer lebhafter ward unser Verlangen, die stolzen Höhen zu besteigen, und die reine Gebirgsluft zu athmen. Mit lautem Entzücken fuhren wir in das schöne Thal

von Hirschberg hinab. Ach, wir hatten keine Ahnung davon, welche schmerzliche Wichtigkeit es für uns erhalten werde.

Ludwig fand bei unserer Ankunft in Hirschberg einen einzigen Brief mit Geldanweisungen, und mit der Nachricht, daß sein Onkel krank sey, und ihn bald in Berlin zu sehen wünsche. — Ludwig war sehr unruhig. Er schob die Ursach auf die erhaltene Nachricht, allein der wahre Grund davon war der, daß er keinen Brief weiter gefunden hatte. Sein mehrmaliges selbst und allein Hingehen nach der Post war der sicherste Beweis davon. Und da ich mit gleicher Ungeduld einer Nachricht wegen meiner Uhr entgegensah, befanden wir uns in einer ziemlich gleichen Gemüthsverstimmung, und wir genossen daher die Reize der dortigen schönen Natur bei weitem nicht mit der unbefangenen Lebhaftigkeit, die sonst unser Eigenthum war.

Aus dem Grunde verschoben wir auch noch die große Gebirgsreise, wozu wir den Plan entworfen hatten, und machten nur täglich Spatzier-

gänge in der Nähe nach den kleinern Bergen und den wilden Ufern des Bobers. Unsere Blicke hingen dabei immer mit Sehnsucht an dem großen Gebirge; vorzüglich an der kleinen Kapelle der hohen Schneekuppe. Wir betrachteten sie als eine heilige Stelle, wo wir, dem Vater der Natur und dem Himmel näher, über jede Sorge, wie über das niedrige Gewölk erhoben, einander froher und inniger umarmen würden, als je zuvor. Aber diese Hoffnung war nur ein süßer Traum, und jene heitere, schöne Höhe blieb das unerreichte Ziel unserer nie befriedigten Sehnsucht! — Lebhaft steht mir noch immer das Bild davon in der Seele, und indem ich hier davon erzähle, füllen sich meine Augen mit Thränen, denn die hohe Kapelle ist eine sprechende Hinweisung auf die stolzen Höhen der Glückseligkeit, die mir mein bitteres Geschick nur gezeigt zu haben scheint, um mich desto grausamer davon zurückschleudern zu können. —

Eines Abends bei der Rückkehr von einem Spaziergange gab mir Franz einen Brief, der mit der Post angekommen war. Der Graf von

R** hatte ihn eigenhändig in Görlitz geschrieben, und ladete mich ein, meine Uhr bei ihm auf seinem Gute R**dorf, nahe an der schlesischen Grenze, abzuholen. Dabei bat er mich aber höflich, mich an einem bestimmten Tage einzustellen, und nicht gleich an seinem Hause, sondern an dem Gasthofe abzusteigen, wo Alles zu meiner einstweiligen, guten Bewirthung bereit seyn solle. Am Ende setzte er noch hinzu, daß er sich mit mir über eine ihm sehr am Herzen liegende Angelegenheit zu besprechen wünsche, und mir die Reisekosten mit vielem Danke erstatten werde.

Ich jauchzte hoch auf vor Freude über die Rettung meiner Uhr; nur war mir die Bedingung nicht angenehm, daß ich eine Reise von acht Meilen danach machen sollte, die mich wenigstens auf drei Tage von Ludwig trennte. Ich that diesem nur ein einziges Mal den Vorschlag, mich zu begleiten, allein die Gründe für sein Zurückbleiben waren, wenigstens für ihn, so überwiegend, daß ich es für sündlich hielt, ihn durch Bitten zu bestürmen. Ich wußte nicht nur, daß

er alle Tage nach dem Posthause ging, sondern auch, daß er sich in dem Kreise des Grafen durchaus nicht wohl befand, denn es hatte einen gar zu widrigen Eindruck auf ihn gemacht, daß man ihm, bei dem ersten Zusammentreffen unter dem Felsengewölbe, nur erst von dem Augenblicke an, da man hörte, er sey ein Baron, mit auszeichnender Aufmerksamkeit entgegen gekommen war. Er hatte hierin im Ganzen auch wohl Recht, nur brachte er dabei nicht genug in Anschlag, daß er die vorherige Kälte des Grafen durch den kleinen Vorfall mit der Zeichnung selbst verschuldet hatte. — Ich hingegen glaubte keine Wahl weiter zu haben, und ergab mich also darein, drei Tage, die ich freilich für verloren hielt, aufzuopfern, um meine Uhr wieder zu erhalten, und zu hören, was für eine Angelegenheit dem Grafen am Herzen liege.

Gleich zum folgenden Morgen ließ ich mir Extrapost bestellen, denn schon an diesem Tage sollte ich, nach dem Wunsche des Grafen, in R**dorf eintreffen. — Ich hielt es für eine kindische Weichlichkeit, bei einer so kleinen Reise

eine ängstliche Besorgniß zu äußern, und nahm von meinem Freunde daher recht absichtlich mit dem heitersten Gesicht Abschied. Nachdem wir uns schon gegenseitig das Lebewohl gesagt hatten, bat ich ihn noch schnell, unterdessen ja keine weite Reise ins Gebirge zu machen, damit ich ihn gleich träfe, wenn ich zurückkäme. Da waren seine letzten, mir unvergeßlichen Worte: „Das kann Dein Ernst nicht seyn, Ferdinand. — „Wie sollt' es mir wohl einfallen, die Herrlich„keit zu sehen, ohne Dich!" — Nun noch ein gegenseitiger, freundlicher Blick, und mein fortrollender Wagen vollendete unsere Trennung.

Mit heiterem Lächeln saß ich da, und freute mich der letzten, liebevollen Worte meines Freundes, und feierte in meinen Gedanken schon jetzt das schöne Fest meiner Zurückkunft. — Und ich hörte das gräßliche Hohngelächter nicht, mit dem in dieser verhängnißvollen Minute ein tückischer Dämon über meinen Frieden den Stab brach. Und kein erbarmender Engel gab mir ein Warnungszeichen, und keine Stimme vom Himmel befahl mir, umzukehren, und meinen Ludwig

fest zu umklammern, damit keine Woge des Geschicks uns von einander zu reißen im Stande wäre! — — O, daß Blitze vor mir niedergeschlagen wären in zahlloser Menge! daß ein Orkan mir entgegen gewüthet hätte! daß eine wilde Wasserfluth mir von den Bergen entgegen gestürzt wäre! daß die Erde sich feurig aufgethan hätte vor mir! — Zurückgeflohen wär' ich in die Arme meines Freundes, und hätte da ruhig meinem Schicksal entgegen gesehen, denn ich wäre gerettet, oder untergegangen mit ihm!

Aber der Himmel war heiter; die Luft war still; die Flüsse und Bäche rieselten zwischen ihren gewohnten Ufern hin; die Berge und die Thäler lachten mich in ihrem Schmucke freundlich an; und ich vollendete meine Reise in ahnungsloser Unbefangenheit und Heiterkeit. —

Im Gasthofe zu R**dorf waren die besten Anstalten zu meiner Aufnahme und Bewirthung gemacht. Der Graf kam sehr bald zu mir, und zeigte große Freude über meine Ankunft. Er sagte mir, daß morgen der Geburtstag seiner Gemahlin sey, und daß er diese am Abend, um

dem Feste die Krone aufzusetzen, mit meinem Flötenspiel zu überraschen wünsche. Er bat mich daher, bis zu dieser Zeit ein strenges Inkognito zu beobachten, und ihm zu verzeihen, daß er mich nicht in seinem Hause bewirthen könne. Als ich nach meiner Uhr fragte, und gern wissen wollte, wo man sie gefunden, und durch welchen Zufall sie in seine Hände gekommen sey, gab er mir zur Antwort, seine Gemahlin hätte meine Uhr, und würde mir selbst das Räthsel lösen. Er sprang aber mit Leichtigkeit sogleich wieder hiervon ab, und forderte mich auf, ihm recht viel von Prag zu erzählen, denn er hatte noch zu Dresden von Stellmanns Freunde, dem Violinspieler, durch welchen Ludwig zu der Reise veranlaßt ward, unsern dortigen Aufenthalt erfahren. Von der wichtigen Angelegenheit, welche er mit mir besprechen wollte, erwähnte er kein Wort; aber beim Weggehen befahl er den Wirthsleuten, mich mit der größten Aufmerksamkeit zu bedienen.

Der größte Theil des folgenden, festlichen Tages schlich für mich sehr unangenehm langwei-

lig hin. Ich hatte kein Buch; ich durfte meine Flöte nicht hören lassen; meine Wirthsleute und ihre Kinder waren fast meine einzige Unterhaltung, während dessen es in dem Schlosse desto lauter und herrlicher herging.

Das Fest war eine Kette von Ueberraschungen für die Gräfin, die der Erfindungskraft, und zum Theil auch dem Geschmacke des Grafen, alle Ehre machten. — Der fröhliche Vormittag entschlüpfte, das prächtige Mittagsmahl rauschte vorüber, und der lustige Abend wurde hinweggetanzt, man wußte nicht wie. Tafelmusik, Konzert und Feuerwerksdonner waren verhallt; hundert Mal hatte die Gräfin schon staunen und lächeln und ihren Gemahl bewundern müssen, und immer war aus meiner Flöte noch kein Ton gekommen. Die Gäste, die Musikanten und die Bedienten zerstreueten und verloren sich; leer und still wurden Säle und Treppen.

„Nun ist der Rausch vorüber!“ — sagte der Graf, indem er seine Gemahlin durch die verödeten Zimmer führte. Er wies auf die

heruntergebrannten Lichter der Kronleuchter, und schalt sie, daß sie so traurig auf das Vergehen aller Lust und Herrlichkeit hindeuteten.

„Ei nun,“ — unterbrach ihn die Gräfin — „sie haben lange genug gebrannt, und recht „viele fröhliche Gesichter beleuchtet. — Es war „ein schöner, schöner Tag.“ —

Küssend und mit umgeschlungenen Armen gingen sie langsam durch das letzte der Gesellschaftszimmer. Der Graf öffnete eine verschlossene Thüre, und nun befanden sie sich in einem traulichen Kabinet, das mit den süßesten Wohlgerüchen angefüllt, und von einer hangenden Alabasterlampe feenhaft erleuchtet war. Die Thür blieb offen, aber ein dichter seidener Vorhang, der inwendig vor der Oeffnung herunterrollte, verschloß das Kabinet; und aus dem einsamen Gesellschaftszimmer hinter dem Vorhang hervor ertönte nun eine sanfte Musik, wie ein leiser Nachhall der entflohenen Lust, wie ein süßes Schlummerlied für die lächelnden Kinder des Glücks, um sie unter Küssen zu lieblichen Träumen einzuwiegen.

„O, das ist Warner!“ — hört' ich bei meinen ersten Tönen gleich die Gräfin rufen. Es war, als wollte sie sich dem Vorhange nahen, der mich versteckte; aber der Graf hielt sie zurück. Ich schloß die Augen zu, um den Vorhang nicht zu sehen, der mich hinderte, die schöne Gräfin zu sehen, und phantasirte auf meiner Flöte fort, ich weiß selbst nicht, wie lange, bis ein Bedienter kam, und mir im Namen des Grafen aufs höflichste dankte, und mich in eins der niedlichsten Gastzimmer führte.

Am andern Morgen ließ mich der Graf gleich nach dem Frühstück zu sich rufen, und dankte mir in den lebhaftesten Ausdrücken für das Vergnügen, welches ich ihm und seiner Gemahlin gemacht hätte. Er versicherte, daß ich durch meinen Aufenthalt in Prag an Bestimmtheit und Zartheit des Ausdrucks in meinem Spiele sehr gewonnen habe, und daß mir zur Vollendung meiner Virtuosenschaft nichts fehle, als nur noch den und jenen großen Künstler zu hören, um mir noch manche vorzügliche Eigen-

thümlichkeiten zu eigen zu machen. Hierauf machte er mir den Antrag, bei ihm zu bleiben, und mit ihm auf seine Güter nach Liefland, und von da in einiger Zeit nach Petersburg, zu gehen. Die vortheilhaften Bedingungen, die er mir anbot, überraschten mich sehr; allein wie wär' es mir möglich gewesen, mich zu dieser Reise ohne Ludwig, der ohne mich nicht die kleinste Reise in das nahe Gebirge machen wollte, zu entschließen! Da des Grafen Aufforderung aber so sehr höflich und dankenswerth war: so mocht' ich ihm nicht geradezu eine verneinende Antwort geben. Ich bat mir daher einige Bedenkzeit aus; ließ indessen dabei merken, daß ich mich wahrscheinlich nicht dazu entschließen werde.

Der Graf führte mich endlich in das Zimmer seiner Gemahlin, die mich mit der freundlichsten Heiterkeit empfing. „Wie fein" — sagte sie — „hatte mein Gemahl die schönen „Ueberraschungen des gestrigen Tages angelegt! „Immer höher stieg mit jeder Stunde die Freude, „der Ihr Spiel endlich die Krone aufsetzte."

Sie wollte sich entschuldigen, daß sie mir dies nicht schon gestern gesagt habe, allein der Graf unterbrach sie mit den Worten: „Deuten „Sie das nicht übel, lieber Warner! Es war „der schönste Beweis für den Triumph Ihrer „Kunst, daß wir gestern gar nicht darnach „trachteten, hinter den magischen Vorhang zu „dringen, und das Wesen aufzusuchen, das uns „mit so einer Feenmusik ergötzte.“

Hernach klagte mich der Graf wegen meiner unbestimmten Antwort auf seinen gethanen Antrag an, wobei mich die schmeichelnden Aeußerungen der Gräfin nicht wenig in die Enge trieben. Als ich ihr zum Abschiede die Hand küssen wollte, gab sie mir eine schöne, goldene Uhr, worüber ich sehr erstaunt, aber gar nicht erfreut war.

„Verzeihen Sie, gnädige Gräfin,“ — sprach ich — „das ist nicht meine Uhr — die war „nur von Silber, und gar nicht neumodisch.“

„Nun, desto besser,“ — erwiederte die Gräfin — „daß sie unterdessen golden und vom „neuesten Geschmack geworden ist.“ —

Mein längeres Zurückweisen eines so freundlich gereichten Geschenks wäre Unhöflichkeit gewesen. Ich nahm es an, und küßte der Gräfin dankbar die Hand. „Aber“ — fragt' ich bald nachher etwas ängstlich — „wissen Sie auch „den Finder meiner verlorenen Uhr?“

Die Gräfin that lächelnd die Gegenfrage: „Brauchen Sie denn mit einem Male zwei „Uhren?“

„Seit ich diese habe — ja, gnädige Gräfin!“ — antwortet' ich — „denn jene war „das lange bewahrte Geschenk meines liebsten, „meines einzigen Freundes.“ — „Wenn das „ist,“ — sagte die Gräfin — „so habe ich „Ihnen Ihren Verlust freilich nicht ersetzt, wie „ich wünschte.“ — Sie sah ihren Gemahl mit einem fast verlegenen Blicke an, und dieser erzählte mir nun, daß er nichts weiter von meiner Uhr wisse, sondern nur bei einer kleinen Geschäftsreise nach Görlitz zufällig in einem gedruckten Blatt meinen Verlust und meinen Aufenthalt gelesen, und hierauf sogleich den Plan zur

Ueberraschung seiner Gemahlin, und zu meiner möglichsten Entschädigung gebauet habe.

Es wäre unverzeihliche Unart gewesen, wenn ich das bittere Gefühl meiner Täuschung nicht unterdrückt, und die wohlwollende Absicht des Grafen und der Gräfin nicht mit freundlicher Dankbarkeit geehrt hätte. Und diese Netze der Verbindlichkeit, in welchen ich gefangen war, machten denn auch, daß ich die dringende Einladung, diesen ganzen Tag noch auf dem Schlosse zuzubringen, und erst den folgenden Morgen mit der Equipage des Grafen abzureisen, nicht zurückweisen konnte, ob es mich gleich nicht wenig beunruhigte, meinen Ludwig nun einen Tag länger auf mich warten zu lassen.

Der übrige Theil des Vormittags verging uns sehr schnell. Der Graf spielte den Flügel, seine Gemahlin sang, und ich blies bald allein, bald zu ihrer Begleitung, meine Flöte. Den größten Theil des Nachmittags brachten wir sehr angenehm im Freien zu. Erst gegen Abend, da mit noch einem anwesenden Gaste ein Spiel angefangen ward, wovon man mich auf meine

Bitte frei sprach, konnt' ich auf einige Zeit mir selbst überlassen seyn.

Ich nützte sie dazu, noch einmal in das Wirthshaus zu gehen, um von den gutmüthigen Wirthsleuten, die ich gestern so lieb gewonnen hatte, Abschied zu nehmen. Ein Knabe kam mir an der Hausthür entgegen, und führte mich freundlich an der Hand zu seinen Eltern in die Stube. „O, ich hab' es wohl gehört," — sprach er — „was Du für eine schöne, goldene „Uhr hast." — Die Eltern verwiesen ihm sein Geschwätz, und sagten, daß ihnen der Kammerdiener des Grafen Wunderdinge von meiner Flöte erzählt habe. Sie äußerten mit so gutmüthiger Unbefangenheit den Wunsch, mich einmal blasen zu hören, daß ich nicht unterlassen konnte, meine Flöte zu holen, und ihnen ein Weilchen damit die Zeit zu vertreiben. Der Wirth schüttelte mir aufs treuherzigste die Hand, und versicherte, daß ich acht Tage lang bei ihm wohnen, essen und trinken könnte, wenn ich ihm jeden Abend nur als Bezahlung ein Viertelstündchen lang etwas vorspielen wollte. Der Knabe that zwanzig

neugierige Fragen nach der schönen Uhr, bis ich sie ihm zeigte; und der Wirthin mußt' ich die ganze Geschichte meiner musikalischen Bildung aufs umständlichste erzählen, wobei die Gäste sich nach und nach immer dichter um mich her drängten.

Der Dank und der Abschied der guten Leute war so natürlich und herzlich, daß sich meine Gedanken noch lange mit ihnen beschäftigten. Die Aeußerungen ihrer reinen Freude, und die ungekünstelten Ergießungen ihres Danks schienen mir von schätzenswertherem innerem Gehalte zu seyn, als des Grafen Schmeicheleien und der Gräfin Uhr. Es regte sich in mir bei der Vergleichung, die ich zwischen ihnen zog, eine empfindliche Abneigung gegen den Antrag des Grafen. Die gutmüthige Aeußerung des Gastwirths schien für meine Kunst wirklich ehrenvoller zu seyn, als alle Belohnungen, welche der Graf mir versprach. Bei jenem würde sie, ihrem edeln Berufe getreu, eine heilig geachtete Freundin des Herzens gewesen seyn, und bei diesem nur eine großmüthig bezahlte Dienerin der Sinne.

Je mehr ich über den gestrigen Vergnügungsplan des Grafen nachgrübelte, desto klarer schien es mir zu werden, daß der Graf bei allem seinem guten Geschmack doch weiter nichts als ein fein raffinirender Lüstling sey; und desto eigensinniger setzte sich die Grille in meinem Kopfe fest, daß es eine wahre Entweihung meiner Kunst seyn würde, wenn ich um Goldes willen seinen Launen mit ihr fröhnen wollte.

„Ich wäre" — sprach ich zu mir selbst — „ihrer nicht werth, der schönen, göttlichen „Kunst, wenn ich sie nicht tausend Mal höher „achtete, als den schnöden Gewinn, um den ich „sie herabwürdigen soll. — Was ich liebe, will „ich mit ganzem Herzen lieben. Was mir heilig „ist, soll mir kein Unheiliger entweihen. — Die „Kunst ist eine Göttin voll süß bezaubernden „Liebreizes, die ihre Lieblinge zu sich hinauf in „einen schönen Himmel hebt. Wer aber am „niedern Boden klebt, und sie herunter zu sich „ziehen will in die gemeine Niedrigkeit, der „sinkt an keinen Busen einer heiligen Göttin,

„sondern in die freudelose Umarmung einer elen=
„den Dirne.“

Wirklich hatt' ich am andern Morgen noch Eigensinn genug, von dem Grafen die Louis=d'ore durchaus nicht anzunehmen, welche er mir beim Abschiede, unter dem Vorwande, mich dadurch für meine gehabten Reisekosten zu entschädigen, aufdringen wollte. Eine gewisse Empfindlichkeit war an ihm unverkennbar, so fein er sie auch hinter der gewandtesten Höflichkeit zu verstecken suchte. Ich athmete daher erst, als ich das Dorf hinter mir hatte, wieder freier auf.

Gegen Mittag kam ich auf der Hälfte des Weges in ein Städtchen. Der Kutscher fuhr mich, um die Pferde zu füttern, in den besten Gasthof, in welchem der Graf immer einzukehren pflegte. Ich ging in das allgemeine Gastzimmer, und sah ein paar unbedeutende Reisende kommen und gehen, während ich mein Mittagsbrod ver=zehrte. Mit einem wohlaussehenden, modisch gekleideten, jungen Manne, der nicht weit von mir an einem Tischchen saß, kam ich sehr bald, als das Zimmer leer geworden war, in ein

lebhaftes Gespräch. Es fiel mir auf, daß er mich vom Anfang an mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit betrachtete. Nach den ersten Worten, die wir gewechselt hatten, versicherte er gleich, daß er mich schon irgendwo gesehen haben müsse, denn der unvermuthete Anblick meines Gesichts habe eine angenehme, wiewohl sehr dunkele Empfindung, die wahrscheinlich eine Erinnerung sey, in ihm geweckt. Ich nannte ihm die Namen der Orte, wo ich mich seit einigen Jahren aufgehalten hatte, aber ich brachte ihn dadurch immer noch auf keine Spur. Mir selbst war sein Gesicht durchaus fremd.

Er fragte mich endlich, ob ich etwa jemals in Dresden gewesen sey? Ich bejahete es, und ich hörte nun von ihm, daß er aus Dresden sey. Mit warmer Freude fing ich an, von den schönen Tagen, die ich dort verlebt hatte, zu reden. Ich erwähnte die herrliche Kirchenmusik kaum, als der Fremde, der plötzlich aus einem Traume erwacht zu seyn schien, mich mit der größten Lebhaftigkeit durch die Worte unterbrach: „Nun „hab' ichs! Stand nicht ein Mann neben Ihnen

„an dem Pfeiler, der Sie erst aufmerksam be„trachtete, und Ihnen dann ein Billet gab?“

„Zum Flötenkonzert;“ — rief ich — „ja „der bin ich — und Sie? — aber das ist schon „ein paar Jahre her.“ — „Ganz recht,“ — antwortete er — „so lange mag es wohl seyn, „daß Sie das Billet erhielten.“ — Ich wollte mich schon schämen, daß ich in ihm den Mann, der mich damals so höflich beschenkte, nicht wieder erkennen konnte. Seine Versicherung aber, daß er nur der Bruder jenes Mannes sey, beruhigte mich von dieser Seite, so daß ich mich ungestört der herzlichsten Freude überließ. Als ich nun von ihm hörte, daß er selbst damals nicht weit von mir gestanden, und seinen Bruder eigentlich erst aufmerksam auf mich gemacht habe, fiel ich ihm, wie einem alten Freunde, um den Hals, und nannte ihn meinen Engel, den der Himmel damals zu mir geschickt habe, um mir mit seinem Finger den Weg, den ich zu nehmen hätte, zu bezeichnen. Er äußerte darüber große Befremdung, bis ich ihm erzählt hatte, welchen Einfluß der große Eindruck jenes Flötenkonzerts auf die

Wendung meines Schicksals gehabt habe. Nun zeigte er die lebhafteste Theilnahme, und sicherte sie mir auch im voraus von seinem Bruder zu, der sich in einem der obern Zimmer befände, wie er mir sagte, aber mit einigen Personen in einer Unterhandlung wegen eines wichtigen Prozesses begriffen wäre. — Ich wollte sogleich hinauf, aber er bat mich, wenigstens noch ein halbes Stündchen zu warten, bis die Sache oben erst abgethan sey. Vor Freude und Ungeduld ließ ich mir eine Flasche des besten Weins vom Wirthe geben, und trank ein Glas nach dem andern aufs Wohlseyn des Fremden und seines Bruders und meiner Flöte, wobei ich unbeschreiblich lustig ward.

Als ich erzählte, daß ich eben mit meiner Flöte vom Grafen von R** käme, rühmte er diesen, als einen sehr geschmackvollen und großmüthigen Mann, mit dem sein Bruder oft bedeutende Handelsgeschäfte gemacht habe. Die Uhr von der Gräfin erkannte er, so bald ich sie ihm gezeigt hatte, für die nämliche, welche sein Bruder vor nicht gar langer Zeit an den

Grafen verkauft habe. Weil mir der Preis derselben, den er mir nannte, etwas zu hoch zu seyn schien, bat er mich, sie ihm auf einen Augenblick zu geben, um sie seinem Bruder vorläufig zu zeigen, und ihm die räthselhafte Frage vorzulegen, wer wohl der jetzige Besitzer derselben sey? — „Sagen Sie im „voraus Ihrem Herrn Bruder,“ — rief ich ihm nach — „daß der jetzige Besitzer die schö„ne Uhr und alle seine Glückseligkeit ihm fast „einzig und allein verdankt.“ Darauf schenkt' ich mir noch den Rest der Flasche ein, und trank bei jedem Glase meines Wohlthäters Gesundheit. Als die Flasche leer war, blieb ich ihr still gegenüber sitzen, denn ich stellte die wichtigsten Betrachtungen über Glück und Schicksal an. Zu mehrerer Bequemlichkeit lehnt' ich meinen Stuhl rückwärts an die Wand, machte, um ungestörter nachdenken zu können, die Augen zu, und war nach wenigen Minuten recht sanft und selig entschlummert.

Der rasch getrunkene Wein machte, daß ich zu dieser ungewöhnlichen Zeit ganz fest schlief,

bis mich nach einem Stündchen der Wirth mit rauher Stimme weckte, und mir sagte, daß der Kutscher schon mit Anspannen fertig sey.

Ich warf ihm eilig das Geld hin, das er von mir forderte, und rieb mir noch auf dem Wege zum Wagen die Augen. Erst im Hofe fiel mir ein, was ich für eine neue Bekanntschaft vor dem Einschlafen gemacht habe. Ich sprang ins Haus zurück, und fragte nach dem Zimmer der Fremden. Man wies mich hinauf, aber ich fand die nicht, die ich suchte. Ich wollte wissen, wo die Herren aus Dresden logirten, und der Wirth versicherte, er habe weiter keine Fremden im Hause. So fest ich darauf bestand, daß welche da seyn müßten, so hartnäckig läugnete der Wirth. Als ich endlich bestimmt nach dem Herrn, der mit mir Wein getrunken hatte, fragte, und auf das Zimmer desselben geführt seyn wollte, wußte Niemand, wo der Herr geblieben sey, und man betheuerte einstimmig, daß er gar kein Zimmer im Hause gehabt habe, sondern erst ein Stündchen vor meiner Ankunft angekom-

men sey, und, ohne etwas zu verzehren, die ganze Zeit an dem Tischchen gesessen habe. Wie er heiße, was er treibe, woher er gekommen sey, und wohin er gewollt habe, wußte kein Mensch. Wo meine Uhr geblieben sey, wußte man daher eben so wenig.

So ungern ich es auch glauben mochte: so konnt' ich doch nicht lange darüber in Zweifel bleiben, daß der Blaurock mich angeführt habe. Mein eigentlicher Aerger begann erst, als ich, zur Beantwortung einer Menge von neugierigen Fragen, die Art und Weise, wie er mich ins Netz gelockt habe, erzählte. Unerklärbar war es mir Anfangs, wie er in meine Geschichte so eingeweiht habe gewesen seyn können, um den Vorfall in der Kirche zu Dresden als Einleitung zu seinem Kunststück zu benutzen. Aber Alles wurde mir deutlich, als der Kutscher, nachdem er sich den Blaurock genau hatte beschreiben lassen, mir versicherte, daß dieser Mensch gestern Nachmittag in der Schenke in R**dorf gewesen sey. Nun braucht' ich mir von dieser Seite den Kopf

nicht mehr zu zerbrechen. Ich erinnerte mich nämlich sogleich, daß ich den Wirthsleuten, nachdem ich ihnen auf der Flöte vorgespielt hatte, unter andern auch jenen, für meine Bildung als Künstler so wichtigen Vorfall in der Kirche zu Dresden erzählt hatte. Mein Blaurock hörte mir in dem dichten Haufen von Menschen, der mich umgab, mit zu; er hatte Gedächtniß, um das Gehörte nicht gleich wieder zu vergessen, und Pfiffigkeit, um es benutzen zu können, und Noth und Leichtsinn genug, um seine Ehrlichkeit auf ein so schlechtes Spiel zu setzen.

Mein Gefühl sagte mir heimlich zwar, daß meine Unvorsichtigkeit dem Betrüger ein gar zu leichtes Spiel gemacht habe; aber der Unmuth, den dieses in mir erregte, nahm seine Richtung nicht gegen mich, sondern gegen ihn, und ich war daher gegen ihn ungleich erbitterter, als ich gegen einen Straßenräuber, der mich, mit dem Pistol in der Hand, beraubt hätte, gewesen seyn würde. — Hätt' ich den Verlust auch an sich nicht geachtet: so

mußt' ich doch schon, aus Rücksicht auf die gräfliche Familie, deren Kutscher nun einmal um den Vorfall wußte, mein Möglichstes thun, die Uhr wieder zu erhalten. Ich bot daher mit der lebhaftesten Hitze Alles auf, um dem Entwender derselben auf die Spur zu kommen. Nach allen Wirthshäusern, Schenken und Thoren des Städtchens flogen meine Boten, um Erkundigungen einzuziehen. Ich selbst warf mich endlich auf ein Pferd des Wirths, und jagte bald nach dieser, bald nach jener Gegend hin. In allen Wirthshäusern malte ich, so genau als möglich, den Blaurock ab, und nahm Verabredungen zu seiner Verhaftnehmung. Spät am Abend kam ich daher erst in das Städtchen zurück, und mußte mich entschließen, da zu übernachten.

Am andern Morgen fuhr ich endlich ab; allein kaum hatt' ich das Städtchen eine Stunde im Rücken, als mir ein reitender Bote nachgesprengt kam, um mich zu benachrichtigen, daß man gestern noch spät am Abend in einem der Dörfer, wo ich gewesen, einen Blau-

rock in Verhaft genommen habe, der zwar seine Unschuld hartnäckig betheure, aber höchst wahrscheinlich mein Dieb sey.

Was blieb mir übrig, als umzukehren, um möglichst schnell hinter die Wahrheit zu kommen. Als ich wieder in dem Städtchen angelangt war, verabschiedet' ich den Kutscher und die gräfliche Equipage, um keine Unhöflichkeit durch das längere Zurückbehalten derselben zu begehen, und miethete mir wieder das Pferd des Wirths, um erst nach dem Dorfe, und dann gleich nach Hirschberg zu reiten. Der verhaftete Blaurock, den ich fand, hatte mich noch nicht betrogen, that aber sein Möglichstes, es noch zu thun. Er rechnete mir seine unschuldig gekränkte Ehre, seinen Schreck, Aerger und Aufenthalt so übertrieben hoch an, daß ich nicht wußte, ob ich ihn einen Narren oder einen Gauner nennen sollte. Allein er ließ gut mit sich handeln, und mein größter Verdruß war endlich nur über die verlorene Zeit und den vergeblichen Weg, den ich um seinetwillen gemacht hatte.

Gegen Abend, nachdem ich, statt dreier Tage, fünfe abwesend gewesen war, kam ich endlich in Hirschberg an, und brannte vor Ungeduld, Ludwigen wieder zu umarmen, und ihm die Freude und den Verdruß der vergangenen Tage zu erzählen. Aber wie groß war meine Bestürzung, als man mir mit der Nachricht entgegen kam, daß mein Freund in der vorigen Nacht schleunig nach Berlin abgereist sey! Man gab mir einen Brief von ihm, den ich mit zitternder Ungeduld erbrach. Er war unmittelbar vor seiner Abreise geschrieben, und lautete also:

„Ich begreife nicht, wo du bleibst, lieber Ferdinand! Ohne Dich noch ein Mal zu „sehen, muß ich Hirschberg verlassen. — Zwei „Briefe, den ersten mit der Post, den zweiten „durch einen Courier, hab' ich, während Deiner Abwesenheit, aus Berlin erhalten. Mein „Onkel ist so gefährlich krank, daß man in „wenigen Tagen seinen Tod befürchtet, und „meine Tante beschwört mich daher, mit der „größten Eile nach Berlin zu kommen, weil

„ihr Mann mich, wichtiger Angelegenheiten „wegen, noch zu sprechen wünsche. — Schon „diesen Morgen wollt' ich fort; aber von ei„ner Stunde zur andern hab' ich immer ge„wartet, um Dich noch einmal zu umarmen. „Nun kann ich meine Abreise nicht länger auf„schieben. Von Station zur Station sind „schon Pferde für mich bestellt. Ein Ster„bender bittet mich, und eines Sterbenden „Bitte, hätt' ich ihn auch sonst nicht sehr ge„liebt, ist mir heilig. Ich muß eilen, da„mit mir der Tod nicht zuvorkommt."

„Wegen der Gebundenheit, in welcher „ich unter diesen Umständen im Hause meines „Onkels werde leben müssen, möcht' ich Dir „daher nicht rathen, mir nachzufolgen, sondern „lieber, gleich nach X** zu reisen. Ich kom„me dann auch dahin, sobald ich mich hier „losmachen kann, und das geschieht hoffent„lich recht bald. Schlesien besuchen wir ein „ander Mal wieder. Kehre daher für jetzt „dem schönen Gebirge den Rücken, und tritt „Deine Rückreise bald an, damit ich Dich

„gleich in X** finde! — — Deine Uhr
„hat sich ja auch wieder gefunden. Ich werde
„sie dem Wirthe geben, damit er sie Dir sogleich
„einhändigt. Auf dem Begräbnißplatze des
„Oybin hat sie gelegen. Den Tag nach Dei=
„ner Abreise kam sie an, und ich erbrach die
„Schachtel und den dabei befindlichen Brief,
„weil ich gleich merkte, was darin wäre.“ —

„Ich trete mit sehr unruhigem Herzen mei=
„ne Reise an. O sähen wir uns nur erst wie=
„der! — Es ist mir, als ob ein dreifacher
„Vorhang die Zukunft verschleierte, um meinen
„Blicken die dunkeln Pfade, welche dahinter ver=
„borgen sind, zu entziehen. — Aber die un=
„vermuthete Trennung von Dir, und die ernst=
„hafte Veranlassung derselben verstimmt mich
„wohl nur so sehr? — Sey es, wie es will:
„wenn auf dem düstersten Pfade uns nur ein
„Stern, der, unserer Liebe, nicht verläßt! Laß
„uns Beide ihn mit unsern Blicken fassen, daß
„er mit unveränderten Herzen uns wieder ein=
„ander entgegen führe!“

„Ludwig.“

In einer Nachschrift stand dann noch, daß er sich eben wegen der Uhr anders besonnen habe, und sie dem Wirth nicht anvertrauen werde, sondern sie, der Sicherheit wegen, aufheben wolle, bis er mir sie selbst einhändigen könne.

Ich fühlte mich durch diesen Brief auf die aller unangenehmste Weise überrascht. Weder die dringende Veranlassung zu Ludwigs Abreise, noch die Wahrscheinlichkeit, daß wir uns sehr bald wieder sehen würden, konnte mich beruhigen und trösten.

Die Bitterkeit meiner getäuschten Erwartungen war mein erstes, und das des traurigen Alleinseyns mein zweites schmerzliches Gefühl. Das verödete Zimmer mit den ausgeleerten, offen stehenden Schiebfächern der Kommoden und Tische redete mit ängstlicher Stimme an mein Herz. Die Stille selbst, die mich umgab, hatte traurige Töne für mich, weil ich den ersehnten Herzenston meines Freundes nicht hörte. Zum ersten Male in meinem Leben hatt' ich eine Ahnung davon, wie mir zu Muthe seyn würde, wenn

Ludwig gestorben wäre. Nur wenigstens noch einmal Abschied von ihm genommen zu haben, wünscht' ich mir. Dann, bildete ich mir ein, würd' ich diese längere Trennung von ihm ungleich leichter ertragen. — An meinen Aufenthalt in R**dorf, und besonders an den Dieb meiner Uhr, der meine Zurückkunft noch um einen ganzen Tag aufgehalten hatte, konnt' ich ohne den bittersten Unmuth gar nicht denken. —

Ohne Entschluß, wie lange ich noch bleiben, wann und wohin ich reisen wolle, ging ich hinunter zu dem Wirth, um mir Alles, was ich schon von Ludwigs Abreise wußte, noch einmal erzählen zu lassen. Natürlich ward ich dadurch nicht befriedigter, und ich nahm also immer wieder meine Zuflucht zum Lesen des Briefs. Aber die ängstliche Dunkelheit des Schlusses desselben löste sich in keine Klarheit auf, und immer blieb es mir ein unauflösliches Räthsel, warum Ludwig nicht wollte, daß ich ihm nach Berlin folgen, sondern nach X** reisen solle. Wie stimmte dies mit seinem, so oft geäußerten Wunsche, daß ich Berlin recht bald sehen möchte, damit er dort

mein Führer seyn könne, wie ich der seinige in Dresden gewesen war? — Wie stimmte dies mit den unzähligen, mit solcher Herzlichkeit gethanen Versicherungen, daß er ohne mich nicht leben könne, weil ihm jede Freude, die ich nicht mit ihm theile, unschmackhaft, und jeder Schmerz, bei dem er nicht zu mir fliehen könne, unerträglich sey? — — Wie konnte Ludwig mich nun auf ein Mal so kalt von sich hinwegweisen, wenn jene Wünsche und Versicherungen nicht blos leere Worte gewesen waren? — Wie konnt' er sich des nichtigen Vorwandes bedienen, daß er in dem Hause seines Onkels zu gebunden werde leben müssen, als daß er mir rathen könne, ihm nach Berlin zu folgen? Wenn wir uns täglich nur eine Stunde, oder auch nur eine Viertelstunde gesehen hätten, — und dies würde uns doch kein Mensch haben wehren können — so war dies doch für zwei wahre, seit so langer Zeit unzertrennliche, Freunde, im Gegensatz einer Entfernung von ein paar Tagereisen, in welche ich verwiesen werden sollte, ein unschätzbarer Gewinn. Wie war es möglich, daß Ludwig die-

sen so eigensinnig zurückstieß, wenn er mich wirklich so warm, so uneigennützig, so einzig liebte, als er bisher immer versichert hatte? —

Mit einem eiskalten Schauder durchflog bei diesen Betrachtungen der Gedanke meine Seele, daß Ludwigen unser bisheriges, so enges Verhältniß vielleicht auf irgend eine Weise anfange beschwerlich zu werden, und daß er sich der jetzigen, guten Gelegenheit eilig bedient habe, sich meiner zu entledigen. Gekränkte Liebe wollte mir Thränen auspressen. Gekränkter Stolz hielt sie mit Gewalt zurück. Ich kannte bis dahin fast kein unangenehmeres Gefühl, als das, von welchem ich ergriffen war.

Aber dann rief ich mir auf ein Mal mit neuem Glauben an Ludwigs Liebe zu: „Das „ist unmöglich! — ich versündige mich durch „solche Vermuthungen an ihm!“ — und ich glaubte nun, die Veranlassung zu diesen Unerklärlichkeiten in mir selbst suchen zu müssen; und ob ich gleich nichts auffinden konnte, wodurch ich meinem Freunde möchte Ursach gegeben haben, sich von mir zu entfernen: so sah ich

mich doch für jetzt unbedingt als den schuldigen oder unschuldigen Störer unsers Verhältnisses an. Meine vorige, bittere Empfindlichkeit ging in schmerzliche Sehnsucht über, und mein Herz trieb mich mit stürmender Ungeduld an, meinem Freunde, trotz seines Briefes, nachzureisen, um mich mit ihm, so schnell als möglich, in einem offenherzigen Gespräche wieder zu verständigen.

Als ich daher von einem Fremden hörte, der einen Gefährten zu einer Extrapostreise nach Berlin suche, war ich augenblicklich entschlossen, ihm Gesellschaft zu leisten. Mit einer Art von Aberglauben, zu dem man in Augenblicken solcher Gemüthserschütterungen oft so sehr geneigt ist, sah ich diese unvermuthete Gelegenheit für einen Fingerzeig meines Schicksals an, den ich nicht übersehen dürfe.

Schon war ich mit entschlossener Eilfertigkeit auf mein Zimmer zurückgegangen, um Vorbereitungen zu meiner Abreise zu treffen, als der Wirth mit den Worten in die Thüre trat: „Hier „ist erst noch ein Brief an Sie von der Post.“

Der Wirth ging, und ich las mit dem Beben eines verurtheilten Sünders folgende, mit Schriftzügen, die mir unbekannt waren, geschriebene Worte:

„Herr Warner, es verlangt ein Mädchen, „das aus der reinsten Liebe zu Ihnen sich zu „einem, tausendfach beweinten Fehltritt verleiten „ließ, mit der ungeduldigsten Sehnsucht nach „Ihnen. Eilen Sie, so sehr Sie können, um „durch Ihre Gegenwart die Verzweiflung der „verlassenen Unglücklichen zu verbannen! Ihr „gutes Gefühl möge Ihnen dann sagen, was „Sie zu thun oder zu lassen haben, um die „Ehre eines wahrhaft edeln und tugendhaften „Mädchens zu retten.“

„Man hat Maaßregeln getroffen, daß das „*sche Handelshaus Sie gegen Quittungen mit „Geld unterstützt. Lassen Sie sich ohne Beden„ken auszahlen, so viel Sie unter diesen Um„ständen zu brauchen denken.“

Starr und stumm, wie eine Bildsäule, stand ich lange nach dem Lesen dieses Briefes da. Das erste Wort, das ich mit leisem, schüchternem

Tone über die Lippen bringen konnte, war: Louise! — Die erste lebhafte Bewegung, nachdem ich den Gebrauch meiner Kräfte wieder hatte, war ein Schlag mit der Faust gegen die Stirn. Mit schrecklicher Lebendigkeit stand jene unglückliche Abschiedsstunde wieder vor mir; aber statt des üppigen Kranzes von Rosen, mit dem der Sinnenrausch damals mich umwand, drückte jetzt die Reue, in der Gestalt eines gräßlichen Gespenstes mit zürnenden Augen, mir einen Dolch ins Herz.

Ich rief ein zehnfaches Wehe über eine Verirrung, deren berauschendes Gift nach kühlerem Besinnen den bessern Menschen mit solchem Schauder erfüllt. Nicht mir, nicht Louisen allein gehörten die Thränen, die sich aus meinen Augen drängten, sondern den tausend Mal tausend unglücklichen Opfern, die der flüchtige Rausch einer leichtsinnigen Stunde aus dem Himmel ihrer schönen Unschuld plötzlich in die bodenlose Tiefe des Kummers und der Schande niederreißt. Ein Heer von Jammergestalten mit gerungenen Händen und bleichen, bethränten Wangen

glaubt' ich mir, vorüber ziehen, zu sehen. Alle weinten sie um die zerknickten Lilien in ihren Händen, und um den entflohenen Frieden ihrer Herzen. Alle klagten sie zum zürnenden Himmel hinauf, daß ihr Taumel ein Augenblick, und ihre Reue ein ganzes Leben sey. Ach, und die bleichste, die kummervollste von diesen Gestalten war Louise! — „Wo sind die Lippen," — wollt' ich sie fragen — „die unter meinen Küssen „entbrannten? Wo sind die Arme, die mich „so innig umschlangen?" Ach, ich erkannte sie nicht wieder! Und statt der Antwort sah sie mich mit hohlen, schrecklichen Augen an, und streckte mir hagere, kalte Hände, wie ein Gespenst, entgegen!

Ich wischte mir zitternd den Schweiß von der Stirn, als dieser Wahnsinn endlich durch das Hereintreten des Wirths, der mich um meine Reise noch ein Mal befragen wollte, unterbrochen ward. Mit matter Stimme sagt' ich ihm: „Bitten Sie den Herrn, mit dem ich habe nach „Berlin reisen wollen, in meinem Namen recht „sehr um Verzeihung, daß ich nicht sein Be=

„gleiter seyn kann. Ich muß aufs eiligste nach „X**."

Doppelt empfand ich jetzt den Mangel eines Freundes, an dessen Herz ich mich werfen könnte, um mir Trost und Rath von ihm zu erbitten. Dennoch erschrack ich vor der Möglichkeit, daß Ludwig, wenn er nicht abgereiset wäre, jetzt vielleicht auf einmal hinter das unglückliche Geheimniß, das ich ihm so ängstlich verschwiegen hatte, kommen würde. Ich fühlte mich so beschämt, so erniedrigt gegen ihn, daß ich mit einem tiefen Seufzer die Worte aussprach: „Nun „ist es gut, daß er nicht mehr da ist. Und, „was für Ursachen er auch gehabt haben mag: „so ist es doch jetzt ein Glück, daß er mich nicht „in Berlin bei sich haben will." —

Ich war viel zu stolz und beschämt, mich wegen meines Reisegeldes an das bestimmte Handelshaus zu wenden, und öffnete daher das von Stellmann erhaltene Geldpaket. Zu meinem Erstaunen fand ich darin hundert Thaler, und ich schloß daraus, daß mir Stellmann gewiß die Hälfte seiner ganzen Einnahme müsse abgetre-

ten haben, anstatt daß ich höchstens den vierten Theil vermuthet hatte. —

Etwa um neun Uhr fiel mir ein, dem Wirth noch etwas zu sagen. Indem ich die Treppe hinunter ging, hört' ich, daß er mit Jemandem an der Hausthür stand, der ihn fragte, ob nicht ein Herr Baron von Welsing hier logire. In gleichem Maaße erregte die Frage, und die Stimme, die mir bekannt zu seyn schien, meine Neugier. Der Wirth hatte eben gesagt, daß der Herr Baron schon nach Berlin abgereist sey, als ich rasch hinzutrat. — Der Fremde hatte einen grauen Ueberrock an. Sein Gesicht fiel mir gewaltig auf. Aber ihm schien es in demselben Augenblicke mit dem meinigen in einem noch höheren Grade so zu gehen. Er brach schnell das Gespräch mit dem Wirthe ab, und zog sich mit Bestürzung unter den Bogengang vor dem Hause zurück. Trotz des vertauschten Rockes, erkannt' ich auf einmal den Dieb meiner Uhr in ihm. — „Halt, Spitzbube!" — rief ich, und stürzte mit Heftigkeit auf ihn los. Ich hatte ihn wirklich schon an seinem Rocke gefaßt, wobei ich

Leuchter und Licht von mir warf; aber er riß sich mit der Stärke eines Verzweifelten los, und that mit seinem Stocke einige wüthende Schläge nach mir, als ich ihn von neuem fassen wollte. Bei dem letzten Schlage streifte die Spitze des Stockes über meine Stirn, und machte mir eine tiefe Hautwunde über dem rechten Auge. Ich fuhr zurück, und während ich, erschrocken wegen des herablaufenden Blutes, mein Tuch aus der Tasche zog, und der Wirth unter Schelten und Brummen die Stücken des zerbrochenen steingutnen Leuchters zusammenlas, war mein Gegner entflohen, und alle nachherige Bemühungen, ihm wieder auf die Spur zu kommen, waren vergeblich. Außer dem erneuerten Verdruß über den Verlust meiner Uhr, hatt' ich nun noch einen empfindlichen Schmerz und ein schwarzes Pflaster, das meinen Aerger um mehrere Tage lang immer von neuem aufregte, als Zugabe.

Es war mir unerklärbar, woher mein Dieb Ludwigen kenne, und was er von ihm noch so spät gewollt habe; allein der Wirth löste mir auf eine sehr wahrscheinliche Weise dies Räthsel,

da er mir erzählte, daß Ludwig vorgestern ein paar arme Reisende, welche vermuthlich auch solche Landstreicher, und in Verbindung mit meinem Diebe wären, auf seine Kosten bewirthen lassen, und ihnen am andern Morgen noch Geld mit auf den Weg gegeben habe. Der späte Besuch war also gewiß nichts, als ein neuer, unverschämter Anschlag auf Ludwigs Mitleid und Freigebigkeit.

Am folgenden Tage reisete ich ab, nachdem ich Ludwigen in einem ängstlichen, verlegenen Briefe einige Nachricht von mir gegeben, und auch dem Grafen von R** geschrieben hatte, daß gewisse Verhältnisse mich unerwartet nöthigten, nach X** zurückzukehren, und daß mir alle Wahrscheinlichkeit verschwunden sey, mein Vaterland verlassen, und von seinem Anerbieten Gebrauch machen zu können. —

Bald ging mir die Fahrt zu langsam, und bald zu schnell, je nachdem gerade Ungeduld oder Furcht in meiner Seele die Oberhand hatte. Der lange Weg ließ mir nur allzu viel Zeit zu

den unangenehmsten Betrachtungen. Ich war in einer steten Uneinigkeit mit mir selbst, und zürnte abwechselnd auf mich und auf mein Verhängniß. Oft wollte mein Zorn sich auch gegen Louisen erheben, aber meine Gutmüthigkeit ließ es immer nur auf Augenblicke zu. Und dann macht' ich mir doppelte Vorwürfe über meine bisherige, undankbare Lauigkeit gegen das Mädchen, deren ganze Sünde die war, daß ihre Liebe mir mehr gab, als sie mir hätte geben sollen. Ich suchte eine Art von Genugthuung für sie darin, daß ich die Schuld unsrer Verirrung auf mich allein nahm, daß ich mir ihr Bild mit den schönsten Farben der Unschuld und Liebe malte, und recht vorsätzlich mit schwelgerischen Blicken daran hing, um mich zu überreden, daß ich wirklich die Empfindungen gegen sie hege, die ich ihr schuldig zu seyn glaubte.

Aber in einer ruhigeren Stunde warf meine kältere Vernunft mir auf einmal die unangenehme Frage auf: was ich denn nun eigentlich zu thun im Stande sey, um die Ehre des armen Mädchens zu retten? — Da stand ich mit Be=

schämung und Kummer ohne Antwort! Ich, so arm, und sie, so reich, die Tochter eines so stolzen, eigensinnigen Vaters! — wie konnt' ich es wagen, ihr meine Hand anzubieten? Und gesetzt, ihre Seelenstärke oder ihre Verzweiflung wäre groß genug, um sich mir, ohne auf den Fluch ihres Vaters und den Spott einer ganzen Stadt zu achten, in die Arme zu werfen: welchen Ersatz könnt' ich ihr für diese ungeheuern Opfer geben? Welche Lage könnt' ich ihr verschaffen? Welche Mittel hätt' ich in den Händen, sie gegen eine lebenslange, bittere Reue zu schützen? — Würde die Flamme meiner Liebe auch hell und warm genug, und lange genug lodern, um die Dunkelheit, in die ich sie zu mir herunter zöge, nur einiger Maßen zu erleuchten? — Das waren lauter Fragen, auf welche ich immer und ewig nichts als demüthigende, traurige Antworten hatte. Und gleichwohl gab es ja keinen andern Ausweg, um sie der lebenslänglichen Schande und dem höhnischen Spott der unbarmherzigen Tugendhaften und der tausend Mal tausend unertappten Sünderinnen

nur einiger Maßen zu entreißen, als eben den, sie zu heirathen.

Ich sah mich in einem fürchterlichen Gedränge, und seufzte tausend Mal: „Ach, daß „meine Vernunft mir das Alles doch in jener „verhängnißvollen Stunde zugerufen hätte, um „mein siedendes Blut plötzlich in Eis zu verwandeln!“ — Allen Jünglingen und Mädchen, die ich sah, hätt' ich die schreckliche Warnung zuschreien mögen, um wenigstens den einen Trost zu genießen, Anderer Unglück durch das meinige abzuwenden. — Aber weiß denn die Leidenschaft, wenn sie in der unglücklichen Stunde der gereizten Sinne, wie eine berauschte Bachantin sich erhebt, und neben bodenlosen Abgründen tanzt und taumelt — weiß sie denn da noch, was in ruhigern Stunden die Vernunft zu ihr sprach? Und wenn eine warnende Stimme zu ihr aus dem Abgrunde herauf tönt, wird sie nicht von dem Sirenengesange der Verführung laut übertönt? Ist es nicht einmal der Menschheit trauriges Loos, daß sie kurze Freude mit langem Weinen bezahlt? daß die schönste Blume sie mit scharfen Dornen

verwundet, und ihr süßester Nektar einen giftigen Niederschlag hat? — —

Fest in meinen Mantel gewickelt, fuhr ich in die Stadt hinein, in der ich eine so wichtige Entwickelung meines Schicksals erwartete. Es war Abend, wie bei meiner Abreise vor fünf Monaten. Was mich damals mit solchem Unmuth hinaus trieb, führte mich nun mit so viel Kummer zurück. Nie hatten Ursach und Folge so deutlich und so traurig vor meinen Augen gelegen, als in diesem Augenblicke bei der Uebersicht dieser Verkettung meines Schicksals. Bei jedem Schritte drängte sich mir die unglückliche Vergleichung zwischen diesem Abend und dem Abend meiner Abreise auf, und ich schlich, wie ein Dieb, den ein Steckbrief verfolgt, durch die Gassen hin.

Mit ängstlichem Herzklopfen kam ich bis in die Nähe von Louisens Wohnung. Die Thüre war weit geöffnet; im Vorhause brannte eine helle Lampe, und drei Zimmer sah ich hell erleuchtet, und mit hin- und hergehenden, geputzten Menschen angefüllt. — Ach, wo hätt' ich den Muth hernehmen sollen, in das Haus zu gehen, und

nach Louisen zu fragen! Mein Gewissen warf mir ja vor, daß ich einmal als Räuber aus diesem Hause und aus dieser Thüre im Finstern davon schlich.

Ich fürchtete Louisens Anblick, wie ein Mörder den Leichnam seines Erschlagenen, und doch ging ich stundenlang auf der Straße hin und her, um sie vielleicht ein Mal am Fenster zu sehen. Aber ich hoffte vergebens.

Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, und brachte sie mit Briefschreiben hin. Was ich ihr eigentlich schrieb, weiß ich selbst nicht mehr. Es war ein regelloses Gewirr von Klagen, von Reue, von Liebe und von Plänen für die Zukunft. Nachdem ich drei Abende damit vergeblich umhergeschlichen war, glückte es mir endlich, Louisen den Brief, als sie eben am Hause einer Freundin in den Wagen stieg, unerkannt in die Hand zu drücken. Kaum konnt' ich es lassen, ihr dabei zu Füßen zu sinken.

Mit brennender Ungeduld ging ich den folgenden Abend an ihr Haus, denn ich hatte sie aufs dringendste gebeten, mir da eine Unterre-

dung zu verschaffen, oder wenigstens eine schriftliche Antwort in die Hände zu spielen. Es schlug neun Uhr, und ich wollte mich eben der Hausthüre nähern. Aber ein Mann, der wenige Schritte weit vor mir hinein ging, scheuchte mich auf ein Weilchen zurück. Bis gegen Mitternacht wartete ich hernach, ohne das Geringste von ihr zu vernehmen. Zwei andere Abende verstrichen mir eben so ohne Erfolg. Am dritten endlich erreichte ich meine Absicht, und zwar auf eine Art, wie ich sie mir nicht hätte im Traum einfallen lassen.

Es fehlten nur ein paar Minuten noch an neun Uhr, als ich die Hausthüre, an der ich stand, sich leise öffnen sah. Trotz der Dunkelheit faßt' ich die Umrisse von Louisens Gestalt, und trat näher hinzu. Ihre weiche Hand faßte die meinige, und sie zog mich schweigend durchs dunkle Haus in den bekannten, schmalen Gang. „Du bist recht pünktlich gekommen.“ — flüsterte sie mir zu. — Ich konnte vor Zittern nicht antworten, und drückte ihr nur heftig die Hand. Wir waren nur noch wenig Schritte weit von

dem unglücklichen Zimmer, als sie mich mit Zärtlichkeit umarmte und küßte. So traten wir hinein. Es war ganz finster, und sie riegelte die Thüre hinter sich zu. Mit Schauder dacht' ich an das unglückliche Verlöschen des Lichtes an jenem Abend, und dankte ihr im Herzen, so ängstlich die Dunkelheit auch war, daß sie mir und sich den Anblick der Schaamröthe ersparte. „Wo „bist Du?" — fragte sie leise. — Seufzend sprach ich: „Louise!" — und streckte die Hand wieder nach ihr aus. Sie küßte mich von neuem, und sagte dann: „Wirf Deinen Mantel doch „weg." Sie half mir, ihn abwerfen. „Du „hast ja heute wohl keinen Degen an?" — setzte sie gleich darauf hinzu. — „Keinen Degen?" — fragt' ich mit Befremdung — „ach, Louise, „wie kannst Du so scherzen?" — „Was ist „das?" — rief sie mit Heftigkeit, fuhr erschrocken aus meinen Armen, und riß die Thüre eines kleinen Seitenkabinets auf, in welchem ein Licht brannte. Der Schein fiel ziemlich hell auf sie und auf mich. Statt der bleichen, abgehärmten Gestalt, die meine Einbildungskraft mir in den

letzten Tagen vorgemalt hatte, erblickt' ich Louisen in der unveränderten Fülle jugendlicher Gesundheit. Aber Bewegungen, Mienenspiel und Ausrufungen zeigten von der gewaltsamsten, augenblicklichen Erschütterung. Sie drückte einen Augenblick beide Hände vor ihr Gesicht. Noch wußt' ich nicht recht, wie ich das Alles deuten sollte, und näherte mich ihr etwas mit den Worten: „Willst Du mich denn nicht ansehen, Louise?" — Auf einmal, wie aus einem Traum erwacht, rief sie: „Ach, Warner! — „in aller Welt, wo kommen Sie denn her?" —

„Und wer hätte denn sonst kommen sollen?" fragt' ich. Sie war einen Augenblick in peinlicher Verlegenheit um eine Antwort. Aber schnell gefaßt, trat sie lachend auf mich zu und sagte: „Das ist recht lustig. Wahrhaftig aller„liebst. So einen Spas hab' ich lange nicht „gehabt. Sie glaubten wohl, ich hielte Sie „für einen Andern?" Ich bejahete dies mit sehr bitterm Ernst, denn augenblicklich fiel mir der Mann ein, der vor zwei Tagen vor mir

ins Haus schlich, und ich begriff, daß sie auf mich eben nicht gerechnet hatte.

Allein ein Besuch in diesem heimlichen, dunkeln Zimmer, mit solcher vertrauten Zärtlichkeit angenommen — das jagte mir mit wilder Hitze das Blut durch die Adern. Ich wartete die listigen Wendungen nicht ab, die sie dem ganzen Handel zu geben suchte, sondern warf ihr mit dürren Worten Untreue und Betrügerei vor. Aus ihrem schwankenden, verlegenen Gesichte wurde nun mit einem Mal ein ernstes, und sie sagte mit festem Tone: „Gut, mein „Herr! ich will es nicht länger läugnen, daß „Sie mich überrascht haben. Sie können mich „sehr leichtsinnig nennen, das will ich Ihnen „nicht wehren. Aber die Worte Untreue „und Betrügerei sind Sie darum nicht be„rechtigt, gegen mich zu brauchen.“

„Haben Sie denn vergessen —“ unterbrach ich sie. — „O, ich erinnere mich der Schwach„heit schon noch von selbst, die Sie mir vor„werfen wollen —“ fiel sie mir ins Wort — „denn damals beging ich eine Untreue. Un-

„ſer Verhältniß aber, glaub' ich, iſt nie von
„der Art geweſen, daß wir uns irgend einen
„Zwang Einer um des Andern willen anthun
„dürften.“

Es mag ein ziemlich albernes Geſicht ge=
weſen ſeyn, mit dem ich ſie hierbei anſtaunte.
Mit Mühe bracht' ich endlich die Frage her=
vor: „Alſo das iſt Ihre ganze Antwort auf
„meinen Brief?“

„Auf Ihren Brief?“ — Sie ſah mich
mit verwunderten Augen an — „Mein Gott!
„Sie haben den närriſchen Brief geſchrieben?
„Ich glaubte erſt — ich wußte ſelbſt nicht —
„ich hielt ihn endlich nur für einen Spas —
„den Brief haben Sie in vollem Ernſte ge=
„ſchrieben? — „Ich begreife nicht, Herr
„Warner — —“

Sie trat einen Schritt zurück, und maß
mich mit den Augen, wie einen Menſchen, an
dem man eben bemerkt, daß er ſich betrunken
hat. Ich fühlte, daß ich, wie ein Narr, vor
ihr ſtand, und ſagte mit Hitze: „Aber warum
„ſchrieben Sie mir denn, oder ließen mir nach

„Hirschberg schreiben, daß ich kommen sollte, „um Sie aus der Verzweiflung zu retten? — “

„Mich aus der Verzweiflung? — “ Sie lachte so anhaltend, daß ich nicht zum Worte kommen konnte. Mit heftiger Erbitterung dreht' ich ihr schnell den Rücken zu, und tappte ziemlich laut durch den Gang und das Haus, ohne von ihr aufgehalten zu werden, denn sie stand immer noch im Zimmer und lachte in eben dem Maaße, als ich Verwünschungen ausstieß.

Als ich durch ein paar Straßen gelaufen war, hatt' ich fast selbst Lust zu lachen, denn lustig kam mir die ganze Scene nun selbst vor; nur, daß sie auf meine Kosten so lustig gewesen war, verdroß mich, und erbitterte mich immer wieder aufs neue. Ich freute und ärgerte mich abwechselnd die ganze Nacht. Die schreckliche Last des Kummers, die mich seit einiger Zeit gedrückt hatte, war mir mit einem Mal abgenommen worden; allein wer hatte das Recht gehabt, sich den frechen Spas zu machen, mich von Hirschberg hierher zu foppen, und so zu ängstigen? Ich fühlte, daß dies jetzt mein einziger

Verdruß noch war, und that dabei einen ernsthaften Blick in mein Inneres. Mein bisheriger Kummer über den begangenen Fehltritt war so groß, daß ich ihn für ein verdienstliches Unterpfand meiner geretteten Tugend hielt. Jetzt, da die gefürchteten Folgen mich nicht mehr ängsteten, war mein ganzer, sonstiger Kummer mit einem Male verschwunden; ja, ich freute mich in manchen Augenblicken wirklich, daß ich noch so unversehrt mit dem Kopfe aus der Schlinge gekommen sey. Was war es denn nun also eigentlich, was mich vorher so sehr bekümmerte? —

In diesem Unmuth über meinen Mangel an Unmuth, und über den bösen Scherz, den — Gott weiß wer — mit mir getrieben hatte, — schrieb ich eilig an den Gastwirth in Hirschberg, welcher mir jenen Brief selbst eingehändigt hatte, und bat ihn aufs dringendste, daß er auszumitteln suchen und mir entdecken möchte, woher und von wem der Brief, an dem ich jetzt erst das gewöhnliche Postzeichen] vermißte, gekommen sey. — Und an Ludwig schrieb ich gleich dar-

auf unter andern, in Beziehung auf diese Geschichte, folgende Worte: „Ich bin in der übelsten Laune, in der man nur seyn kann, denn „ich bin aufs heftigste erbittert, ohne eigentlich zu wissen, auf wen. Aller der Groll, „den mir Andere gemacht haben, nimmt unverdienter Weise seine Richtung gegen mich „mit dem, den ich wirklich verdiene. In dieser Minute glaub' ich, mir selbst zu viel zu „thun, und in der folgenden zank' ich dann desto „ärger mit mir. Der Brief eines Schurken, „den ich in Hirschberg erhielt, hat mich hierher getrieben, um mich von einer entlarvten „Kokette, die ich thörichter Weise einen Augenblick zu lieben glaubte, als einen gutmüthigen, gehänselten Narren auslachen zu lassen. Aber mag es auf einen Augenblick seyn! „Ich bin, ohne mich selbst zu rächen, meiner „Genugthuung gewiß, denn Buhlerei trägt ihre „Bestrafung in sich selbst, wie das meiste Gift „den Keim eigener Vernichtung in sich trägt; „und was den elenden Schreiber jenes Briefs „betrifft: so hoff' ich, auch diesem für sein

„Kunststück gehörig zu danken, sobald ich sei-
„nen Namen von unserm Wirthe in Hirsch-
„berg, an den ich schon deshalb geschrieben,
„werde erfahren haben. — Doch genug da-
„von. Dringe mit Fragen nicht weiter in
„mich, denn es ist mir zu unangenehm, von
„der häßlichen Geschichte mehr zu schreiben!“

Gegen Mittag kam ein Mädchen zu mir, und gab mir, ohne zu sagen, wer sie zu mir schicke, diesen Brief: „Ich bin Ihnen, lieber „Herr Warner, wegen meines gestrigen, unun-„terdrückbaren Lachens eine Abbitte, und um „Sie nicht zu hart über mein übriges Betra-„gen urtheilen zu lassen, eine Erklärung „schuldig.“

„Mein Vater hat sich, vielleicht mehr „aus Liebe zu sich selbst, als aus Liebe zu „mir, die Grille in den Kopf gesetzt, daß ich, „so lange er lebt, durchaus nicht heirathen „soll. Nicht einmal lieben soll ich eigent-„lich bis dahin. Aber mein Herz hat dieses „Verbot schon seit zwei Jahren übertreten, „denn so lange ist es her, seit ich den Lieute-

„nant von Kellnitz kennen lernte. Der Zwang „meines Vaters lehrte mich, ihn zu hinter„gehen. Liebe und Leichtsinn machten meinen „Umgang mit Kellnitz sehr bald zu dem aller „vertrautesten. Sobald mein Vater stirbt, „wird er mein Gatte. — Sie sind der Ein„zige, der ihm gefährlich bei mir geworden ist, „denn Sie machten vom ersten Augenblick an, „da ich Sie in unserer Kirche sah, den leb„haftesten Eindruck auf mich, welchen das „Konzert, in dem Sie sich zum ersten Mal „öffentlich hören ließen, vollendete. In der „Zeit, als Kellnitz auf ein paar Monate ab„wesend war, wurden Sie mein Lehrer, und „in der Abschiedsstunde vor fünf Monaten „durch Liebe und Zufall mein Besieger. Durch „verdoppelte Zärtlichkeit hab' ich jene Untreue, „die mir eine sehr nützliche Warnung auf mein „ganzes Leben bleiben wird, meinem Kellnitz „zu vergüten gesucht."

„Nun wissen Sie Alles, und ich traue Ih„nen Edelmuth genug zu, daß Sie diese Offen„herzigkeit mit dem tiefsten Stillschweigen be-

„lohnen werden. Was für Irrthum Sie aber
„zu dem Briefe ohne Namensunterschrift und zu
„Ihrem gestrigen unerwarteten Besuche verleitet
„hat, weiß ich nicht. Ich habe keine Veran=
„lassung dazu gegeben, das versichr' ich aufs
„Heiligste. Sind Sie vielleicht in einem an=
„dern Verhältniß gewesen, und es war nur
„eine Verwechselung? — Besinnen Sie
„sich."

„L."

Ich sann nicht, denn mein Gewissen sagte mir, daß ich mich durchaus auf kein anderes, ähnliches Verhältniß besinnen könne. — Louisen aber bat ich im Herzen die schlechte Meinung, die ich seit gestern von ihr gehabt hatte, ab, denn mein Urtheil über sie fiel nach diesem Briefe viel milder aus, als zuvor. Das Uebrige blieb mir ein unerklärbares Räthsel. Und noch verworrener wurde der Handel durch einen Brief, den ich in der nämlichen Woche von Ludwigen erhielt.

„Leider" — schrieb er mir, — „bin
„ich durch Verhältnisse, zu deren Mittheilung

„mir heute Zeit und Ruhe fehlen, jetzt in Ber-
„lin so festgehalten, daß es mir unmöglich ist,
„zu Dir zu kommen, um mich über Dinge von
„der äußersten Wichtigkeit mit Dir zu verstän-
„digen. — Aber unterdessen muß ich Dir we-
„nigstens hiermit erklären, eh' es der Gastwirth
„in Hirschberg thut, daß ich der Elende, der
„Schurke bin, der jenen Brief schrieb, und Dir,
„als wär' er von der Post gekommen, zustellen
„ließ. Die unglückliche Nachricht, der ich, zu-
„folge einer früheren Aeußerung, schon seit ein
„paar Wochen entgegen gesehen hatte, erhielt
„ich den Tag vor meiner Abreise von Hirschberg.
„Daß ich Dir Lenorens Brief an mich nicht zu-
„rückließ, und daß ich Dir ohne meinen Namen,
„mit verstellten Schriftzügen schrieb, wirst Du
„mir bei ruhiger Ueberlegung wohl nicht schlimm
„auslegen. — Aber wenn Du auch dabei be-
„harrtest, mich und mein Benehmen mit den
„härtesten Ausdrücken zu strafen: so will ich
„dies Deiner jetzigen, leidenschaftlichen Unruhe
„gern verzeihen; nur versündige Dich an der
„armen Lenore nicht durch die harten Worte

„Kokette und Buhlerin, die sie wahrlich „nicht verdient!“

„Ich bitte, ich beschwöre Dich, bei Dei=„nem Herzen und bei der Heiligkeit unserer „Freundschaft: rette, weil es noch einigermaßen „Zeit ist, die Ehre des armen unglücklichen Mäd=„chens!“ —

Ich rieb mir die Augen bei dem Worte Le=nore, denn ich glaubte, falsch gelesen zu haben. Aber das Wort stand richtig zweimal da. Es ist wohl ein wiederholter Schreibfehler, dacht' ich dann; es wird Luise heißen sollen. Aber auch diese Vermuthung war ungegründet, wie ich so=gleich aus folgenden Zeilen sah:

„Du hast ihr das Leben schon einmal geret=„tet durch ein Goldstück, das Deine Gutherzig=„keit ihr zuwarf. Willst Du ihr das nur ge=„schenkt haben, um sie einen langsamern, qua=„lenvollern Tod sterben zu sehen? Rette ihr jetzt „Beides, Leben und Ehre, durch das schnelle Ge=„schenk Deiner Hand, und entreiße sie und Dich „und mich dadurch auf einmal der Schande, der „Gewissensunruhe, und dem tiefsten Kummer! —

„Du erhältst das sanfteste, liebenswürdigste Geschöpf zum Weibe. Ihr Fleiß und ihre Häuslichkeit werden, mit Hülfe Deiner Kunst, Dich keinen Mangel leiden lassen. Und brauchst Du Geld: so fordere von mir, wie von Deinem Bruder, der die Hälfte seiner Erbschaft noch heraus zu zahlen hat! An ihrem Hochzeittage wird der Banquier L* zur ersten Einrichtung — nicht Dir, denn Du willst ja immer nichts von mir annehmen — sondern Lenoren tausend Thaler als Brautschatz auszahlen. Und vielleicht glückt es mir, Dir nächstens hier ein sehr gutes Engagement zu verschaffen. — Ferdinand, so sehr auch Dein Freiheitssinn und manches andere Gefühl sich dagegen sträuben mögen: folge eilig meinem und dem Rathe Deiner bessern Ueberlegung! Ich bin aufs Festeste überzeugt, daß nur dieß der Weg zu Deinem Glücke seyn kann.“

„Ludwig.“

Ende des ersten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, August G.,

Ferdinand Warner, der arme Flötenspieler

Bd.: 1

Halle (1830)

P.o.germ. 288 d-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107522-6